52. Jahrgang / Heft 1 / Januar 2004 ISSN 0042-5702 B 2176 F

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

herausgegeben von
Karl Dietrich Bracher Hans-Peter Schwarz
Horst Möller

**Aus dem Inhalt:**

Christian Hartmann
**Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?**

Tobias Schneider
**Bestseller im Dritten Reich**

Jochen Laufer
**Die Stalin-Note vom 10. März 1952 im Lichte neuer Quellen**

Karina Urbach/Bernd Buchner
**Prinz Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain Aus dem Briefwechsel 1909–1919**

**Institut für Zeitgeschichte**
**Oldenbourg**

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

52. Jahrgang Heft 1 / 04

# Inhalt

**Bilanz einer Debatte**

Christian Hartmann
**Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?** . . . . . 1 Aufsätze
Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1941–1944

**Was lasen die Deutschen nach 1933?**

Tobias Schneider
**Bestseller im Dritten Reich** . . . . . 77
Ermittlung und Analyse der meistverkauften Romane in Deutschland 1933–1944

**Was hielt Stalin in den Jahren vor 1952 von einem Friedensvertrag mit Deutschland?**

Jochen Laufer
**Der Friedensvertrag mit Deutschland als Problem der sowjetischen Außenpolitik** . . . . . 99 Diskussion
Die Stalin-Note vom 10. März 1952 im Lichte neuer Quellen

**Verwandte Seelen?**

Karina Urbach/Bernd Buchner
**Prinz Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain** . . . . . 121 Dokumentation
Aus dem Briefwechsel 1909–1919

Zeitgeschichte Online.
Kooperation zwischen dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und dem Rezensionsjournal sehepunkte 179 Notizen

Wolfgang Quint zum 65. Geburtstag 180

Zum Tod von Helmut Heiber 182

185 Abstracts

187 Autoren



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Wie groß war der Anteil der Kriegsverbrecher in der Wehrmacht? Waren es viele oder wenige? Dieser Beitrag versucht eine leidenschaftliche Debatte wieder auf ihre Kernfrage zurückzuführen. Dabei geht es um mehr als nur um eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse. Erst im Kontext des Krieges, in diesem Fall des deutsch-sowjetischen, dem mit Abstand wichtigsten Einsatzort der Wehrmacht, ist es möglich, Umfang und Bedeutung ihrer Verbrechen abzuschätzen.**

Christian Hartmann

# Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?

## Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1941–1944

Die Wehrmacht steht noch immer im Feuer. Doch geht es weder um einen militärischen Konflikt, noch ist sie einer der Kontrahenten – diese Auseinandersetzung ist anderer Natur. Eine Ausstellung ist durch Deutschland gezogen, und mit ihr ist eine Welle von Podiumsdiskussionen und Tagungen, von Traktaten und Leserbriefen, von Darstellungen und Erlebnisberichten über ein Land hinweggerollt, in dem ein zentraler Aspekt seiner Zeitgeschichte kaum noch der Erinnerung wert schien: daß sie eine überaus kriegerische gewesen ist und daß die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ohne den ausschlaggebenden Faktor des Krieges nur schwer verständlich bleibt.

In ihrem Umfang und in ihrer Aufgeregtheit hat jene Debatte, die in den letzten Jahren über die Wehrmacht geführt wurde, vielleicht aber den Blick dafür verstellt, daß sie im Grunde nur um eine einzige Frage kreiste: Handelte es sich bei der Wehrmacht um eine verbrecherische Organisation? Eine so intensive Auseinandersetzung über etwas längst Vergangenes, das nach Einschätzung des Bundesverteidigungsministeriums nicht einmal mehr zur Traditionsbildung taugt[2], bedarf der Erklärung. Denn zumindest als Institution ist die Wehrmacht für eine Gesellschaft, die sich vornehmlich als eine zivile definiert, doch ziemlich bedeutungslos geworden.

Nicht ganz so bedeutungslos sind für die deutsche Gesellschaft freilich die Menschen, die dieser Armee angehörten, die lebenden und die toten. 17 oder 18 Millionen Soldaten[3] sind keine Randgruppe. Thema der öffentlichen Diskussion war

[1] Heinrich Böll, Das Vermächtnis. Erzählung, Bornheim 1982, S. 133.

[2] Vgl. Punkt 6 der Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr vom 20. 9. 1982, in dem es u.a. heißt: „Ein Unrechtsregime, wie das Dritte Reich, kann Tradition nicht begründen." Ferner der ehemalige Generalinspekteur Klaus Naumann, Erinnern, lernen – nichts kopieren, in: Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatte, in: ZEIT-Punkte 3 (1995), S. 87–90; Bundesverteidigungsminister Volker Rühe, in: DIE ZEIT vom 1. 12. 1996: „Die Wehrmacht ist kein Vorbild".

[3] Vgl. Burkhart Müller-Hillebrand, Das Heer 1933–1945. Entwicklung des organisatorischen Aufbaus, Bd. 3: Der Zweifrontenkrieg, Frankfurt a. M. 1969, S. 253: 17,9 Mio.; Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 215: 17,3 Mio.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



also kaum eine Streitmacht, über welche die Geschichte hinweggegangen ist und über die sie ihr Urteil längst gesprochen hat. Thema waren vielmehr jene unzähligen Beziehungen und Bindungen, die zu den Angehörigen der Wehrmacht bestanden und immer noch bestehen. Unter diesem Aspekt ist die Kernfrage der Wehrmachts-Diskussion zu präzisieren: Wie haben sich jene, die wir als *unsere* Angehörige bezeichnen, als Angehörige der Wehrmacht verhalten? Haben sie gegen das damals herrschende Kriegsrecht verstoßen oder zumindest doch gegen die ungeschriebenen Gebote von Anstand und Moral? Spricht statistisch viel dafür oder wenig, daß sie im letzten großen Krieg zu Kriegsverbrechern geworden sind?

Ein so großes und komplexes Thema auf seinen kleinsten Nenner zu bringen, ist alles andere als einfach. Das wenigstens hat die Debatte bewiesen. Ging der Organisator der ersten Wehrmachtsausstellung, Hannes Heer, noch großzügig davon aus, daß sich an der Ostfront mindestens 60-80 Prozent der Wehrmachtsangehörigen irgendwie an Kriegs- oder NS-Verbrechen beteiligt hätten[4], so bezifferte Rolf-Dieter Müller, ein Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamts in Potsdam, diese Quote auf unter 5 Prozent[5]. 60-80 Prozent oder 5 Prozent: Die Spanne zwischen diesen beiden Zahlen könnte kaum größer sein! Auch in dieser Hinsicht ist die neue Wehrmachtsausstellung ungleich besser und ehrlicher[6]; sie hat von vorneherein darauf verzichtet, sich auf eine Ziffer festzulegen. Das ist nicht ohne Konsequenz. Allerdings steht jene große und sperrige Frage, so wie sie die erste Ausstellung aufgeworfen hat, damit noch immer im Raum. Denn die For-

[4] Vgl. Abrechnung mit Hitlers Generälen, in: Spiegel Online vom 27. 11. 2001. Ferner Frankfurter Rundschau vom 11. 9. 1995: „Wehrmachtsoffiziere verteidigt": „Demgegenüber meint das von Jan Philipp Reemtsma unterhaltene Institut, 70 Prozent der Soldaten an der Ostfront seien auf die eine oder andere Weise an den Verbrechen beteiligt gewesen, die zwischen 1941 und 1944 [...] unter Einschluß der Wehrmacht begangen wurden." Stuttgarter Zeitung vom 25. 9. 1995: „Die Legende von der unschuldigen Wehrmacht ist absurd": „Den Vorwurf, die Ausstellung verallgemeinere in ‚unzulässiger Weise, indem sie alle Wehrmachtsangehörigen zu Verbrechern stemple', wies Ausstellungsleiter Heer zurück: rund achtzig Prozent aller Soldaten seien an den NS-Verbrechen beteiligt gewesen, eine Zahl, die der Historiker Herbert als ‚einigermaßen absurd' bezeichnete." Schon diese Zitate belegen, wie leichtfertig mit jenen Zahlen umgegangen wurde. Allerdings hat Heer schon vor Ende der ersten Ausstellung versucht, sich davon zu distanzieren. Vgl. etwa Birgitta Nedelmann, Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" und die Konstruktion öffentlicher Diskurse, in: Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1999, S. 230–261, insbes. S. 237 ff. Wirklich widerlegt werden Berichte wie die oben zitierten hier aber nicht. In einem Brief an das Institut für Zeitgeschichte vom 15. 7. 2002 schreibt Heer selbst, „das mir zugeschriebene Zitat stammt nicht von mir".
Es ist müßig, darüber zu streiten, ob diese Äußerungen so gefallen sind oder nicht. Immerhin können sich Organe wie die oben genannten solche Falschmeldungen wohl kaum leisten. Wichtiger erscheint in dem Zusammenhang die Überlegung, daß die alte Wehrmachtsausstellung so angelegt war, daß sie eben diesen Eindruck zu vermitteln suchte.

[5] Vgl. „Gegen Kritik immun". Der Potsdamer Historiker Rolf-Dieter Müller über die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg und die Thesen des Hamburger Instituts für Sozialforschung, in: Der Spiegel 23 (1999), S. 60–62.

[6] Vgl. Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Ausstellungskatalog, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 2002.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



schung ist noch längst nicht in der Lage, das Verhalten von Millionen von Soldaten zu quantifizieren. Angesichts der Größe des Themas, der lückenhaften Überlieferung und der Tatsache, daß nichts so schwierig zu dokumentieren ist wie ein Verbrechen, wird das flächendeckend wohl auch niemals möglich sein.

Doch geht es bei der Debatte wirklich um exakte Zahlen, um eine Quantifizierung in Ziffern vor oder gar nach dem Komma? Die Frage, welche Öffentlichkeit wie Wissenschaft bewegt, klingt gröber, einfacher und ist doch grundsätzlicher: Waren es viele oder wenige? Haben sich große, ja überwiegende Teile der Wehrmacht direkt oder doch indirekt an NS- und Kriegsverbrechen[7] beteiligt? Oder steht das Kriminelle letzten Endes doch nur für eine Minderheit? Das eigentlich sind die beiden sehr grundsätzlichen Positionen, die hinter den Einschätzungen von Heer und Müller stehen. Diese eine Ausgangsfrage – Waren es viele oder waren es wenige? – hat mittlerweile für die Bewertung der Wehrmacht fast schon paradigmatische Bedeutung erlangt. An ihr wird sich entscheiden, wie sich unsere Gesellschaft künftig an die Teilnehmer eines Krieges erinnern wird, der den Rahmen alles bisher Bekannten sprengte. Der „Abschied von den Kriegsteilnehmern" – so der Titel eines Romans von Hanns-Josef Ortheil[8] – ist schon lange im Gange. Wie werden wir uns ihrer erinnern? Nur noch im Negativen? Oder wird man diese Generation, die nun langsam verschwindet, ganz einfach vergessen und künftig totschweigen?

* * *

Für eine Armee wie die deutsche, die noch bis 1933 über lediglich 115.000 Mann verfügt hatte, waren die Einsatzräume, in die man sie sechs Jahre später schickte, unermeßlich groß. Sie erstreckten sich über fast ganz Europa, konnten aber auch – wie im Falle des Seekriegs – weit darüber hinaus reichen. Dennoch soll unsere Ausgangsfrage lediglich am Beispiel eines einzigen Kriegsschauplatzes diskutiert werden, am Beispiel der Ostfront und am Beispiel einer Teilstreitkraft, dem Heer. Die Ostfront war nicht irgendeine Front, so wie das Ostheer nicht irgendein Heer war. Vielmehr stand der deutsch-sowjetische Krieg über Jahre im Zentrum jener großen globalen Auseinandersetzung der Jahre 1939 bis 1945. Der Krieg im Osten war freilich auch – um eine Formulierung von Andreas Hillgruber aufzugreifen – das „Kernstück"[9] jenes aberwitzigen nationalsozialistischen

[7] Das Verbrecherische definiert sich in diesem Fall über das damals herrschende Völkerrecht. Schon mit Blick auf seine Grauzonen sollten freilich seine aktuellen Regeln, die nicht selten auf den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs basieren, ebenso wenig aus dem Blickfeld geraten wie das individuelle moralische Empfinden. Die entsprechende Kennzeichnung dieser unterschiedlichen Kategorien ist dann ein Gebot der historiographischen Redlichkeit. Vgl. hierzu auch Handbuch des humanitären Völkerrechts in bewaffneten Konflikten, hrsg. von Dieter Fleck, München 1994; Heinz Artzt, Zur Abgrenzung von Kriegsverbrechen und NS-Verbrechen, in: NS-Prozesse. Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten – Grenzen – Ergebnisse, hrsg. von Adalbert Rückerl, Karlsruhe 1971, S. 163–194.

[8] Roman, München 1992, ungek. Taschenbuchausgabe München 1999.

[9] So Andreas Hillgruber, Die „Endlösung" und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus, in: VfZ 20 (1972), S. 133–153.



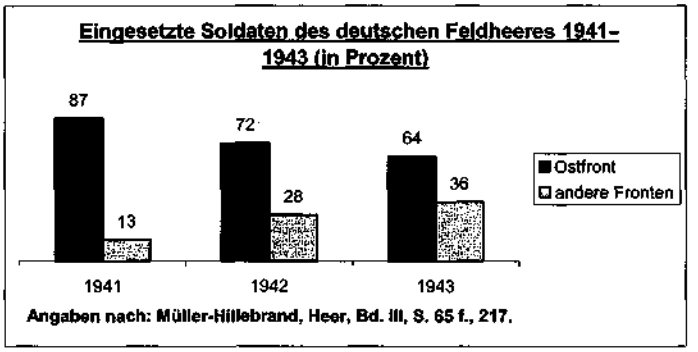
Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Eroberungsprogramms, das vielleicht auf die ganze Welt, auf jeden Fall aber auf den gesamten europäischen Kontinent zielte[10].

Daher waren an der Ostfront die meisten deutschen Soldaten eingesetzt: Betrug die Gesamtstärke des deutschen *Feld*heeres im Juni 1941 3,8 Millionen Soldaten, von denen zunächst 3,3 Millionen gegen die Sowjetunion kämpften, also 87 Prozent, so sank dieser Anteil 1942 auf 72 Prozent und schließlich 64 Prozent im Jahr 1943[11]. Das heißt, daß aber selbst dann noch knapp zwei Drittel der mit Abstand größten deutschen Teilstreitkraft im Osten gebunden waren. Wenn der General Walter Warlimont, seinerzeit zweiter Mann im Wehrmachtführungsstab, rückblickend schrieb, der Angriff auf die Sowjetunion sei zur „Schicksalssendung der deutschen Wehrmacht"[12] geworden, so ist dieses altertümliche Urteil immer noch gültig – nun allerdings in einem erweiterten Sinne: in einem militärischen wie auch in einem ethischen.




Aber selbst unter diesen beiden Prämissen eines einzigen Kriegsschauplatzes und einer einzigen Teilstreitkraft scheint ein skizzenhafter Überblick schwierig. Denn es geht letzten Endes nicht um das Verhalten einer einzigen Institution, sondern um das ihrer Millionen Angehörigen. Insgesamt waren wohl rund 10 Millionen Deutsche in den Weiten der Sowjetunion im Einsatz[13]. Läßt sich deren Verhalten auf wenigen Seiten zusammenfassen? Oder sind mit dem Stand unseres jetzigen Wissens wenigstens einzelne Strukturen zu erkennen, mit denen sich unsere Aus-

[10] Vgl. hierzu Jochen Thies, Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele" Hitlers, Düsseldorf 1976.

[11] Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 65 f. u. S. 217. In Finnland waren weitere 150.000 deutsche Soldaten eingesetzt. Weitere Angaben bei Ernst Klink, Die militärische Konzeption des Krieges gegen die Sowjetunion, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg (künftig: DRZW), Bd. 4: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1983, S. 190–277, hier S. 270. Zahlen über die damals an der Ostfront eingesetzten Angehörigen von Luftwaffe und Kriegsmarine sind hier nicht angegeben.

[12] Walter Warlimont, Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 39–45. Grundlagen, Formen, Gestalten, München ³1978, S. 133.

[13] Vgl. Rolf-Dieter Müller, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS, Frankfurt a. M. 1991, S. 2. Eine differenzierende Aufteilung nach Teilstreitkräften oder Organisationen war nicht zu ermitteln.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



gangsfrage beantworten ließe? Versuchen wir uns einer Antwort in sieben Thesen zu nähern:

**1. Die Dominanz des Militärischen**

Der Angriff auf die Sowjetunion konfrontierte die Wehrmacht mit einer Aufgabe, die ihre Kräfte und Möglichkeiten weit überstieg. An der Ostfront wurde sie erstmals vernichtend geschlagen, hier sind die deutschen Streitkräfte verblutet. Die permanente militärische Überforderung hat den Einsatz des deutschen Ostheers von Anfang an geprägt. Jene 3,3 Millionen Soldaten, die am 22. Juni 1941 in drei Heeresgruppen und zwölf Armeen zu einem Blitzfeldzug antreten sollten[14], reichten eigentlich nur für große Durchbruchsschlachten im Grenzraum. Eine einzige Armee – das war damals die gesamte operative Reserve des Ostheers! Daß die Differenz zwischen den deutschen Absichten und Möglichkeiten immer größer wurde, daß der Sieg in immer weitere Ferne rückte, bis sich im Winter 1941 eine Wende vollzog, ist oft geschildert worden. Ursache dafür war nicht allein das Klima. Es gab Faktoren, die dem deutschen Konzept von Anfang an zugegen liefen wie der unerwartet harte, in seiner Intensität nicht nachlassende sowjetische Widerstand, die deutschen Verluste, die schon im Sommer 1941 einen Höchststand erreichten, und nicht zuletzt der Raum, der sich mit dem deutschen Vormarsch wie ein Trichter erweiterte. Seit Dezember 1941 reduzierte sich die deutsche Führungskunst mehr und mehr darauf, die weit überdehnten Frontlinien mit all ihren Ausbuchtungen und Kesseln einigermaßen engmaschig zu besetzen. Damit läßt sich bereits ein simples, für die Geschichte und Struktur des deutschen Ostheers jedoch grundlegendes Faktum konstatieren: Die meisten deutschen Soldaten waren während des gesamten Ostkriegs an der Front eingesetzt und nicht in den Rückwärtigen Gebieten. Es war die Front, die bis Sommer 1944 hielt, während große Teile des Hinterlands den deutschen Besatzern schon viel früher entglitten.

Der Faktor Raum! Ohne ihn läßt sich der Krieg, den die Wehrmacht in der Sowjetunion führte, nicht wirklich verstehen. Das gilt für seinen militärischen Verlauf wie auch für jene zentrale Frage, wie die Deutschen die eroberten sowjetischen Territorien zu beherrschen suchten. Knapp zwei Millionen Quadratkilometer waren ihnen bis zum Ende des Jahres 1942, zum Zeitpunkt ihres größten Ausgreifens, in die Hände gefallen[15]. Doch schon bald, ab Juli 1941, mußte die Wehrmacht ihre gewaltige Beute teilen. Im Sommer 1942 waren die beiden Reichskommissariate „Ostland" (400.000 qkm) und „Ukraine" (533.000 qkm), die

[14] Vgl. Andreas Hillgruber, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941, Frankfurt a. M. [3]1993, S. 504; Klink, Konzeption, in: DRZW, Bd. 4, S. 242 ff.; Karl-Heinz Frieser, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940, München [2]1996, S. 437 ff.

[15] Angaben nach Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945), hrsg. vom Bundesarchiv, Bd. 8: Analysen, Quellen, Register, zusammengestellt u. eingel. von Werner Röhr, Heidelberg 1996, S. 91. Geringere Angaben (1,5 Mio. qkm) in: Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten 1941–1943. Der Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost und Aufzeichnungen eines Angehörigen des Wirtschaftskommandos Kiew, hrsg. u. eingel. von Rolf-Dieter Müller, Boppard a. Rh. 1991, S. 301.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



im Rücken ihres Hoheitsgebiets entstanden waren, fast genau so groß wie das Militärverwaltungsgebiet (1.000.000 qkm). Als eigentlicher „Hoheitsträger des Reichs“[16] fungierte dort ein Reichskommissar mit einer Zivilverwaltung, während das Militär nur noch mit je einem Wehrmachtbefehlshaber präsent war, deren Streitmacht sich auf *zusammen* 100.000 Soldaten beschränkte[17]. Schon allein dies war für die Militärs eine empfindliche politische Niederlage, selbst wenn sie sich etwas anderes einzureden versuchten[18]. Ihren traditionellen besatzungspolitischen Auftrag hatte man ihnen abgesprochen oder zumindest doch stark beschnitten, und zwar – dies ließ diesen Fall besonders eklatant werden – erstmals vor Ende eines noch laufenden Feldzugs. Ganz offensichtlich hielten Hitler und seine Entourage die Armee für unfähig, die eroberten Gebiete im Sinne der NS-Ideologie umzustrukturieren und politisch zu beherrschen[19].

[16] Vgl. Alexander Dallin, Deutsche Herrschaft in Rußland 1941–1945. Eine Studie über Besatzungspolitik, Düsseldorf 1958, S. 103.

[17] Dem Wehrmachtbefehlshaber Ostland unterstanden am 1. 11. 1943 53.896, dem Wehrmachtbefehlshaber Ukraine 49.243 Mann. Vgl. Bernhard R. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, Bevölkerungsverteilung und personelle Rüstung in der zweiten Kriegshälfte (1942–1944), in: DRZW, Bd. 5/2: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942–1944/45, Stuttgart 1999, S. 777–1001, hier S. 976. Zu ihren Aufgaben vgl. den Erlaß Hitlers vom 25. 6. 1941, in: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Edition sämtlicher überlieferter, nicht im Reichsgesetzblatt abgedruckter, von Hitler während des Zweiten Weltkrieges schriftlich erteilter Direktiven aus den Bereichen Staat, Partei, Wirtschaft, Besatzungspolitik und Militärverwaltung, zusammengestellt u. eingel. von Martin Moll, Stuttgart 1997, Dok. 92.

[18] Wenn der Generalquartiermeister Wagner am 20. 9. 1941 nach Hause schrieb, er sei froh, „daß wir diesmal mit den ganzen politischen Dingen nichts zu tun haben“, so wird darin die Mitschuld der Heeresführung an ihrer politischen und auch moralischen Entmachtung sichtbar. Vgl. Eduard Wagner, Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres, hrsg. von Elisabeth Wagner, München 1963, S. 201.

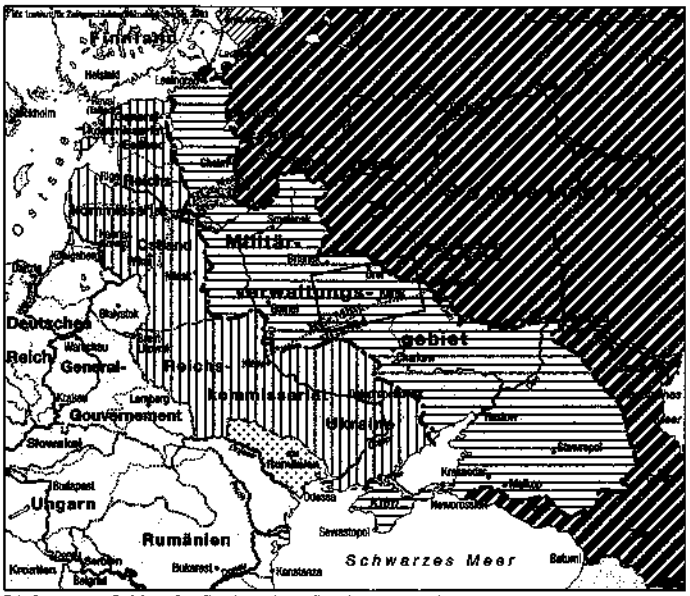
[19] Vgl. hierzu Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, hrsg. von Helmut Heiber, Stuttgart 1962, passim; Gerhard Engel, Heeresadjutant bei Hitler 1938–1943, hrsg. und kommentiert von Hildegard von Kotze, Stuttgart 1974. Obwohl es sich bei den Tagebüchern Engels vermutlich größtenteils um eine retrospektive Quelle handelt, vermitteln sie doch eine recht gute Vorstellung über Hitlers Einschätzung der Wehrmacht.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte






**Die besetzten Gebiete der Sowjetunion - Stand Herbst 1942**

Wenn die Wehrmacht für die andere Hälfte des eroberten sowjetischen Landes weiterhin verantwortlich war, so war das allein darin begründet, daß dieser Krieg ganz anders verlief, als ursprünglich erwartet. Erst das machte aus einem Provisorium allmählich einen Dauerzustand und ließ die Wehrmacht auch in der Sowjetunion zu einem der wichtigsten Träger der deutschen Besatzungsherrschaft werden. Doch war sie selbst in ihrem Hoheitsgebiet, den Militärverwaltungsgebieten, nicht wirklich flächendeckend präsent. Vielmehr hatte sie dieses Areal in drei Zonen parzelliert, mit denen sich ihre Einsatzräume recht genau erfassen lassen. Im eigentlichen Sinne massiert war das deutsche Ostheer nur am östlichsten Rand des deutschen Herrschaftsgebiets, in der *Gefechtszone*, die sich als schmales Band von Stellungen, Gräben und Unterständen von den finnischen Urwäldern bis zum Schwarzen Meer erstreckte. Breiter als zwanzig Kilometer war es nur selten[20]. Das unmittelbar dahinterliegende *Rückwärtige Armeegebiet*, gewöhnlich bis zu 50 Kilometer tief, diente dieser Front dann meist als Etappe[21]. Im weitaus größten Teil des Militärverwaltungsgebiets, den *Rückwärtigen Heeresgebieten*, traf man dagegen nur noch auf wenige deutsche Soldaten. In diesem, nun recht breiten Streifen zwischen den Reichskommissariaten einerseits und Front und Etappe andererseits war die Wehrmacht mit Abstand am schwächsten. Die Dichte des

[20] Vgl. Heeresdruckvorschrift, g. 90, Versorgung des Feldheeres, Teil 1, Berlin 1. 6. 1938, S. 21. Ferner Bundesarchiv (künftig: BA) Berlin, R 6/257, Weisung des OKW WFSt/Qu. (Verw.), Nr. 005598/43 g.K. vom 24. 2. 1943, mit der Keitel noch einmal die Tiefe der Operationszone auf maximal zwanzig Kilometer festlegte.

[21] Vgl. Theo J. Schulte, The German Army and Nazi Policies in Occupied Russia, Oxford 1989, S. 55.



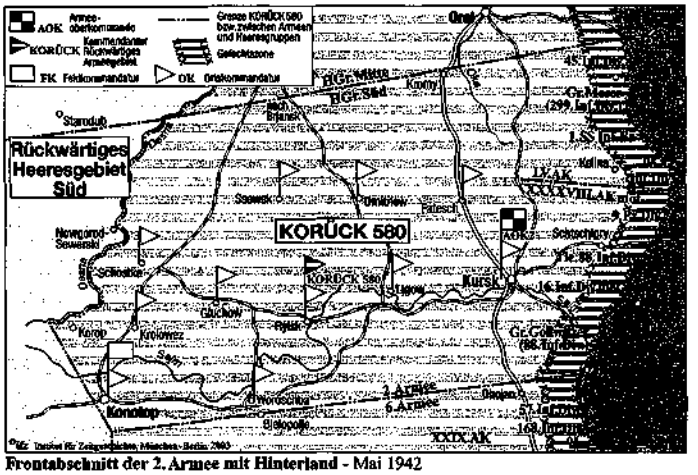
Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



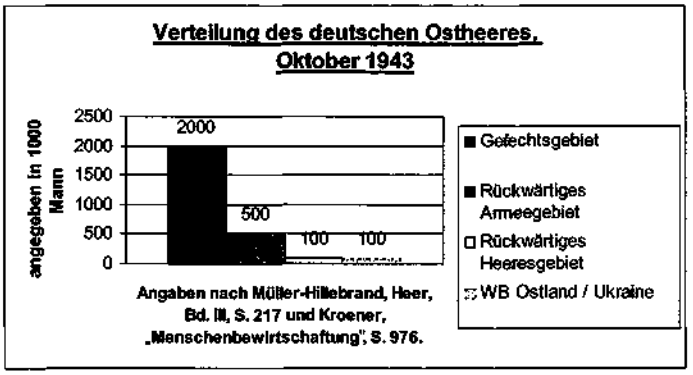
deutschen Aufmarschs stand also in einem umgekehrten Verhältnis zur Größe des Raums[22].


Rückwärtiges Heeresgebiet Süd
KORÜCK 580
Standub
Kursk
Schostka
Konotop
Gluchow
Korop
Krolewez
Putiwl
Rylsk
Sudscha
Oboian
Kursk
Orel
Kromy
Sewsk
Dmitrijew
Fatesch
Schigrowo
Tim
Ssemidubrawa
Bolchow
Mzensk
Jelez
Livny
Kolpna
Ssewsk
Nowgorod-Sewerski
Bjansk
Trubtschewsk

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



wendigkeiten sorgten dafür, daß die meisten Angehörigen des deutschen Ostheers diesen Krieg an der Front erlebten – und nicht im Hinterland.




Zwei weitere Faktoren förderten diese Entwicklung: Eine der Stärken, aber auch Schwächen der deutschen militärischen Führung war, daß sie primär in operativen Entscheidungen dachte. Die operativ-taktische Planung und Führung besaß im Verständnis der meisten deutschen Generäle absolute Priorität. Alles andere: Versorgung, Ausrüstung oder Technik, hatte sich der „Kriegskunst" unterzuordnen. Entsprechend spartanisch war die Logistik des deutschen Ostheers; den Anforderungen eines Millionenheers konnte sie bestenfalls knapp genügen, wie die immer wiederkehrenden Krisen bei der Treibstoff- oder Munitionsversorgung wie überhaupt in ihrem Transportsystem belegen[25]. Wenn das Verhältnis von Kampf- und Versorgungstruppen bei der US-Army des Zweiten Weltkriegs bei 57 zu 43 Prozent lag, bei der Wehrmacht dagegen bei 85 zu 15 Prozent[26], so wird deutlich, mit welcher Entschlossenheit die Wehrmachtsführung, der schon der Begriff der Etappe als anrüchig galt[27], diese Etappe leergeräumt

divisionen, wie etwa die 707., für Sicherungsaufgaben im Hinterland herangezogen werden, doch gab es auch den umgekehrten Fall, daß während der zahllosen militärischen Krisen immer wieder Sicherungsdivisionen an der Front eingesetzt wurden, wie etwa die 221. im Winter 1941/42. Vgl. Alfred Philippi/Ferdinand Heim, Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941 bis 1945. Ein operativer Überblick, Stuttgart 1962, S. 52; Burkhart Müller-Hillebrand, Das Heer 1933–1945. Entwicklung des organisatorischen Aufbaus, Bd. 2: Die Blitzfeldzüge 1939–1941, Frankfurt a.M. 1956, S. 111; Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999, S. 882.

[25] Vgl. hierzu Klaus A. Friedrich Schüler, Logistik im Rußlandfeldzug. Die Rolle der Eisenbahn bei Planung, Vorbereitung und Durchführung des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion bis zur Krise vor Moskau im Winter 1941/42, Frankfurt a. M. 1987.

[26] Vgl. Martin van Creveld, Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939–1945, Freiburg i. Br. 1989, S. 69 ff. Creveld benützt den Begriff der „Unterstützungstruppen", wobei hier nicht der moderne Fachbegriff gemeint ist (Artillerie, Pioniere, Flugabwehr-Truppe usw.), sondern primär die mit logistischen Aufgaben betreuten Truppenteile.

[27] Vgl. Bernhard R. Kroener, „Frontochsen" und „Etappenbullen". Zur Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen im Zweiten Weltkrieg, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



hat[28] und während des Krieges dann noch weiter ausdünnte[29]. Statt dessen schickte sie „mit großer Systematik und Stetigkeit [*die*] besten Männer nach vorn an die Front und schwächte dadurch bewußt und mit voller Absicht das Hinterland“[30].

Dieser Entwicklung konnten sich die Landser nur schwer entziehen. Zwar suchten viele, je länger der Krieg dauerte, der Todeszone der Front zu entkommen. Doch gelang es der Wehrmacht mit Hilfe einer drakonischen Militärjustiz[31] und anderer rigider Sicherungsmittel wie Feldgendarmerie[32], Geheimer Feldpolizei[33]oder eigens eingesetzter „Kommandeure für die Urlaubsüberwachung“, die Masse des deutschen Ostheers bis 1944 dorthin zu dirigieren, wo es ihrer Meinung nach hin gehörte: an die Front! Desertion oder Unerlaubte Entfernung waren denn auch im Osten verhältnismäßig selten, bestenfalls gelang es einigen, sich irgendwie eine zeitlang hinter den Hauptkampflinien herumzudrücken; die Erinnerungen eines Otl Aicher oder Erich Kuby mögen eindrucksvoll sein, typisch für diesen Kriegsschauplatz sind ihre Fälle indes nicht[34].

## 2. Topographie des Terrors

Der deutsch-sowjetische Krieg besaß nicht nur eine militärische Topographie, er besaß auch eine Topographie des Terrors. Von den großen Verbrechenskomplexen eines Unternehmens, das die Deutschen von Anfang an als rassenideologischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg angelegt hatten, lassen sich zumindest vier seinem Hinterland zuordnen.

---

Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. von Rolf-Dieter Müller und Hans-Erich Volkmann, München 1999, S. 371–384.

[28] Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung“, S. 958 ff. Kroener bedient sich der beiden zeitgenössischen Termini „Versorgungstruppe“ und „Trosse“. Bei beiden handelte es sich um logistische Einheiten, die eine aber im frontfernen, die anderen im frontnahen Bereich.

[29] Vgl. Christoph Rass, „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939–1945, Paderborn 2003, S. 67.

[30] Creveld, Kampfkraft, S. 204.

[31] Vgl. hierzu Manfred Messerschmidt/Fritz Wüllner, Die Wehrmachtsjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987; Fritz Wüllner, Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht, Baden-Baden 1991; Detlef Garbe, Im Namen des Volkes?! Die rechtlichen Grundlagen der Militärjustiz im NS-Staat und ihre „Bewältigung“ nach 1945, in: Fietje Ausländer (Hrsg.), Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, S. 90–129; Franz W. Seidler, Die Militärgerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht 1939–1945. Rechtsprechung und Strafvollzug, München 1991; Norbert Haase (Hrsg.), Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Katalog zur Sonderausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1993.

[32] Vgl. Karlheinz Böckle, Feldgendarme. Feldjäger. Militärpolizisten. Ihre Geschichte bis heute, Stuttgart 1987, S. 158 ff.

[33] Vgl. Klaus Geßner, Geheime Feldpolizei. Zur Funktion und Organisation des geheimpolizeilichen Exekutivorgans der faschistischen Wehrmacht, Berlin (Ost) 1986.

[34] Vgl. Erich Kuby, Mein Krieg. Aufzeichnung aus 2129 Tagen, München 1975; od aicher, innenseiten des kriegs, frankfurt a.m. 1985. Ähnliches gilt auf für andere Fronten, über die andere prominente Deserteure geschrieben haben: Alfred Andersch, Flucht in Etrurien, Zürich 1981; Gerhard Zwerenz, „Soldaten sind Mörder“. Die Deutschen und der Krieg, München 1988.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Am eindeutigsten ist dies bei der Bekämpfung der *Partisanen*, die ja nicht nur diese traf, sondern weit mehr noch die Zivilbevölkerung – jene, welche auf Seiten der Partisanen standen, genauso wie jene, die nichts mit ihnen zu tun haben wollten. Schwerpunkte der irregulären Kriegführung gegen die deutschen Besatzer bildeten sich vor allem in Rußland und Weißrußland, kleinere in der Ukraine, den ehemals polnischen Gebieten und auf der Krim[35], meist aber erst dann, wenn die deutsche Front weitergezogen und nur noch mit ihren rückwärtigen Kräften präsent war. Mit diesem Untergrund hatten sich dann naturgemäß die Besatzungseinheiten auseinanderzusetzen. Die Hitlersche Weisung vom August 1942, die aus der Bekämpfung der „Banden" eine „Führungsangelegenheit" machte und diese damit von den Stäben der Etappe auf die der Front übertrug[36], konnte an dieser Praxis ebenso wenig ändern wie seine Weisung vom April 1943, mit der er die Partisanenbekämpfung zur „Front-Kampfhandlung" zu stilisieren suchte[37]. Reguläre Kampfeinheiten kamen mit den Partisanen gewöhnlich nur dann in Berührung, wenn sie bei den wenigen, zeitlich und räumlich begrenzten Großunternehmen zum Einsatz kamen, oder wenn sie während der Rückzüge der Jahre 1943/44 deren Gebiete durchqueren mußten.

Auch bei der systematischen Unterversorgung der sowjetischen *Kriegsgefangenen* handelte es sich um ein Verbrechen, das sich in der Regel weit hinter den Kampfzonen abspielte. Zwar gab es Erschießungen unmittelbar nach der Gefangennahme oder während der langen Elendsmärsche, deren Zahl wir nicht kennen[38]. Doch sind von den vermutlich 3 Millionen Rotarmisten[39], die in deutschem Gewahrsam umkamen, die meisten elendiglich in den Lagern gestorben, die sich vom Militärverwaltungsgebiet (ca. 845.000 Tote) über die Reichskommissariate (ca. 1.200.000 Tote), das Generalgouvernement (ca. 500.000 Tote) bis ins Reich (360.000 bis 400.000 Tote) erstreckten[40]. In den Lagern war die Verweil-

[35] Vgl. mit der eindrucksvollen Graphik in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 458.

[36] Weisung Nr. 46 vom 18. 8. 1942, abgedruckt in: Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, hrsg. von Walther Hubatsch, München ²1983, S. 201–205.

[37] Vgl. Hans Umbreit, Das unbewältigte Problem. Der Partisanenkrieg im Rücken der Ostfront, in: Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol, hrsg. von Jürgen Förster, München 1992, S. 130–150, hier S. 135.

[38] Die katastrophalen Bedingungen während des Transports sind vielfach belegt, jedoch auch die deutschen Gegenbefehle, welche die – häufig überforderten – Wachmannschaften zu zügeln versuchten. Vgl. hierzu Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Neuausgabe Bonn 1997, S. 162 ff. Dagegen erkennt Gerlach in den Transportbedingungen einen Teil einer systematischen Vernichtungsstrategie. Vgl. Gerlach, Morde, S. 843 ff.

[39] Zur Berechnung der Opferzahl vgl. Anm. 86 u. 289.

[40] Angaben nach der Aufstellung des OKW vom 1. 5. 1944 mit Ergänzungen bis zum 31. 12. 1944, in: Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa". Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941, Paderborn 1984, S. 364 ff.; für Weißrußland: Gerlach, Morde, S. 855 ff.; für Polen: Czesław Madajczyk, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945, Berlin (Ost) 1987, S. 385; Czesław Łuczak, Polska i Polacy w drugiej wojny Światowej [Polen und polnische Bürger im Zweiten Weltkrieg], Poznań 1993, S. 137 f. (Dieter



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



dauer am längsten, hier forderten Hunger, Kälte und Seuchen die meisten Opfer. Selbst wenn diese Zahlen zum Teil vorsichtige Schätzungen sind, so lassen sie doch rasch erkennen, daß der Schwerpunkt dieses Verbrechens sicherlich nicht auf dem Gefechtsfeld lag.

Die rassistische *Mordpolitik des SS- und Polizeiapparats,* das dritte Großverbrechen, ist schwerer zu verorten[41]. Laut Befehl sollte die Masse von Himmlers Verbänden: die Einsatzkommandos und Polizei-Bataillone sowie die Brigaden der Waffen-SS in den Rückwärtigen Heeresgebieten im Einsatz sein, oder gar noch davor, in den Reichskommissariaten. Den frontnahen Rückwärtigen Armeegebieten waren dagegen nur die Sonderkommandos zugedacht. Trotzdem kam es gerade am Anfang immer wieder vor, daß sich Himmlers Leute noch weiter nach vorne wagten[42]. Doch handelte es sich hier – eigenen Bekundungen zufolge – um nicht mehr als um kleine „Teiltrupps", die einzelne Objekte sichern, „Zerstörungen von Material durch die Sowjets" verhindern[43], aber auch einzelne Funktionäre „erfassen" sollten[44]. Wenn der Führer der Einsatzgruppe B, Arthur Nebe, jedoch berichtete, daß diese „naturgemäß ihre Hauptaufgabe im rückwärtigen Heeresgebiet" fände[45], so wird deutlich, wo das Zentrum der deutschen Vernichtungspolitik lag: in den rückwärts gelegenen Besatzungsgebieten. Insgesamt wurden in den Zivilverwaltungsgebieten wohl mindestens 1,7 Millionen Juden ermordet, in den Militärverwaltungsgebieten wohl an die 500.000[46]. Doch war es selbst hier ein Kennzeichen der deutschen Vernichtungspolitik, daß sie sich schrittweise entwickelte. Nach den Terrorwellen der ersten Wochen gingen SS und Polizei erst ab August 1941 dazu über, alle Juden zu

Pohl danke ich herzlich für die beiden zuletzt genannten Hinweise); Reinhard Otto, Sowjetische Kriegsgefangene. Neue Quellen und Erkenntnisse, in: Babette Quinkert (Hrsg.), „Wir sind die Herren dieses Landes". Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, Hamburg 2002, S. 124–135, hier S. 128.

[41] Vgl. Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981, S. 173 ff. u. S. 209 ff.; Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998, S. 321 ff.

[42] Befehl des OKH über die Zusammenarbeit mit der Sicherheitspolizei und dem SD vom 28. 4. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 303 f.; Longerich, Politik, S. 302 ff.

[43] Aus dem Tätigkeitsbericht der Einsatzgruppe B vom 14. 7. 1941 sowie dem Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 1 des Chefs der SiPo und des SD vom 31. 7. 1941, abgedruckt in: Peter Klein (Hrsg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Berlin 1997, S. 375–386, hier S. 380; S. 112–133, hier S. 113.

[44] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 210.

[45] Aus dem Tätigkeitsbericht der Einsatzgruppe B vom 14. 7. 1941, abgedruckt in: Klein (Hrsg.), Einsatzgruppen, S. 375–386, hier S. 381.

[46] Angaben nach Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 618 ff. Vgl. Dieter Pohl, Die Wehrmacht und der Mord an den Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten, in: Täter im Vernichtungskrieg. Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, hrsg. von Wolf Kaiser, Berlin 2002, S. 39–53, hier S. 47.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



töten[47]. Je mehr Menschen den deutschen Blutorgien zum Opfer fielen, desto größer wurde die Distanz zur Front. Die Berührungspunkte zwischen der Fechtenden Truppe und dem Holocaust waren daher in den ersten Wochen des Krieges am größten, in der Zeit der Pogrome und ersten Massenerschießungen. Das aber änderte sich rasch. In den Militärverwaltungsgebieten, deren Administration im übrigen zahllose antijüdische Erlasse zu verantworten hat[48], stand das Gros der deutschen Militärmaschinerie gewöhnlich schon weiter östlich, wenn dort eine Politik groß angelegter „ethnischer Säuberungen" begann[49]; konfrontiert wurde damit meist die Nachhut, die Welt der Ortskommandanturen, Baubataillone oder Landesschützenregimenter, wie auch der Stäbe, aber kaum die Soldaten in den Hauptkampflinien.

Die vierte große Verbrechensgruppe, die *Ausbeutung* der besetzten sowjetischen Gebiete, betraf ebenfalls nicht allein das Hinterland. Geplündert wurde im Grunde überall, denn für die deutschen Besatzer war es ein vorrangiges Ziel, „die deutschen Truppen restlos aus den besetzten Gebieten" zu verpflegen[50]. Dies war an sich nicht illegal, erlaubte doch die Haager Landkriegsordnung die Ernährung eines Heeres aus dem besetzten Lande, falls diese – und das war ein entscheidender Punkt – in einem angemessenen „Verhältnis zu den Hilfsquellen" des okkupierten Landes stand[51]. Schon die wilden Plünderungen durch die Truppe konnten die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit weit überschreiten; dort, wo sich die deutschen Einheiten konzentrierten, entstanden dann rasch „Kahlfraßzonen"[52]. Allerdings ist niemand diesem wilden Raubbau so entschieden entgegengetreten wie eben die deutschen Kommandobehörden. Gerade weil man den Osten als kolonialen Ergänzungsraum betrachtete, gerade weil man wirklich alles: Lebensmittel, Bodenschätze und zunehmend auch Arbeitskraft, dem Ostheer wie *auch* dem Reich nutzbar zu machen suchte, hatte man das an Spezialisten delegiert. Die Wirtschaftsorganisation Ost, eine kleine, aber recht effiziente zivil-militärische Mischbehörde, trägt hier die größte Verantwortung. Ihre Ange-

[47] Vgl. hierzu eingehend Longerich, Politik, S. 293 ff. u. S. 414 ff.; Klaus-Michael Mallmann, Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozeß. Das Massaker von Kamenez-Podolsk Ende August 1941, in: Jahrbuch für Antisemitismus-Forschung 10 (2001), S. 239–264.

[48] Vgl. Andrej Angrick, Zur Rolle der Militärverwaltung bei der Ermordung der sowjetischen Juden, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 104–123, insbes. S. 112 ff.

[49] Vgl. hierzu Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 173 ff.; Longerich, Politik, S. 321 ff.; DRZW, Bd. 4, Kartenband; Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 64 ff.

[50] Aus den Richtlinien des Wirtschaftführungsstabes Ost vom Juni 1941, in: Fall Barbarossa. Dokumente zur Vorbereitung der faschistischen Wehrmacht auf die Aggression gegen die Sowjetunion (1940/41), ausgew. u. eingel. von Erhard Moritz, Berlin (Ost) 1970, S. 363–399, hier S. 366.

[51] Haager Landkriegsordnung in der Fassung vom 18. 10. 1907 (künftig: HLKO), Art. 52, abgedruckt in: Kodifiziertes internationales Deutsches Kriegsrecht in seinem Wortlaut und Geltungsbereich gegenüber dem Ausland, zusammengestellt von Ernst Lodemann, Berlin 1937, S. 65.

[52] Welche Folgen dies für einen Landstrich haben konnte, verdeutlicht Johannes Hürter, Die Wehrmacht vor Leningrad. Krieg und Besatzungspolitik der 18. Armee im Herbst und Winter 1941/42, in: VfZ 49 (2001), S. 377–440, insbes. S. 404 ff.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



hörigen konnten mit kleinen „Erkundungs- und Bergungstrupps" oder einzelnen „Technischen Bataillonen" im Gefechtsgebiet unterwegs sein[53], gewöhnlich aber fuhren sie dem Krieg hinterher[54]. Das Ostheer war zweifellos Nutznießer einer solchen „Ökonomie", die freilich über Stellen abgewickelt wurde, die in ihrer Zahl überschaubar sind: die Armeewirtschaftsführer der Armeeoberkommandos etwa, die Feldkommandanturen des Rückwärtigen Armeegebiets oder die Sicherungsdivisionen des Rückwärtigen Heeresgebiets – über Dienststellen, die meist weit ab vom Schuß saßen[55]. Das galt auch dann, wenn diese Kooperation direkt über die Versorgungsoffiziere der Truppe lief. Schon die niedrigste logistische Führungsinstanz, der I b einer Division, war in der Regel „15 bis 20 Kilometer hinter der Front" im Einsatz[56].

Um es noch einmal zusammenzufassen: Als Institution hatte die Wehrmacht bei allen vier Großverbrechen ihre Hände mit im Spiel, die zynische Preisgabe der sowjetischen Kriegsgefangenen fällt sogar fast ausschließlich in ihre Verantwortlichkeit. Dies wird im einzelnen noch genauer aufzufächern sein; erst dann läßt sich die Frage nach der personellen Dimension dieser Schuld einkreisen. Doch sind davor, zum Verständnis des gesamten Geschehens, noch ein paar Faktoren mehr zu berücksichtigen.

### 3. Die Wehrmacht als reduzierte Besatzungsmacht

Die Arbeitsteilung zwischen den militärischen und den nichtmilitärischen Organisationen blieb, allen Überschneidungen zum Trotz, ein weiteres Strukturmerkmal des Unternehmens „Barbarossa". Aus Sicht der NS-Führung hatte man bereits in der ersten wirklichen Bewährungsprobe, in Polen, keine guten Erfahrungen mit der Wehrmacht gemacht[57]. Dieser Eindruck war prägend! Hitler befahl daher schon im März 1941, „das Operationsgebiet des Heeres der Tiefe nach soweit als möglich zu beschränken"[58]. Die Wehrmacht sollte sich im Feldzug

[53] Vgl. Wehrmachtsverbrechen. Dokumente aus sowjetischen Archiven, zusammengestellt von G.F. Sastawenko, Köln 1997, Dok. 2. Dort findet sich eine Auflistung derjenigen Einheiten, die „mit der Truppe mitgehen" sollten. Die Behauptung in der Einleitung (S. 15), daß für die Opfer die Frage „nach der Urheberschaft der Verbrechen [...] nicht von Belang" sei, hilft bei der Klärung von deren Genese nur bedingt weiter.

[54] Vgl. auch die Aufzeichnungen des Technischen Kriegsverwaltungsinspektors Edwin Grützner vom Rüstungskommando Kiew 1941–1943, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 589–645, hier S. 589: „Vor uns tobte der Krieg. Wir fuhren hinter ihm her."

[55] Vgl. Besondere Anordnungen Nr. 1 zur Weisung Nr. 21 vom 19. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 308 ff., sowie die Schaubilder vom 6. 1. 1943 und ohne Datum, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 291 f.

[56] Alex Buchner, Das Handbuch der deutschen Infanterie 1939–1945, Friedberg/Hessen 1987, S. 90.

[57] Vgl. Klaus-Jürgen Müller, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940, Stuttgart 1969, S. 422 ff.

[58] Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 vom 13. 3. 1941, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 88–91, hier S. 89. Laut Reichsverteidigungsgesetz vom 4. 9. 1938 konnte Hitler als Oberbefehlshaber der Wehrmacht den Umfang des Operationsgebiets festlegen. Der

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



gegen die Sowjetunion auf ihr eigentliches Kerngeschäft, auf die Kriegführung beschränken – und selbst hier sollte ihre Führung dann zunehmend an Autonomie verlieren[59].

Noch stärker reduziert war freilich ihre Funktion als Besatzungsmacht. Das zeigt sich nicht nur an den Reichskommissariaten, die man schon ab Juli 1941 aus dem Militärverwaltungsgebiet herauszulösen begann[60]. Auch in denjenigen Gebieten, die der Wehrmacht noch geblieben waren, war ihre „vollziehende Gewalt" eingeschränkt. Bereits vor Angriffsbeginn hatte Hitler entschieden, die Besatzungspolitik in der Sowjetunion „vier miteinander konkurrierenden Gewalten"[61] zu übertragen: dem Heer, dem Vierjahresplan, dem Reichsführer SS und eben dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Die Aufgaben dieser verschiedenartigen Organisationen faßte ein Generalstabsoffizier im OKH in wenigen Stichworten zusammen: „Wehrmacht: Niederringen des Feindes; Reichsführer SS: Politisch-polizeiliche Bekämpfung des Feindes; Reichsmarschall: Wirtschaft; Rosenberg: Polit[ischer] Neuaufbau"[62]. In der Theorie klang dies klar und effizient. Allein die Rivalitäten und Grabenkämpfe der beteiligten Institutionen waren dann aber dafür verantwortlich, daß „das Ergebnis ein nicht mehr beherrschbares Chaos [war], das nicht einmal versuchsweise behoben, sondern durch das Schaffen weiterer Zuständigkeiten noch vergrößert wurde"[63]. Hitler, der die Richtlinien seiner Ostpolitik niemals schriftlich fixierte, suchte auch hier eine Entscheidung zu vermeiden; er allein blieb hier die letzte und höchste Führungsinstanz. Wenn schon im Deutschen Reich die Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen unübersichtlich und kontraproduktiv waren, dann mußte das erst recht für ein Provisorium wie den deutschen „Lebensraum im Osten" gelten[64]. „Hier wird lustig drauflos regiert, meistens einer gegen den anderen, ohne daß eine klare Linie vorherrschte," meinte kein geringerer als Goebbels[65].

Dieses unentwirrbare Kompetenzknäuel aus Instanzen, Grenzen und Führungsrechten sorgte dafür, daß sich die von der politischen Führung intendierte Aufga-

---

Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (künftig: IMT), Bd. 29, Nürnberg 1948, S. 319 ff., Dok. PS-2194. Neue Quellen zum Entscheidungsprozeß bei Angrick, Militärverwaltung, S. 106 ff.

[59] Vgl. hierzu Christian Hartmann, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1942, Paderborn 1991, S. 271 ff.

[60] Erlaß Hitlers vom 17. 7. 1941, in: „Führer-Erlasse", Dok. 99. Dort auch Verweis auf die Folgedokumente. Zum zeitlichen Ablauf vgl. ferner DRZW, Bd. 4, Kartenband, Karte 27.

[61] Vgl. Hans Umbreit, Auf dem Weg zur Kontinentalherrschaft, in: DRZW, Bd. 5/1: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und Personelle Ressourcen 1939–1941, Stuttgart 1988, S. 3-345, hier S. 79.

[62] Aufzeichnung des Majors i. G. Hans Georg Schmidt von Altenstadt, zit. nach Jürgen Förster, Die Sicherung des Lebensraumes, in: DRZW, Bd. 4, S. 1030–1078, hier S. 1071.

[63] Hans Umbreit, Die deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten 1942–1945, in: DRZW, Bd. 5/2, S. 4–272, hier S. 39.

[64] Vgl. Dieter Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939–1945, Stuttgart 1989, S. 309 ff.

[65] Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 4: April-Juni 1942, bearb. von Elke Fröhlich, München 1995, S. 449 (5. 6. 1942).



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



bentrennung im Kriegsalltag nicht so einfach verwirklichen ließ. Die Forschung hat das im vergangenen Jahrzehnt in immer neuen Varianten bestätigt[66]; in der Wehrmacht fanden sich viel zu viele, die mit mehr oder weniger stark ausgeprägtem Eifer anderen zugearbeitet haben: der SS, der Polizei und sogar den „braunen Bürokraten"[67] aus der verachteten Zivilverwaltung. Das geschah zuweilen aus ideologischer Übereinstimmung. Ungleich häufiger aber waren es militärischer Utilitarismus, politischer Opportunismus oder die pure Not, welche diese rivalisierenden Institutionen dazu brachte, ihren ausgeprägten Futterneid zu überwinden und sich mit den Grenzen der eigenen Macht abzufinden. Die Tatsache, daß diese Arbeitsteilung an ihren Rändern auffaserte, ist immer wieder als Beweis dafür angeführt worden, daß sie in der Wirklichkeit dieses Krieges mehr und mehr an Bedeutung verlor. Aber beweist jene Entwicklung nicht gerade das Gegenteil? Das funktionale Zusammenspiel dieser vier Träger der deutschen Besatzungsherrschaft mußte zwangsläufig Punkte, zuweilen auch ganze Flächen der Berührung schaffen; eins griff ins andere hinüber, wobei die Verantwortung für das Funktionieren dieses arbeitsteiligen Prozesses in erster Linie bei den Führungszentren lag, kaum aber bei der Basis, die davon eben nur partiell betroffen war. Um es noch einmal hervorzuheben: Die Schnittstellen zwischen den Trägern des deutschen Okkupationsregimes im Osten sprechen nicht gegen, sie sprechen vielmehr für eine solche Arbeitsteilung. Diese hat den Charakter des deutsch-sowjetischen Krieges ganz entscheidend geprägt. Was es bedeutete, wenn sich das Militär nicht allein auf seinen militärischen Auftrag beschränkte, läßt sich am Beispiel des deutschen Bundesgenossen Rumänien ermessen, dessen Soldaten sich ungleich stärker an den Massakern der ersten Wochen beteiligten, denen allein in Bessarabien und der Bukowina bis August 1941 bis zu 60.000 Juden zum Opfer fielen[68].

Daß die Organisationen, die das Deutsche Reich in der Sowjetunion einsetzte, unterschiedliche Aufgaben wahrnahmen, daß es einen Unterschied machte, ob die Feldgrauen ihren Hoheitsadler auf der Brust (wie bei der Wehrmacht) oder auf dem Ärmel (wie bei der SS) trugen, wußte natürlich keiner besser als die dortige Bevölkerung. Nach 1945 legte die Harvard University einer Gruppe von 1.000 sowjetischen Emigranten die Frage vor: „Wer von den Deutschen hat sich

[66] Verwiesen sei etwa auf die Arbeiten von Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1997; Bernhard Chiari, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941–1944, Düsseldorf 1998; Gerlach, Morde; Thomas Sandkühler, „Endlösung" in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944, Bonn 1996.

[67] Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 616.

[68] Vgl. Jean Ancel, The Romanian way of solving the „Jewish Problem" in Bessarabia and Bukovina, June-July 1941, in: Yad Vashem Studies 19 (1988), S. 187–232; Matatias Carp, Holocaust in Rumania. Facts and documents on the annihilation of Rumania's Jews 1940–1944, Budapest 1994, S. 121 ff.; The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu era, ed. by Randolph L. Braham, New York 1997; Andrej Angrick, The Escalation of German-Rumanian Anti-Jewish Policy after the Attack on the Soviet Union, in: Yad Vashem Studies 26 (1998), S. 203–238; Radu Ioanid, The Holocaust in Romania. The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940–1944, Chicago 2000, S. 62 ff. u. S. 289.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



nach Ihrer Meinung am besten benommen?" 545 nannten die Fronttruppen, 162 die Zivilverwaltung und 69 die Truppen in den Rückwärtigen Gebieten. Auf SS, Sicherheitspolizei und Feldgendarmerie verwiesen dagegen gerade mal 10[69].

## 4. Verluste und Einsatzzeiten

Unabdingbar für den Nachweis einer Tatbeteiligung sind der Ort, aber auch die Zeit. Drei Jahre blieb das deutsche Ostheer in der Sowjetunion, aber nur wenige seiner Angehörigen. Denn die Verluste des Ostheeres waren exorbitant, kein Kriegsschauplatz forderte von der Wehrmacht so hohe Opfer wie der Osten. 2,7 Millionen deutsche Soldaten sind dort wohl gefallen oder gelten als vermißt, also jeder zweite deutsche Kriegstote[70]. Noch größer waren die personellen Ausfälle infolge von Verwundung oder Gefangennahme. „Ein Heer, wie das bis Juni 1941, wird uns künftig nicht mehr zur Verfügung stehen", resümierte der Generalstabschef Halder schon im November 1941[71]. Bis zum März 1942 hatte der Krieg dann bereits ein Drittel des Ostheers verschluckt; seine Gesamtverluste: Tote, Vermißte, Verwundete oder Gefangene, waren nun auf über eine Million gestiegen[72]! Und doch war das erst der Anfang. Bis Ende März 1945 kletterte diese Zahl schließlich auf 6.172.373 Mann[73]. Das war ziemlich genau das Doppelte dessen, was das Ostheer einst im Juni 1941 gewesen war. Rechnet man die Abgänge oder Abwesenheiten aufgrund von Versetzungen, Kommandierungen, Urlauben, Lehrgängen und vor allem Genesungszeiten hinzu, dann läßt sich ermessen, wie groß die Fluktuation im Ostheer gewesen ist[74]. Vor allem aber war sein Alltag in einer ganz unvorstellbaren Weise geprägt von der Erfahrung von Tod und Vernichtung. Nur die wenigsten dürften den Krieg im Osten durchgehend erlebt haben, bis Juni 1944 oder gar bis Mai 1945.

All das mußte für das soziale Gefüge dieses Heeres gravierende Folgen haben, nicht minder für seine Organisation, seine Erfahrung und seine Leistungsfähigkeit[75] und schließlich auch für jene zentrale Frage, wie viele seiner Angehörigen überhaupt Zeit und Gelegenheit fanden, sich an den Verbrechen dieses Krieges zu beteiligen. Es gab Verbände, die sich während dieses Krieges personell mehrfach erneuerten. Am schlimmsten traf es die Front! Gerade die Kampftruppen

---

[69] Vgl. Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 85, Anm. 1.

[70] Vgl. Overmans, Verluste, S. 210 u. S. 265; ferner: DRZW, Bd. 5/1: Kriegsverwaltung 1939–1941, und Bd. 5/2: Kriegsverwaltung, 1942–1944/45 (Beiträge Kroener).

[71] [Franz] Halder, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942, Bd. III: Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22. 6. 1941–24. 9. 1942), bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964, S. 306 (23. 11. 1941).

[72] Angabe nach Halder, Kriegstagebuch, Bd. III, S. 418 (25. 3. 1942).

[73] Angabe nach Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 4: 1. Januar 1944–22. Mai 1945, 2. Halbbd., Frankfurt a. M. 1961, S. 1508 ff., Zahl S. 1515.

[74] Vgl. hierzu auch Rass, „Menschenmaterial", S. 73 ff.

[75] Vgl. eingehend Omer Bartov, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 51 ff., selbst wenn Bartovs Thesen nicht immer schlüssig und häufig überzogen sind. Kritik an Bartovs Interpretation der deutschen Verluste bei Overmans, Verluste, S. 297 f.



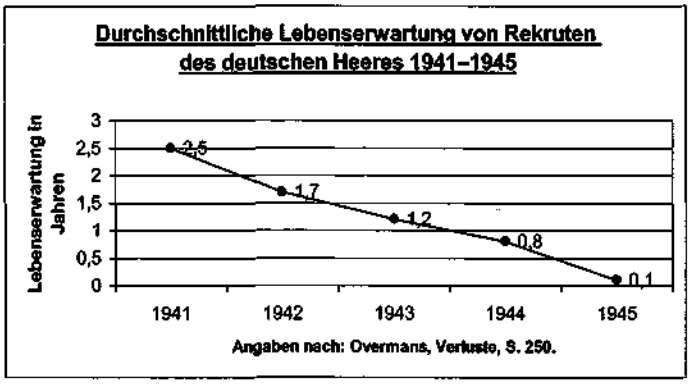
Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



konnten so schnell zusammenschmelzen, daß von einer organisatorischen und personellen Identität nicht mehr die Rede sein konnte. Daß Kampfkompanien „im Durchschnitt alle ein bis zwei Wochen einen neuen Chef" erhielten[76], war keine Ausnahme. „Statistisch hatte damals ein Zugführer der Panzergrenadiere ganze sieben Tage als Frontkämpfer zu leben. Ein Kompanieführer erreichte nach der Statistik 21 Tage und ein Bataillonskommandeur 30 Tage. Danach waren sie, statistisch gesehen, tot."[77] Bei den Mannschaften waren die blutigen Verluste während der „heißen Phasen" – und derer gab es viele – gewöhnlich noch höher; gleichzeitig sank die Überlebensquote der Zugänge rapide. Hatte ein Rekrut des deutschen Heeres 1941 noch eine Lebenserwartung von 2,5 Jahren, so lag diese 1942 bei 1,7, 1943 bei 1,2, 1944 bei 0,8 und 1945 schließlich bei 0,1 Jahren[78]. Natürlich sind Berechnungen wie diese Durchschnittswerte, die Wirklichkeit war vielschichtiger: es gab „alte Hasen", die sich gegenüber dem Frontalltag als recht zäh erwiesen[79], während gerade die jungen oder neu versetzten Soldaten schon wegen einer ständig schlechter werdenden Ausbildung schnell „verheizt" wurden.




Ein Beispiel soll das illustrieren: Das Infanterieregiment 121 kämpfte im November 1943 auf der Krim, seine Verluste waren entsprechend. Deshalb bekam es Ersatz aus Frankreich, darunter auch den Obergefreiten Heinrich Böll[80]. Am 11. November 1943 wurde Böll, der der Wehrmacht immerhin schon über vier Jahre angehörte, auf die Halbinsel Kertsch geflogen, neun Tage später wurde er

[76] Bartov, Hitlers Wehrmacht, S. 88.

[77] Manfred Dörr, Die Träger der Nahkampfspange in Gold. Heer – Luftwaffe – Waffen-SS 1943–1945, Osnabrück [3]1996, S. XV.

[78] Vgl. Overmans, Verluste, S. 250.

[79] So auch Rass, „Menschenmaterial", S. 192 ff., der in diesem Zusammenhang die Thesen Bartovs ebenfalls revidiert.

[80] Vgl. Heinrich Böll, Briefe aus dem Krieg 1939–1945, hrsg. u. kommentiert von Jochen Schubert. Mit einem Vorwort von Annemarie Böll und einem Nachwort von James H. Reid, 2 Bde., Köln 2001.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



hier zum ersten-, nach weiteren 12 Tagen zum zweitenmal verwundet, so schwer, daß er dieses Schlachtfeld bereits am 6. Dezember 1943 wieder verließ. Was folgte, waren langwierige Lazarettaufenthalte. Im Mai 1944 sollte er die Ostfront nochmals kennenlernen, die sich nun durch Rumänien zog. Am 30. Mai, einen Tag nach seiner Ankunft, trafen ihn wieder Granatsplitter, es folgte eine zweite Odyssee durch die Welt der militärischen Lazarette[81].

Dieses eine Beispiel zeigt, daß dem Einsatz der deutschen Soldaten an der Ostfront Grenzen gesetzt waren – zeitliche, aber auch räumliche. Dabei stehen Schicksale wie dieses für viele. Bei den Besatzungsverbänden war die Verweildauer gewöhnlich noch am längsten. Das aber waren nur *verhältnismäßig* wenige. Die Zeit, die die anderen an der Ostfront verbrachten, war gewöhnlich kürzer oder sie war zumindest doch immer wieder unterbrochen.

Vor allem aber: Je mehr sich die deutschen Soldaten dem Krieg näherten, desto weniger Zeit blieb ihnen, etwas anderes zu tun, als auf diesen zu reagieren.

## 5. Institutionelle und persönliche Verantwortlichkeiten

Erst Rahmenbedingungen wie die bisher geschilderten lassen den Einsatz der Wehrmacht in diesem Krieg wirklich verständlich werden. Sie auszusparen, wie dies häufig geschieht, heißt, anderen Aspekten wie eben den Kriegs- oder NS-Verbrechen eine Bedeutung zu verleihen, die sie zumindest im Leben der meisten dieser Soldaten niemals besaßen. Dies aber verweist auf ein methodisches Problem der deutschen Militärgeschichtsschreibung, auf ihre fast schon neurotische Furcht vor dem im eigentlichen Sinne Kriegerischen: „Noch immer sind die Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges [...] für die deutsche Universitätsgeschichtsschreibung zumeist Orte, von denen man sich tunlichst fernhält oder allenfalls aus dem Blickwinkel des ‚einfachen' Soldaten nähert."[82] Solche Einseitigkeiten und Verkürzungen müssen dann zwangsläufig den Eindruck erwecken, *allein* das Kriminelle sei Aufgabe, ja letzten Endes Zweck dieses Millionenheers gewesen.

Der Alltag der deutschen Landser sah in der Mehrzahl der Fälle anders aus. Der weit überwiegende Teil des Ostheers war an der Front gebunden, und seine Angehörigen waren mit militärischen Aufgaben „nach Beginn des Feldzugs weiß Gott ausreichend beschäftigt"[83]. Darauf mußte sich ihr Handeln und Denken konzentrieren. Und es prägte ihr Verständnis dieser erbitterten Auseinandersetzung: „Wir sehen nur unseren kleinen Frontabschnitt und kennen die Absichten nicht, die im großen vorbereitet werden", schrieb ein Obergefreiter im Januar 1943 nach Hause[84]. Daß es sich hier um ein Unternehmen handelte,

[81] Daß Odysseen wie diese nicht untypisch waren, zeigt Rass, „Menschenmaterial", S. 148 ff.

[82] Bernd Wegner, Wozu Operationsgeschichte?, in: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 105–113, hier S. 109; ferner Sönke Neitzel, Des Forschens noch wert? Anmerkungen zur Operationsgeschichte der Waffen-SS, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002), S. 403–429.

[83] Hermann Graml, Die Wehrmacht im Dritten Reich, in: VfZ 45 (1997), S. 365–384, hier S. 376.

[84] Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945, hrsg. von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, München 1982, S. 151 (Brief vom 24. 1. 1943).



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



das von vorne herein unter dem Vorzeichen einer unmenschlichen Ideologie und des konsequenten Rechtsbruchs geführt wurde, dürfte in dieser Form nur wenigen aufgegangen sein. Uns stehen dagegen die Ergebnisse einer jahrzehntelangen Forschung zur Verfügung, wir sind mittlerweile über die Genese dieses größenwahnsinnigen Projekts in all seinen Details ebenso gut informiert wie über die ideologischen, strategischen und wirtschaftlichen Motive, die Hitler und die deutsche Führung damit verfolgten. All das blieb damals den meisten deutschen Soldaten verschlossen. Denn jener dreifache Käfig aus Armee, Diktatur und Krieg begrenzte nicht nur deren Handlungsspielräume, er mußte schon innerhalb des militärischen Hoheitsgebiets den Informationsfluß immer wieder unterbinden oder zumindest doch beeinflussen. Die Propagandalüge vom Präventivkrieg dürfte vielen Soldaten plausibel gewesen sein. Zwar merkten viele sehr schnell, daß dieser Krieg (und dieser Gegner) „anders" war, sie hörten mal hier oder dort von einzelnen Verbrechen. Aber das dahinter liegende Konzept in seiner kriminellen Monstrosität mußte den meisten doch verschlossen bleiben.

Das lag schon allein daran, daß die meisten Soldaten nur selten von der Front fortkamen. Die meisten lernten das Hinterland und mit ihm die deutsche Besatzungspolitik nur flüchtig kennen – auf dem Durchmarsch, bei kurzfristigen Kommandierungen oder als Verwundete. Aber gerade dieses Hinterland war vorzugsweise Tatort jener vier Großverbrechen, bei denen – trotz aller Übergänge – eine Arbeitsteilung zwischen militärischen und nichtmilitärischen Organisationen bestand. Wie groß war nun die Verantwortung der Wehrmacht in diesen vier Fällen – ihre institutionelle wie auch die persönliche Verantwortung ihrer Angehörigen?

### *Kriegsgefangene*

Fast ausschließlich[85] verantwortlich war die Wehrmacht, daß um die drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene[86] verhungerten, erfroren, ermordet wurden oder an Seuchen starben. Die Hauptschuld tragen hier zweifellos jene Funktionäre, die in OKW und OKH als Schnittstelle zwischen Politik und Militär fungierten. Sie waren es, welche die berüchtigte Wendung Hitlers, daß dieser Gegner „vorher und nachher kein Kamerad" sei[87], in handfeste Befehle umsetz-

[85] Der SS- und Polizeiapparat hat sich auch an diesem Großverbrechen beteiligt. Es gab Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS, Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei (SiPo) und des Sicherheitsdienstes (SD) übernahmen die Selektionen in den Lagern, und schließlich wurde dem Reichsführer SS das gesamte Kriegsgefangenenwesen am 25. 9. 1944 übertragen. Vgl. Streit, Keine Kameraden, S. 217 ff. u. S. 289 ff., sowie Reinhard Otto, Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998.

[86] Die von Streit, Keine Kameraden, errechnete Zahl ist vermutlich *etwas* niedriger anzusetzen; vgl. dazu Anm. 289. Damit scheinen sich die relativ frühen Schätzungen Datners (2,8 bis 3 Millionen Opfer) und Dallins (bis zu 3 Millionen Opfer) zu bestätigen. Vgl. Szymon Datner, Crimes against POWs. Responsibility of the Wehrmacht, Warszawa 1964, S. 225 f.; Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 439.

[87] So Hitler in seiner Ansprache vom 30. 3. 1941, in: [Franz] Halder, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942, Bd. II: Von der geplanten Landung in England bis zum Beginn des Ostfeldzuges (1. 7. 1940–21. 6. 1941), bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1963, S. 336 (30. 3. 1941).

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



ten[88], die dem damals geltenden Völkerrecht[89] Hohn sprachen. Dabei wurde nur ein kleiner Teil der Gefangenen explizit zum Tode verurteilt: die jüdischen etwa, die man als „untragbare Elemente" stigmatisierte, oder die Kommissare[90]. Ungleich folgenreicher war freilich die völlig unzureichende Versorgung, Unterbringung und Betreuung aller Gefangenen sowie die Hetz-Befehle, mit denen die Wachmannschaften zu „rücksichtslosem Durchgreifen" ermahnt wurden[91]; dies hat mit Abstand am meisten Opfer gefordert. Schuld an diesen Weichenstellungen trugen vor allem zwei Abteilungen der Obersten Kommandobehörden: die Abteilung Kriegsgefangene im Allgemeinen Wehrmachtsamt des OKW und die Abteilung Kriegsverwaltung beim Generalquartiermeister des Heeres[92], die im Auftrag der Herren Keitel, von Brauchitsch, Halder, Reinecke oder Wagner den Tod von Millionen wehrloser Kriegsgefangener in ihr Kalkül zogen[93]. Dieser kleine Kreis militärischer Funktionäre hat eines der größten und grausamsten Verbrechen der Wehrmacht initiiert.

Aber wer war „die" Wehrmacht? Die unermeßlich große Zahl an Opfern mag den Blick dafür verstellen, daß es sich bei der deutschen Kriegsgefangenenorganisation letzten Endes um einen recht bescheidenen Apparat handelte. Am eindrucksvollsten erscheint noch die Zahl der Lager: 81 waren im zweiten Halbjahr 1941 über das deutsche Operationsgebiet in der Sowjetunion verteilt[94]; für die gesamte Zeit des Krieges lassen sich insgesamt 245 Kriegsgefangenenlager ermitteln, in denen Rotarmisten untergebracht waren[95], wohl 120 befanden sich – ganz

[88] Vgl. Alfred Streim, Sowjetische Gefangene in Hitlers Vernichtungskrieg. Berichte und Dokumente 1941–1945, Heidelberg 1982, S. 313 ff.; Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 346 ff.

[89] HLKO, Art. 4-20, abgedruckt in: Lodemann, Kriegsrecht, S. 26 ff.; Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. 7. 1929, in: Ebenda, S. 84 ff.; vgl. Alfred Streim, Das Völkerrecht und die sowjetischen Kriegsgefangenen, in: Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum „Unternehmen Barbarossa", hrsg. von Bernd Wegner, München 1991, S. 291–308.

[90] Vgl. mit S. 47 ff. Erforscht sind diese Morde bislang nur fürs Reichsgebiet; vgl. Otto, Wehrmacht.

[91] Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 349 ff. u. S. 363; Wehrmachtsverbrechen, Dok. 65 u. 72.

[92] Vgl. Streit, Keine Kameraden, S. 67 ff. u. S. 76 ff.

[93] Auf die Motive kann hier nicht näher eingegangen werden; vgl. Streit, Keine Kameraden, S. 9 ff., S. 59 ff. u. S. 296 ff.; Gerlach, Morde, S. 781 ff.; Christian Hartmann, Massensterben oder Massenvernichtung? Sowjetische Kriegsgefangene im „Unternehmen Barbarossa". Aus dem Tagebuch eines deutschen Lagerkommandanten, in: VfZ 49 (2001), S. 97–158, hier S. 126 ff.

[94] Vgl. Alfred Streim, Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa". Eine Dokumentation, Karlsruhe 1981, S. 241.

[95] Ermittelt werden konnten 160 Stamm-, 63 Durchgangs- und 22 Offizierslager. Vgl. mit der Übersicht von G[ianfranco] Mattiello/W[olfgang] Vogt, Deutsche Kriegsgefangenen- und Internierten-Einrichtungen 1939–1945. Handbuch und Katalog: Lagergeschichte und Lagerzensurstempel, 2 Bde., Koblenz 1986/1987. Ergänzend Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 16: Verzeichnis der Friedensgarnisonen 1932–1939 und Stationierungen im Kriege 1939–1945, Teil 3: Wehrkreise XVII, XVIII, XX, XXI und besetzte Gebiete Ost und Südost, Osnabrück 1996, sowie http://www.moosburg.org/info/stalag/. Erfassungskriterien für diese Zählung waren Nationa-



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



oder zeitweise – auf ehemals sowjetischem Boden[96]. Die Zahl der deutschen Bewacher blieb allerdings begrenzt: Es gab in jedem Lager eine Lagerverwaltung von gut 100 Mann, und es gab Wacheinheiten, deren Stärke sich laut Vorschrift auf ein Bataillon, in der Praxis aber häufig auf eine einzige Kompanie beschränkte[97], so daß auch hier zunehmend einheimische Kräfte, meist Ukrainer oder Balten, als „Lagerpolizei" verpflichtet wurden[98]. Diese Relation zwischen Bewachern und Bewachten galt selbst für große Lager wie dem berüchtigten in Minsk. Hier waren im Sommer 1941 100.000 Kriegsgefangene und 40.000 Zivilisten auf engstem Raum zusammengepfercht, die aber nur „von einem Kommando aktiver Soldaten in Kompaniestärke" bewacht wurden[99]. Ein sog. Kriegsgefangenenlazarett der 221. Sicherungsdivision etwa überließ man sich selbst, Wachtposten konnten nicht mehr gestellt werden[100]. Selbst in den Lagern im Reich bestanden ähnliche Relationen: Im sächsischen Zeithain kamen im Sommer/Herbst 1941 auf 32.000 Gefangene gerade mal 160 Mann Wachpersonal, im westfälischen Hemer Anfang 1944 auf etwa 100.000 Gefangene knapp 400 deutsche Soldaten[101].

Allerdings galt auch außerhalb der düsteren Welt der Lager das Leben eines gefangenen Russen nicht viel. Es kam immer wieder vor, daß man gar keine Gefangenen machte, daß man sie unmittelbar nach ihrer Gefangennahme oder – vermutlich noch häufiger – während der nicht enden wollenden Elendsmärsche in die rückwärtigen Gebiete ermordete. Hierfür verantwortlich waren in erster Linie die Fronttruppen. Besonders schlimm scheinen hier die ersten Wochen des Krieges gewesen zu sein[102], in denen *beide* Seiten, die deutsche wie auch die

---

lität der Gefangenen, aber auch Standort des Lagers. Da einzelne Lager organisatorisch in anderen aufgingen, sind hier Mehrfachnennungen möglich. Auch handelt es sich hier eher um eine organisatorische als um eine regionale Erfassung. Es gab Lager, die sich praktisch in Form mehrerer Einzelobjekte über eine Stadt oder ein Gebiet verteilen konnten.

96 57 Stamm- und 63 Durchgangslager. Vgl. Anm. 95.

97 Vgl. Otto, Wehrmacht, S. 32; Hartmann, Massensterben, S. 112 f.; Rolf-Dieter Müller, Das Scheitern der wirtschaftlichen „Blitzkriegstrategie", in: DRZW, Bd. 4, S. 936–1022, hier, S. 994, sowie Jens Nagel/Jörg Osterloh, Wachmannschaften in Lagern für sowjetische Kriegsgefangene (1941–1945). Eine Annäherung, in: „Durchschnittstäter". Handeln und Motivation, Berlin 2000, S. 73–93, hier S. 76.

98 Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1016.

99 Aus einem Bericht des Ministerialrats Dorsch vom 10. 7. 1941, in: Wehrmachtsverbrechen, Dok. 64. Ferner Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 994.

100 Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv), MA 1662, Bericht des Dulag 220 an die 221. Sich.div. vom 25. 9. 1941.

101 Vgl. Nagel/Osterloh, Wachmannschaften, S. 79 f.; Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939–1945. Eine Dokumentation, hrsg. v. Hans-Hermann Stopsack und Eberhard Thomas, Hemer 1995, S. 62 ff. u. S. 82 ff.

102 Vgl. Gerlach, Morde, S. 774 ff.; Streit, Keine Kameraden, S. 106 ff. Beispiele bei Christian Gerlach, Verbrechen deutscher Fronttruppen in Weißrußland 1941–1944. Eine Annäherung, in: Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System, Göttingen 1999, S. 89–114, hier S. 92 ff.; Johannes Hürter, Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrici 1941/42, Erfurt 2001, S. 62 f. (Eintrag vom 23. 6. 1941); Klaus-Michael Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten 1939–1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten, Darmstadt 2003, S. 23.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



sowjetische, zu Exzessen neigten und sich gegenseitig radikalisierten[103]. Allerdings gab es schon damals Vorgesetzte, die „eine Gefahr für die Disziplin darin [sahen], wenn unsere Leute anfangen, auf eigene Faust ‚umzulegen'"[104]. Überhaupt spricht viel dafür, daß schon nach einigen Wochen diese anfängliche Erregung abzuflauen begann[105]. Der Krieg erhielt wieder einen professionelleren Charakter, den freilich militärische Krisen immer wieder in Frage stellen konnten. Noch übler als diese Verbrechen des Schlachtfelds – in denen man sowohl eine Folge der NS-Ideologie als auch ein Ergebnis der besonderen Bedingungen dieses Krieges sehen kann – waren indes die Folgen, die sich aus dem völkerrechtswidrigen Befehl des OKH vom 25. Juli 1941 ergaben, der allen versprengten sowjetischen Soldaten befahl, „sich sofort bei der nächsten deutschen Wehrmachtsdienststelle zu melden. Geschieht das nicht, sind sie von einem gebietsweise festzusetzenden Zeitpunkt ab als Freischärler anzusehen und entsprechend zu behandeln."[106] Wenn daraufhin allein im rückwärtigen Gebiet Mitte von Juli bis September 1941 monatlich rund 8.000 sog. Partisanen umgebracht wurden, dann spricht schon dies für „eine hohe fünfstellige, wenn nicht sechsstellige Zahl von Opfern"[107] außerhalb der Lagerwelt.

Gleichwohl fällt auf, daß das Verhalten der Kämpfenden Truppe in diesem Fall sehr disparat gewesen ist. Es finden sich Befehle wie den der 257. Infanteriedivision vom April 1943, der daran erinnerte: „Wenn auch im Winterfeldzug wieder Fälle von Erschießungen deutscher Kriegsgefangener festgestellt wurden, so sind doch die gefangenen Rotarmisten in einer dem deutschen Soldaten würdigen Form zu behandeln."[108] Und es finden sich Zeugnisse, die das glatte Gegenteil belegen: Ende Dezember 1941 erhielten etwa einige Pioniere einer Panzerdivi-

[103] Vgl. hierzu Alfred M. de Zayas, Die Wehrmachtuntersuchungsstelle. Deutsche Ermittlungen über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg, München 1979, S. 273 ff.; Joachim Hoffmann, Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 4, S. 713–809, insbes. S. 783 ff.; Rass, „Menschenmaterial", S. 334; Franz W. Seidler (Hrsg.), Verbrechen an der Wehrmacht. Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42, Selent [3]1998. An der Substanz der von Seidler präsentierten Fälle besteht kein Zweifel. Skandalös ist jedoch, wenn Seidler auch den Kannibalismus unter sowjetischen Kriegsgefangenen zu diesen Fällen rechnet.

[104] Zit. nach Ulrich Heinemann, Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli 1944, Berlin 1990 (Tagebucheintrag vom 28. 6. 1941).

[105] Während der Jahre 1941/42 sollen allerdings 90–95 % der deutschen Soldaten, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten sind, verstorben sein. Vgl. Kurt Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand. Eine Bilanz. (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Bd. 7), München 1966, S. 110.

[106] Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 349 f., sowie Gerlach, Morde, S. 875 ff., auch zum Folgenden.

[107] So die Schätzung von Streit, Keine Kameraden, S. 107. Noch höher die Schätzung bei G[rigori] F. Krivosheev (Ed.), Soviet Casualities and Combat Losses in the Twentieth Century, London 1997, S. 236. Er geht von 500.000 Rotarmisten aus, die nach ihrer Gefangennahme nicht in den Lagern angekommen wären. Hier sind freilich auch ganz andere Abgänge möglich etwa jene, die als „Hiwis" bei den Einheiten blieben, denen die Flucht gelang oder die von den Deutschen entlassen wurden.

[108] Bundesarchiv-Militärarchiv (künftig: BA-MA), RH 26-257/48: 257. Inf.div., Abt. I c, Nr. 1551/43/geh. vom 13. 4. 1943.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



sion den Auftrag, sowjetische Kriegsgefangene nach hinten abzutransportieren. „Wie wir später anfragen, was die [Gefangenen] ausgesagt hätten, sagt man uns, man habe die alle umgelegt – es mögen so 30 Mann gewesen sein –; der Weg zur Sammelstelle sei zu weit gewesen. Es ist ein fast tierisches Lachen, das ich höre, wie man das uns mitteilt; wie ist es doch um uns bestellt! Das hätte man vor fünf Monaten einmal sagen oder wagen sollen!“[109] Allein diese beiden Beispiele vermitteln sowohl eine Vorstellung von der Spannbreite des deutschen Verhaltens wie auch davon, daß der Tatort dieses Vergehens bis in die vordersten Zonen des Krieges reichen konnte. Allerdings war hier die Aufenthaltsdauer der Gefangenen mit Abstand am kürzesten. Mit wenigen Ausnahmen[110] war das Interesse der Kämpfenden Truppe primär darauf gerichtet, diese Leute so schnell wie möglich nach hinten abzuschieben. Hier aber wartete die Hölle der Lager, und erst sie sorgte dafür, daß daraus ein Verbrechen dieser Dimension wurde[111].

### *Partisanenkrieg*

Neben dem grausamen Sterben der sowjetischen Kriegsgefangenen gehört das, was gewöhnlich unter den Begriff Partisanenkrieg fällt, zu den größten Verbrechen „der“ Wehrmacht[112]. Es charakterisiert ihre Strategie, daß sie nicht adäquat auf diesen Krieg mit seinen höchst komplizierten Frontverläufen reagierte. Anstelle des eigentlichen Gegners trafen ihre Gegenschläge ungleich häufiger eine verängstigte Zivilbevölkerung, die zunächst vor allem mit der kümmerlichen Sicherung ihres Überlebens beschäftigt war. Allein in Weißrußland, dem unbestrittenen Zentrum

[109] BA-MA, MSg 1/3276: Tagebuch F. F. vom 30. 12. 1941.

[110] Vgl. S. 44.

[111] Zur Ausbeutung der Kriegsgefangenen durch die Truppe vgl. S. 44 f.

[112] Vgl. hierzu Edgar M. Howell, The Soviet Partisan Movement 1941–1944, Washington 1956; J. A. Armstrong (Hrsg.), Soviet Partisans in World War II, Madison/Wisc. 1964; Erich Hesse, Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel deutscher Kampfanweisungen und Befehle, Göttingen 1969/²1993; Matthew Cooper, The Phantom War. The German Struggle against Soviet Partisans 1941–1944, London 1979; Witalij Wilenchik, Die Partisanenbewegung in Weißrußland 1941–1944, in: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 34 (1984), S. 129–297; Bernd Bonwetsch, Sowjetische Partisanen 1941–1944. Legende und Wirklichkeit des „allgemeinen Volkskrieges“, in: Gerhard Schulz (Hrsg.), Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 92–124; Bernd Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, in: DRZW, Bd. 6: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, Stuttgart 1990, S. 761–1102, hier S. 911 ff.; Ruth Bettina Birn, Zweierlei Wirklichkeit? Fallbeispiele zur Partisanenbekämpfung im Osten, in: Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau (1991), S. 275–290; Kenneth D. Slepyan, "The people's avengers": Soviet partisans, Stalinist society and the politics of resistance, 1941–1944, Univ. of Michigan, 1994; Umbreit, Das unbewältigte Problem, in: Förster (Hrsg.), Stalingrad; Arno Lustiger, Zum Kampf auf Leben und Tod. Vom Widerstand der Juden 1933–1945, Köln 1994, S. 259 ff.; Timm C. Richter, „Herrenmensch“ und „Bandit“. Deutsche Kriegführung und Besatzungspolitik als Kontext des Partisanenkrieges (1941–1944), Münster 1998; Leonid Grenkevich, The Soviet Partisan Movement 1941–1944. A Critical Historiographical Analysis, London 1999; Gerlach, Morde, S. 859 ff.; Philip W. Blood, Bandenbekämpfung: Nazi occupation security in Eastern Europe and Soviet Russia 1942-45, Diss., Cranfield 2001; Ben Shepherd, Hawks, Doves and Tote Zonen: A Wehrmacht Security Division in Central Russia, 1943, in: Journal of Contemporary History 37 (2002), S. 349–369.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



des Partisanenkriegs, sollen ihm 345.000 Menschen zum Opfer gefallen sein[113], in der gesamten Sowjetunion waren es etwa eine halbe Million. Ob es sich bei ihnen tatsächlich um Partisanen handelte, interessierte die deutschen Besatzer meist wenig. Terror hieß das Allheilmittel[114]. Schon im September 1941 hielt der Chef des OKW Wilhelm Keitel „als Sühne für ein deutsches Soldatenleben [...] die Todesstrafe für 50-100 Kommunisten als angemessen"[115]. So war es denn kein Wunder, wenn bei den „Säuberungsaktionen" die Zahl der ermordeten Zivilisten jene der getöteten Partisanen weit überstieg[116]. Ab Frühjahr 1942 wurde die Vergeltung der deutschen Okkupanten noch verheerender; diese gingen nun dazu über, systematisch menschenleeres Gebiet zu schaffen, mit Hilfe von Zwangsumsiedlungen, Massenerschießungen und später auch Verschleppungen. Die berüchtigten „toten Zonen" entstanden. Reaktionen dieser Art auf eine zweifellos existente Bedrohung der deutschen Besatzungsherrschaft ließen sich noch nicht einmal militärisch rechtfertigen und schon gar nicht rechtlich oder gar psychologisch. Zwar erlaubte das damalige Völkerrecht Repressalien, doch nur solche, bei denen das Prinzip der Verhältnismäßigkeit gewahrt blieb. Damit allein ist das Problematische des deutschen Verhaltens aber noch nicht erklärt. Bereits vor Kriegsbeginn hatte Hitler und mit ihm die Wehrmachtsführung festgelegt, daß in der Besatzungspolitik das traditionelle Prinzip der Fürsorge ersetzt werden sollte durch das Prinzip des blanken Terrors. Noch deutlicher wurde Hitler im Juli 1941, als er unumwunden zugab, daß der Partisanenkrieg „uns die Möglichkeit [gibt] auszurotten, was sich gegen uns stellt"[117] – wobei die nationalsozialistische Definition des Gegnerischen bekanntermaßen sehr weit ausfiel[118]. Die Grenzen zwischen militärisch begründeten Gegenmaßnahmen und einer rein rassenideologisch motivierten „Flurbereinigung" begannen sich daher schon bald aufzulösen.

[113] Angabe nach Gerlach, Morde, S. 955 ff. u. S. 1158.

[114] Vgl. etwa Okkupation, Raub, Vernichtung. Dokumente zur Besatzungspolitik der faschistischen Wehrmacht auf sowjetischem Territorium 1941 bis 1944, hrsg. von Norbert Müller, Berlin (Ost) 1980, Dok. 33, 34, 52, 53, 56, 57, 63 und 64. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 19, 20, 22–30, 45.

[115] Erlaß des Chefs OKW vom 16. 9. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 359 f.

[116] Gerlach (Morde, S. 907) schätzt, daß „etwa 10 bis 15 % der Opfer der deutschen Aktionen Partisanen" waren. Werner Röhr (Forschungsprobleme zur deutschen Okkupationspolitik im Spiegel der Reihe „Europa unterm Hakenkreuz", in: Ders., Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 8, S. 203) veranschlagt sie sogar auf nur 5 %. Wirklich klären läßt sich diese Zahl wohl nie. Allerdings ist es zu einfach, über die Zahl der Beutewaffen die der Partisanen zu erschließen. Für viele Funktionen wie Späher, Melder, Versorger oder Pioniere waren keine Waffen nötig. Ganz davon abgesehen, waren Waffen bei den Partisanen so hochbegehrt, daß sie die ihrer gefallenen Kameraden sofort übernahmen. Wenn überhaupt, dann sind also die deutschen Berichte über Beutewaffen nur ein sehr grober Anhaltspunkt für die Relation von Partisanen und Nicht-Partisanen. Vgl. mit der Einschränkung bei Gerlach, Morde, S. 958.

[117] Aktenvermerk vom 16. 7. 1941, in: IMT, Bd. 38, Nürberg 1949, Dok. 221-L, S. 86–94, hier S. 88. Vgl. auch Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, bearb., kommentiert u. eingel. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 294 (18. 12. 1941).

[118] Gerlach (Morde, S. 913) schätzt, daß 5–10 % der Opfer der Partisanenbekämpfung Juden gewesen sind.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Wer aber hatte diese unbarmherzige Strategie umzusetzen? In den *Zivilverwaltungsgebieten*, immerhin der Hälfte des deutschen Besatzungsgebiets, war der Kampf gegen die Partisanen[119] eine Aufgabe der Höheren SS- und Polizeiführer[120], so daß bei den Unternehmungen selbst die „Wehrmacht eine eher periphere Rolle" spielte[121]. Ganz anders war dies in den *Militärverwaltungsgebieten*; hier waren es vor allem die Befehlshaber der Rückwärtigen Heeres- und Armeegebiete, seit Sommer 1942 auch zunehmend die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und Armeen, die diese „Gewaltorgie im Hinterland"[122] zu verantworten hatten. Die Zahl ihrer wirklichen Exekutivkräfte war indes beschränkt[123]: neun ausgedünnte[124] Sicherungsdivisionen, die man bis 1944 auf elf erweiterte[125]. Daß sie „allein [...] nicht für die großen Räume" genügen konnten, mußte sich der Generalstabschef Halder bereits im Juli 1941 eingestehen[126]. Die paar gelichteten Infanteriedivisionen, die für die Front nicht mehr taugten[127], konnten diese Lücken ebenso wenig füllen, wie die wenigen Ausbildungs- und Ersatzverbände, die man seit 1942 ins Hinterland zu legen begann[128]. Auch im Hoheitsgebiet der Wehrmacht kam daher alles gegen die Partisanen zum Einsatz, was gerade zu greifen

[119] Vgl. Richter, „Herrenmensch", S. 57 ff.

[120] Erlaß Hitlers vom 17. 7. 1941, in: „Führer-Erlasse", Dok. 100; Weisung Nr. 46 des OKW vom 18. 8. 1942, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 201–206.

[121] Vgl. Ruth Bettina Birn, „Zaunkönig" an „Uhrmacher". Große Partisanenaktionen 1942/43 am Beispiel des „Unternehmens Winterzauber", in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60 (2001), S. 99–118, hier S. 118; ferner Peter Lieb, Täter aus Überzeugung? Oberst Carl von Andrian und die Judenmorde der 707. Infanteriedivision 1941/42. Das Tagebuch eines Regimentskommandeurs: Ein neuer Zugang zu einer berüchtigten Wehrmachtsdivision, in: VfZ 50 (2002), S. 523–557, hier S. 551.

[122] Rolf-Dieter Müller, Die Wehrmacht – Historische Last und Verantwortung. Die Historiographie im Spannungsfeld von Wissenschaft und Vergangenheitsbewältigung, in: Ders./Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 12. Daß es auch Unterschiede gab, belegt Shepherd, Hawks, passim.

[123] Hierzu Hesse, Partisanenkrieg, S. 80 ff. Festzustellen ist im übrigen auch die umgekehrte Entwicklung: Selbst die Sicherungsdivisionen waren zum Teil monatelang an der Front.

[124] Die Stärke einer Sicherungsdivision betrug „höchstens 8.000–9.000 Mann", in der Praxis sogar oft noch weniger. Vgl. Hesse, Partisanenkrieg, S. 186 f.; Lieb, Täter, S. 531. Dagegen belief sich die Sollstärke einer vollausgerüsteten Infanteriedivision auf über 16.860 Mann. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 9.

[125] Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 148.

[126] Halder, Kriegstagebuch, Bd. III, S. 32 (1. 7. 1941).

[127] Vgl. hierzu die Kriegsgliederungen und Lagekarten in: Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, hrsg. von Kurt Mehner, Bde. 3–10, Osnabrück 1985–1992. Diesen Übersichten, die zum Teil alle zwei Wochen erstellt wurden, ist zu entnehmen, daß es nur sehr wenige Felddivisionen waren, die in den Rückwärtigen Heeresgebieten *längere Zeit* neben den Sicherungsdivisionen stationiert waren. Auch in dieser Hinsicht waren die 707. oder die 339. ID eine Ausnahme!

[128] Zugeteilt wurden schließlich nur zwei Feldausbildungsdivisionen. Vgl. Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 919. Außerdem waren bei den beiden Wehrmachtbefehlshabern je zwei Reservedivisionen stationiert; Wehrmachtsbefehlshaber (Wm.Bfh) Ostland: 141. und 151. RD, Wm.Bfh Ukraine: 143. und 147. RD. Vgl. Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 7: Die Landstreitkräfte 131-200, Osnabrück 1973, S. 43 ff.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



war: Polizei- oder Landesschützenbataillone, Brigaden der Waffen-SS, einheimische Schutzmannschaften oder verbündete Kräfte. Solche Improvisationen sind allerdings nur ein weiteres Indiz dafür, daß lediglich ein Bruchteil des deutschen Ostheers hinter der Front agierte[129]. An regulären Sicherungstruppen hatte die Wehrmacht hier vermutlich nie mehr als 90.000 bis 100.000 Mann eingesetzt[130], die Kontrolle dieser Räume blieb ihre Achillesferse: Die 221. Sicherungsdivision beispielsweise hatte im Sommer 1941 ein Gebiet von 35.000, die 707. Infanteriedivision gar eines von 60.000 Quadratkilometern zu überwachen. Und auch im Rückwärtigen Armeegebiet war es nicht sehr viel besser; beim Korück 532 kamen beispielsweise ganze 114 Mann auf eine Fläche von 1.000 Quadratkilometern[131]. Nur bei den sog. „Großunternehmen" wurden einzelne vollwertige Kampfregimenter aus der Front herausgelöst und kurzfristig im Hinterland eingesetzt. Für die Zeit von Februar 1942 bis Juni 1944 sind insgesamt 68 solcher Großunternehmen bekannt geworden[132]; an 33, etwa an der Hälfte, hat sich die Wehrmacht beteiligt, aber nur an dreizehn sicher mit einzelnen Fronteinheiten[133].

Auch im unmittelbaren Hinterland der Front kam es zu Anti-Partisanen-Aktionen. Doch lag es in der Natur der Sache, daß die Partisanen selbst jene Zonen mieden, in denen sich die deutschen Truppen massierten; für diesen Kleinkrieg reichten daher schwache Formationen: Trupps der Feldgendarmerie, Ost-Truppen oder einzelne „Jagd-Kommandos"[134]. Eskalationen wie die in Jewpatoria blieben dagegen die Ausnahme. In diesem Hafenstädtchen auf der Krim waren im Januar 1942 sowjetische Einheiten gelandet, ein Teil der Bevölkerung hatte sie dabei unterstützt. Die deutsche Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Unter Leitung der Einsatzgruppe D wurden 1184 Männer von 90 Flaksoldaten exekutiert[135]; es „hätte trotzdem eine genauere Überprüfung der zum Erschießen Verurteilten erfolgen sollen", hieß es im Abschlußbericht der zuständigen Ortskommandantur.

Die großen „Bandengebiete" lernten die meisten Frontsoldaten erst während der großen Rückzüge kennen. Zwar suchten die Partisanen auch in dieser Phase die direkte Konfrontation noch immer zu vermeiden, doch entwickelten sie sich zu einer permanenten Bedrohung für die angeschlagenen deutschen Frontver-

[129] Vgl. auch Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 925.

[130] Vgl. Grenkevich, Partisan Movement, S. 158; Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 217.

[131] Vgl. Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1057; Gerlach, Morde, S. 215 f.; Schulte, German Army, S. 78.

[132] Vgl. die Übersichten bei Röhr, Forschungsprobleme, in: Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 8, S. 202 f.; Hesse, Partisanenkrieg, S. 319 ff.; Gerlach, Morde, S. 899 f. Weitere Angaben in: Christopher Chant, The Encyclopedia of Codenames of World War II, London 1986; Werner Uhlich, Deutsche Decknamen des Zweiten Weltkrieges. Decknamen deutscher Planungen, Vorbereitungen und Unternehmen des Zweiten Weltkrieges, Berg am See 1987.

[133] Weitere dreizehn Mal ist allgemein von „Heeresverbänden" die Rede, wobei hier nicht zu erkennen ist, ob sie von der Front oder aus den Rückwärtigen Gebieten kamen.

[134] Vgl. Rass, „Menschenmaterial", S. 352, S. 354 u. S. 372; Alfred Mann, Die Ost-Reiterschwadron 299. Ein Studenten-Tagebuch berichtet, ergänzt aus den Akten des Bundesarchiv-Militärarchivs, Ulm 2003, passim.

[135] Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 266 f., auch zum Folgenden.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



bände. Nicht selten versuchten diese wiederum mit den Mitteln des Terrors jener Gefährdung in ihrem Rücken entgegenzuwirken[136]. Daß die Front nun eine ganz neue „Dimension der Tiefe"[137] erhielt, konnten sie damit aber nicht verhindern. Welche Brisanz in dieser Entwicklung steckte, verdeutlicht schließlich der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944: Von den 350.000 Landsern, die damals das Ostheer verlor, sollen allein 32.000 von Partisanen getötet oder gefangen genommen worden sein[138]. Insgesamt werden die Verluste der deutschen Seite im Partisanenkrieg auf bis zu 50.000 Mann geschätzt[139]. Sollte die Schätzung von 500.000 sowjetischen Opfern zutreffen[140], so würde das ungefähr auf eine Gefallenenrelation von 10:1 hinauslaufen. Dieses Mißverhältnis, das sich im übrigen nicht nur für den Partisanenkrieg, sondern mehr oder weniger für viele Kampfhandlungen des deutsch-sowjetischen Krieges konstatieren läßt, begründet sich *nicht nur* ideologisch. Es hatte auch militärische Ursachen. Denn unter den sowjetischen Opfern befanden sich nicht allein Zivilisten. Anfangs waren die Deutschen ihren irregulären Gegnern deutlich überlegen, zumindest dann, wenn es einmal zu einer direkten Auseinandersetzung kam. Mit den Rückschlägen an der Front begann die Lage in ihrem Rücken immer gefährlicher zu werden. Seit Sommer 1943 waren die Partisanen für das Ostheer jedenfalls mehr als nur eine psychische Bedrohung oder gar ein Phantom[141]. Sie wurden nun zu einem, wohlgemerkt: *einem* militärischen Faktor.

Angesichts einer solcher Entwicklung wird man zumindest den Angehörigen des Ostheers nur schwer ein existentielles Bedürfnis absprechen können, sich gegenüber diesen Angriffen aus dem Hinterhalt zu wehren. Natürlich war es die deutsche Besatzungspolitik in ihrem ideologischen Fanatismus und ihrer militärischen Unerbittlichkeit, die den bewaffneten Widerstand in der Sowjetunion erst provozierte. Auf die Formulierung dieser Grundsätze hatten die meisten deutschen Besatzungssoldaten jedoch keinen Einfluß. Sie wurden, ob sie es wollten oder

[136] Vgl. Gerlach, Morde, S. 1092 f.

[137] Hesse, Partisanenkrieg, S. 238. Ferner Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der Sowjetunion (1941–1944). Dokumentenausw. und Einl. von Norbert Müller. (Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945), Bd. 5), Berlin 1991, Dok. 232, insbes. S. 513.

[138] Vgl. Timothy P. Mulligan, Reckoning the Cost of People's War: The German Experience in the Central USSR, in: Russian History 9 (1982), S. 27–48, hier S. 45.

[139] Vgl. ebenda, S. 45. Mulligan geht von 52.300 Mann Verlusten der deutschen Seite aus sowie von 5.000 toten Kollaborateuren. Vgl. auch Cooper, Phantom War, S. IX, basierend auf einer Einschätzung Jodls. Ungleich ungünstiger die Relationen in der Anfangsphase des Krieges. Vgl. hierzu Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 917.

[140] Die hier genannte Zahl ist eine relativ hohe Schätzung. Etwas niedriger die Vermutung Mulligans (People's War, S. 45), der die Zahl der sowjetischen Opfer für den Bereich der Heeresgruppe Mitte mit knapp 300.000 Menschen angibt.

[141] Der Behauptung Heers, der einen „Partisanenkampf ohne Partisanen" postulierte, hat bereits Gerlach widersprochen; hiervon könne „zu keiner Zeit die Rede sein". Vgl. Hannes Heer, Die Logik des Vernichtungskrieges. Wehrmacht und Partisanenkampf, in: Ders./Klaus Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995, S. 104–138, hier S. 107; Gerlach, Morde, S. 861.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



nicht, mit einem Krieg konfrontiert, dem stets „ein Element der Heimtücke innewohnt“[142] und der „ohne jedes Erbarmen von beiden Seiten“ geführt wurde, so die Erkenntnis des damaligen Generalmajors Hellmuth Stieff[143]. Daß man sich dabei um das Wohlergehen der Zivilbevölkerung wenig Gedanken machte, war nicht allein ein Charakteristikum der Deutschen. Immerhin schien ihnen mit der Zeit wenigstens zum Teil aufzugehen, wie kontraproduktiv ihre Strategie der Friedhofsruhe war. Verschärfend kam hinzu, daß das damals herrschende Kriegsrecht einem solchen Krieg auch nicht ansatzweise gerecht wurde[144]. Zentrale Fragen blieben ungeklärt: Durften irreguläre Einheiten, selbst wenn sie den Status von Kombattanten für sich beanspruchen konnten, im Rücken des Gegners operieren? Wie ließ sich dieser Kombattantenstatus überhaupt verifizieren? Wann waren Repressalien verhältnismäßig und wann nicht? Auch hier waren es nicht allein die Deutschen, die sich für solche Fragen nur wenig interessierten. Zwar handelte es sich bei den Partisanen – politisch, ethnisch und sozial – um extrem heterogene Formationen, doch ging es den meisten anfangs vor allem ums Überleben, um Freiräume. Erst als im Mai 1942 ein zentraler Stab die Führung der roten Untergrundkämpfer übernahm, wurden aus diesen langsam professionelle Kampfeinheiten[145]. Es ist wohl kein Zufall, wenn ab Sommer 1943 *beide* Seiten allmählich dazu übergingen, ergriffene Gegner nicht sofort zu töten[146], selbst wenn das weniger aus humanitären als aus politischen oder wirtschaftlichen Erwägungen geschah.

All das macht ein Urteil über die Rolle des Ostheers im Partisanenkrieg nicht einfacher. Ein militärisches Sicherheitsbedürfnis, das sich wenigstens zum Teil noch völkerrechtlich begründen ließ, vermischte sich schon bald mit den Ideologemen einer barbarischen Besatzungspolitik, die in allem Fremden bereits den Feind witterte. Diese Gemengelage, in der Recht und Moral immer schwerer zu erkennen waren, kann die Reaktionen vieler deutscher Soldaten erklären, aber wohl kaum rechtfertigen. Die moralische Ambivalenz, die dem Partisanenkrieg

[142] Graml, Wehrmacht, S. 381. Zur Theorie des Partisanenkriegs vgl. Schulz (Hrsg.), Partisanen und Volkskrieg; Herfried Münkler, Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt, Opladen 1990.

[143] Hellmuth Stieff, Briefe, hrsg. und eingel. von Horst Mühleisen, Berlin 1991, S. 153 (Brief vom 20. 2. 1942).

[144] Zur rechtlichen Problematik vgl. Jürg H. Schmid, Die völkerrechtliche Stellung der Partisanen im Kriege, Zürich 1956; Hans-Joachim Jentsch, Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völkerrecht, Marburg (Diss. jur.) 1966; Geisel- und Partisanentötungen im Zweiten Weltkrieg. Hinweise zur rechtlichen Beurteilung, hrsg. von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen, Masch. Manuskript, Ludwigsburg 1968.

[145] Vgl. John A. Armstrong u. a., Organization and Control of the Partisan Movement, in: Ders. (Hrsg.), Soviet Partisans in World War II, Madison 1964, S. 73–139, hier S. 98 ff. Vgl. auch Peter Klein, Zwischen den Fronten. Die Zivilbevölkerung Weißrußlands und der Krieg der Wehrmacht gegen die Partisanen, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 82–103, hier S. 91.

[146] Vgl. Alexander Dallin u. a., Partisan Psychological Warfare and Popular Attitudes, in: Armstrong (Hrsg.), Soviet Partisans, S. 197–337, hier S. 222 f.; Gerlach, Morde, S. 998 ff.; OKH-Befehl vom 1. 7. 1943, abgedruckt in: Ortwin Buchbender, Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1978, S. 328 f. Einzelne Verbände wie die 221. Sich.div. oder die 339. Inf.div. gingen schon früher dazu über, gefangene Partisanen nicht mehr zu erschießen. Vgl. Shepherd, Hawks, S. 354 f.; Lieb, Täter, S. 553.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



stets anhaftet, ändert nichts daran, daß Teile des Ostheers zum Exekutor eines rassenideologischen Vernichtungsprogramms wurden, dessen Leidtragender in erster Linie eine eingeschüchterte Zivilbevölkerung war. Auch hier liegt die Hauptverantwortung bei den Oberbefehlshabern und ihren Stäben, die diese unmenschliche Strategie akzeptierten und nicht selten sogar noch verschärften. Deren Umsetzung lag primär in den Händen einer kleinen Besatzungstruppe. Alle übrigen deutschen Soldaten haben zwar viel von den Partisanen gehört, wurden aber selten direkt mit ihnen konfrontiert. Gegen sie eingesetzt waren schließlich nur die wenigsten.

### *Völkermord*

Der Mord an den Juden ist das größte und mit Abstand bekannteste Massenverbrechen des Nationalsozialismus. Daher stand die Frage nach den Berührungspunkten zwischen Wehrmacht und Holocaust immer wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit[147]. Diese Berührungspunke gab es in der Tat. Ohne die logistische und administrative Zuarbeit der Wehrmacht wäre ein Genozid dieses Ausmaßes niemals möglich gewesen[148]! Wichtiger war freilich etwas anderes: *Alle* Oberbefehlshaber des Ostheers haben die Mordaktionen des SS- und Polizeiapparats entweder offen unterstützt – wie im Falle Reichenaus[149] – oder zumindest doch resigniert hingenommen – wie etwa Leeb[150] –, nachdem das OKH noch vor Feldzugsbeginn den

[147] Generell hierzu Krausnick/Wilhelm, Truppe; Förster, Sicherung, in: DRZW. Bd. 4, S. 1030 ff.; Jürgen Förster, Wehrmacht, Krieg und Holocaust, in: Müller/Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 948–963; Manfred Messerschmidt, Harte Sühne am Judentum. Befehlswege und Wissen in der deutschen Wehrmacht, in: Jörg Wollenberg (Hrsg.), „Niemand war dabei und keiner hat's gewußt". Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933–1945, München 1989, S. 113–128; Wolfgang Petter, Wehrmacht und Judenverfolgung, in: Ursula Büttner (Hrsg.), Die Deutschen und die Judenvernichtung im Dritten Reich, Hamburg 1992, S. 161–178; Hannes Heer, Killing Fields. Die Wehrmacht und der Holocaust, in: Ders./Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 57–77; Christian Gerlach, Die Ausweitung der deutschen Massenmorde in den besetzten sowjetischen Gebieten im Herbst 1941. Überlegungen zur Vernichtungspolitik gegen Juden und sowjetische Kriegsgefangene, in: Ders., Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998, S. 10–84; ders., Morde, S. 503 ff.; Longerich, Politik, S. 405 ff.; Dieter Pohl, Schauplatz Ukraine: Der Massenmord an den Juden im Militärverwaltungsgebiet und im Reichskommissariat 1941–1943, in: Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Norbert Frei u. a., München 2000, S. 135–173; Pohl, Die Wehrmacht und der Mord, in: Kaiser (Hrsg.), Täter im Vernichtungskrieg; Pohl, Das deutsche Militär und die Verbrechen an den Juden im Zweiten Weltkrieg, in: Wehrmacht–Verbrechen–Widerstand. Vier Beiträge zum nationalsozialistischen Weltanschauungskrieg, hrsg. von Clemens Vollnhals, Dresden 2003, S. 45–61; Lieb, Täter, S. 523–557.

[148] Zum Umfang der institutionellen Unterstützung am Beispiel Galiziens vgl. Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 45 ff.; Sandkühler, „Endlösung", S. 114 ff.

[149] Am bekanntesten sein Befehl zum „Verhalten der Truppe im Ostraum" vom 10. 10. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 339 f.; weitere Belege bei Longerich, Politik, S. 405 f.

[150] Vgl. Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen, hrsg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976, S. 62 ff. u. S. 288 (Tagebucheintrag vom 8. 7. 1941).

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



SS- und Polizeieinheiten die Möglichkeit für „Sonderaufgaben im Auftrage des Führers" eingeräumt hatte[151]. Die institutionelle Mitverantwortung eines hierarchisch organisierten Systems wie dem der Wehrmacht ist also auch in diesem Fall sehr hoch; Helmut Krausnick spricht von „einer weitgehenden, in ihrem Ausmaß erschreckenden Integration des Heeres in das Vernichtungsprogramm und die Vernichtungspolitik Hitlers"[152]. Dies gilt besonders für die Oberbefehlshaber und ihre Stäbe, allen voran die Ic-Abteilungen, oder auch die Militärverwaltung. Wie weit gilt dieses Diktum aber für die Millionen Angehörigen des Ostheers?

Keine Frage: Bei den Soldaten, die den Juden, aber auch anderen „unerwünschten" Gruppen alles raubten: die Freiheit, den Besitz, die Gesundheit, die Ehre und schließlich das Leben, handelte es sich nicht nur um Einzeltäter. Schuldig werden konnten auch ganze Formationen, die im Falle der berüchtigten 707. Infanteriedivision sogar die Stärke eines ganzen, wenngleich schwachen Verbands erreichten[153]. Doch blieb diese Division eine Ausnahme. Insgesamt waren es auffallend wenig Soldaten, die *aktiv* bei den Morden mitmachten. So waren es etwa unter den *ukrainischen* Juden wohl „einige Tausend" (bei einer Gesamtzahl von 1,4 Millionen jüdischen Opfern), die von deutschen Soldaten umgebracht wurden[154]; die Einsatzgruppe A wiederum, die im Baltikum und in Weißrußland bis Januar 1942 330.000 Juden ermordete[155], schätzte, daß „von der Wehrmacht bis Dezember 1941 ungefähr 19.000 Partisanen und Verbrecher, d. h. also in der Mehrzahl Juden, erschossen worden" sind[156]. Es wäre jedoch auch hier falsch, von der Zahl der Opfer einfach auf die der Täter zu schließen. Insgesamt, also für die gesamte Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges, „wird man wohl auf einige Zehntausend" Wehrmachtsangehörige kommen, „die an Selektion, Organisierung, Durchführung, Absperrung bei Erschießungen oder Abgabe an die Sicherheitspolizei tätig waren"[157]. Die Weisungen der militärische Elite mögen sich häufig an einer selbstgeschaffenen Logik von pervertierten Sicherheitsinteressen und wirtschaftlichen „Sachzwängen" orientiert haben[158], die Truppe selbst wollte man

[151] Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 vom 13. 3. 1941, in: Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen, S. 89, sowie Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 107 ff.

[152] Ebenda, S. 278.

[153] Ihre Stärke belief sich im Mai 1942 mit knapp 5.000 Mann auf ein Drittel einer durchschnittlichen Infanteriedivision. Vgl. Lieb, Täter, S. 531. Zur Bewertung der Rolle der 707. Inf.div. vgl. ebenda, S. 536, und Gerlach, Morde, S. 620. Dagegen nun Hannes Heer, Extreme Normalität. Generalmajor Gustav Freiherr von Mauchenheim gen. Bechtolsheim. Umfeld, Motive und Entschlußbildung eines Holocaust-Täters, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 729–753, hier S. 750. Seine These von der „extremen Normalität" scheint allerdings ebenso wenig plausibel wie seine Behauptung, Lieb habe die Absicht, „seinen Protagonisten Andrian zu entlasten".

[154] Vgl. Pohl, Schauplatz Ukraine, in: Norbert Frei u.a. (Hrsg.), Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit, S. 151 u. S. 169 ff.

[155] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 608 f.

[156] Undatierter Geheimbericht über die Morde der Einsatzgruppe A, in: IMT, Bd. 30, Dok. 2273-PS, S. 71–80, hier S. 79.

[157] Pohl, Die Wehrmacht und der Mord, in: Kaiser (Hrsg.), Täter im Vernichtungskrieg, S. 50.

[158] So etwa Gerlach, Ausweitung, in: Ders. (Hrsg.), Krieg, Ernährung, Völkermord, S. 10–84.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



aber gewöhnlich aus dem systematischen Völkermord heraushalten[159]. „Lynchjustiz gegenüber Juden und andere Terrorakte sind mit allen Mitteln zu verhindern", befahl etwa die 454. Sicherungsdivision im August 1941[160]. Es waren daher – die Ereignismeldungen belegen es wieder und wieder[161] – nur ganz bestimmte Teile des Ostheers: Geheime Feldpolizei, Feldgendarmerie, Orts- und Feldkommandanturen oder einzelne Sicherungsverbände, die in der Praxis des Mordens systematisch mit Himmlers Leuten kooperierten. Weder von ihrer Größe noch von ihrer institutionellen Bedeutung waren sie aber repräsentativ für das Ostheer[162]! Ein so bekannter Fall wie Babij Jar, „Symbol für den Judenmord der SS auf dem Boden der Sowjetunion"[163], wird immer wieder als Beispiel für die hohe Mitverantwortung „der" Wehrmacht angeführt. Das mag für einen eng gezogenen Kreis von Generälen und Stabsoffizieren gelten. Darüber hinaus aber sind auch hier die Dimensionen im Blick zu behalten. Denn die Zahl der militärischen Helfershelfer vor Ort beschränkte sich auf einige Hundert – und das, obwohl es sich hier selbst nach damaligen Vorstellungen um ein ungewöhnlich großes Massaker[164] handelte, das im gesamten Bereich der 6. Armee seinesgleichen suchte. Diese aber bestand damals nicht aus wenigen Hundert, sondern aus insgesamt 220.000 Soldaten[165].

Es ist aufschlußreich, wenn schon die vier Einsatzgruppen, selbst nicht mehr als 3.200 Mann[166], Zehntausende einheimischer Hilfskräfte für ihr Vernichtungswerk rekrutieren mußten. Warum war dies eigentlich nötig, wenn sich angeblich „die Mannschaftsgrade [sic!] der Wehrmacht [...] nicht mehr von der Mentalität

[159] Vgl. Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982, S. 232 ff.

[160] Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 10, sowie Dok. 25 und 30. Ferner Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 229 f. u. S. 240.

[161] Vgl. IfZ-Archiv, MA 91/1-4, Einsatzgruppen, Ereignismeldungen UdSSR Nr. 1–66; 67–117; 118–167; 168–195. Ferner Müller, (Hrsg.), Okkupation, Dok. 26, 27, 28 und 46.

[162] Die gesamte Geheime Feldpolizei beim Feldheer umfaßte 1941 4.085, 1942/43 7.885 Mann, die an allen Fronten im Einsatz waren. Vgl. Klaus Geßner, Geheime Feldpolizei – die Gestapo der Wehrmacht, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 343–358, hier S. 346. Zur Zahl ihrer Opfer vgl. Gerlach, Morde, S. 873.

[163] Förster, Wehrmacht, Krieg und Holocaust, in: Müller/Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 956.

[164] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 189 f. u. S. 235; Erhard R. Wiehn (Hrsg.), Die Schoáh von Babij Jar. Die Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941 fünfzig Jahre danach zum Gedenken, Konstanz 1991; Hartmut Rüß, Wer war verantwortlich für das Massaker von Babij Jar, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 57 (1998), S. 483–508; Klaus Jochen Arnold, Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew durch die Wehrmacht im September 1941: Zur Radikalisierung der Besatzungspolitik, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 58 (1999), S. 23–63; Verbrechen der Wehrmacht, S. 160 ff.

[165] BA-MA, RH 20-6/711, Armeeoberkommando (AOK) 6, Abt. IIa: Ist-Stärke vom 13. 7. 1941.

[166] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 145 ff. u. S. 287; weitere Angaben bei Klein (Hrsg.), Einsatzgruppen. Insgesamt waren in den rückwärtigen Gebieten etwa 35.000 Mann von Polizei und SS im Einsatz. Vgl. Konrad Kwiet, Auftakt zum Holocaust. Ein Polizeibataillon im Osteinsatz, in: Wolfgang Benz/Hans Buchheim/Hans Mommsen (Hrsg.), Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft, Frankfurt a. M. 1993, S. 191–208, hier S. 193.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



[sic!] der Himmlertruppe" unterschieden haben sollen, so die (bereits sprachlich unbeholfene) These der alten Wehrmachtsausstellung[167]? Hätte es sich unter solchen Voraussetzungen nicht angeboten, noch stärker auf deutsches Militär zurückzugreifen?

Das verweist auf einen weiteren Aspekt, der nicht mehr eine Minderheit des Ostheers betrifft, sondern seine Mehrheit: Wie haben die deutschen Soldaten auf den Völkermord reagiert, der sich vor ihren Augen abspielte? Forschung und Publizistik haben gerade in den vergangenen Jahren sehr stark die Übereinstimmungen von Wehrmachts-, Polizei- und SS-Einheiten herausgestellt; Unterschiede in der Mentalität ihrer Angehörigen schienen demnach nur noch schwer erkennbar.

Dagegen vermitteln die überlieferten Zeugnisse in ihrer Gesamtheit ein Bild, das ungleich disparater ist[168]. Zweifellos war die Wehrmacht als Wehrpflichtarmee nichts anderes als ein Querschnitt der deutschen Gesellschaft. Wenn diese mehr und mehr von einem Antisemitismus, wie ihn die NS-Ideologie propagierte, durchdrungen wurde, dann war davon zwangsläufig auch die Wehrmacht betroffen. Wenn man will, so lassen sich bei ihr aber auch andere Traditionen aufspüren. Noch beim Einmarsch in Österreich hatte ein neutraler Beobachter wie der US-Militärattaché in Wien konstatiert, daß das Verhalten der deutschen Soldaten „in jeder Weise tadellos" sei[169]. „Ich erfuhr von etlichen Fällen, wo deutsche Offiziere gegen besonders offensichtliche Juden-Mißhandlungen einschritten und die betreffenden Juden vor rachsüchtigen Parteifunktionären gerettet haben." Es ist die Frage, ob sich eine solche Einstellung innerhalb weniger Jahre völlig verlor, selbst wenn es diesmal gegen den „jüdischen Bolschewismus" im Osten ging. „In den letzten Wochen spielen sich im gesamten Bereich des rückw[ärtigen] H[eeres]g[ebiets] in Litauen u. Lettland durch den ‚Selbstschutz' Vorgänge ab, die nicht nur eine unaufhörliche Folge von Recht- und Gesetzlosigkeiten schlimmster Art, sondern auch eine ununterbrochene Reihe von schwersten Eingriffen in die Hoheitsrechte des derzeitigen einzigen Macht- und Hoheitsträgers dieser Gebiete, der deutschen Wehrmacht, darstellen. Trotzdem werden diese zahllosen Mordtaten und sonstigen Rechtseingriffe dieses Gesindels von den machttragenden Stellen stillschweigend geduldet. Ein solcher Zustand muß sich nach meiner Überzeugung nicht nur in seinen Auswirkungen an den deutschen Belangen rächen, sondern ist auch der gesamten Wehrmacht unwürdig u. für keinen deutschen Offizier auf die Dauer tragbar[,] ohne daß er sich daran mitschuldig macht", berichtete der Hauptmann Theodor Mayer, I b der 281. Sicherungsdivision, Anfang August 1941 seinem Komman-

[167] Hannes Heer/Klaus Naumann, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 25–36, hier S. 30.

[168] Vgl. dagegen Walter Manoschek (Hrsg.), „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung". Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944, Hamburg 1995. Angesichts des Umfangs der von Manoschek herangezogenen Sammlung an Feldpostbriefen (ca. 50.000 Stück) sind seine 103 Belege, die teilweise von denselben Autoren stammen, noch kein Beweis für die Verbreitung des Antisemitismus' in der Wehrmacht.

[169] Zit. bei Erwin A. Schmidl, Der „Anschluß" Österreichs. Der deutsche Einmarsch im März 1938, Bonn 1994, S. 207, auch zum Folgenden.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



deur[170]. Aufschlußreich ist auch Mayers Schlußfolgerung; er bitte um eine „Versetzung in einen Bereich außerhalb dieses Zustands", also um eine „Wiederverwendung in einer *Front*division"[171]. Auch dort konnten die „Massenschlachtungen an Menschen" ein Thema sein, so die Diktion eines empörten Offiziers[172]. Einem bekannten Eintrag vom Dezember 1941 aus dem Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte, der größten deutschen Heeresgruppe, zufolge wurde dort „die Erschießung der Juden, der Gefangenen und auch der Kommissare fast allgemein im Offizierskorps abgelehnt"[173].

Doch sind auch ganz andere Stimmen überliefert. So berichtete ein SS-Offizier im Juli 1941, daß die Pogrome im Baltikum „von den dort eingesetzten Dienststellen der Wehrmacht und Sicherheitspolizei geduldet" würden[174]. Im November 1941 kam der Ic der 6. Armee zu dem Ergebnis, Erfassung, Festnahme „und weitere Behandlung" aller Juden, Kommissare, politisch Verdächtigen und aller nicht Ortsansässigen in Charkow durch den SD sei „Ic-mäßig erwünscht" und werde „für durchführbar [...] gehalten"[175]. Ein Unteroffizier eines Landesschützenbataillons glaubte, erst im Osten „die ganze Gefährlichkeit der Juden erkannt [zu] haben. Die Ausrottung und Vernichtung ist das einzige am Platze."[176] Oder es gab jenen Obergefreiten (im Zivilleben SS-Mann aus Saarbrücken), der seinen Kameraden voller Befriedigung eröffnete: „Morgen ist wieder Schlachtefest", weil tags darauf, es war im März 1942, 180 Juden in Demidow ermordet werden sollten[177]. Zumindest in der Schreibstube, der er diese Nachricht verkündete, sorgte er damit eher für Verständnis als für Aufregung.

Die moralische Ambivalenz ihrer militärischen Komplizen hat niemand schärfer erfaßt als die Mörder selbst: daß „die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht ausgezeichnet" sei, berichteten die Einsatzgruppen, aber doch auch, daß man „lediglich in der Judenfrage" – dem Hauptziel der Mordeinheiten – „bis in die jüngste Zeit kein restloses Verständnis bei den nachgeordneten Wehrmachtsdienststellen" finde[178]. Aufs Ganze gesehen bestätigt es sich aber wohl auch in diesem Fall, daß die Wehrmacht Abbild einer Gesellschaft war, in die sich „das

[170] Nachlaß Theodor Mayer, Eingabe an den Kdr. der 281. Sich.div. vom 5. 8. 1941. Für den Zugang zu diesem Nachlaß bin ich Klaus Mayer zu großem Dank verpflichtet.
Zur Reaktion des Divisionskommandeurs, der seine Offiziere ermahnte, „daß sich jeder Soldat einer Kritik und Stellungnahme diesen Dingen gegenüber zu enthalten habe", vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 227.

[171] Hervorhebung durch den Verfasser.

[172] Wehrmachtsverbrechen, Dok. 33.

[173] IfZ-Archiv, FD 600/1, HGr. Mitte, Abt. I a, KTB Nr. 1, Eintrag vom 9. 12. 1941.

[174] Zit. bei Longerich, Politik, S. 367.

[175] Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 179 ff., Zitat S. 182.

[176] Aus einem Brief des Unteroffiziers H. vom 2. 9. 1942, zit. in: Manoschek, Judentum, S. 62. Antisemitische Stereotypen auch in: Buchbender/Sterz (Hrsg.), Gesicht, S. 71 ff.

[177] Vgl. Kuby, Mein Krieg, S. 228 f. (Tagebucheintrag vom 25. 3. 1942).

[178] Aus dem Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 1 des Chefs der SiPo und des SD vom 31. 7. 1941, in: Klein (Hrsg.), Einsatzgruppen, S. 112–133, hier S. 113.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Gift des Antisemitismus [...] schon zu tief eingefressen" hatte[179]. Hinweise auf Widerstand von Wehrmachtsangehörigen gegenüber dem Holocaust sind dünn gesät[180]. Häufiger finden sich Zustimmung oder doch stille „Genugtuung"[181] unter den freilich wenigen persönlichen Aufzeichnungen, die zugänglich sind. Überblickt man diese, dann scheint aber eine Gruppe dominierend gewesen zu sein, das indifferente, das „stille" Mittelfeld, das zwischen diesen beiden Extremen angesiedelt war und das – je nach Situation, oder genauer: Deklaration – mal abgestoßen und angewidert, mal zustimmend auf den Völkermord reagierte, ohne daß dies für das eigene Verhalten Folgen gehabt hätte[182]. Selbst hier sind freilich noch gewisse charakteristische Abstufungen zu erkennen; paradigmatisch ist hier möglicherweise der Fall des Oberst Carl von Andrian, als Offizier jener berüchtigten 707. Infanteriedivision selbst tief in den Judenmord verstrickt[183]. Unter dem Eindruck der NS-Propagandaformel vom Juden als Helfershelfer des Partisanen[184], wurde er rasch zum Befürworter einer rassistischen „Säuberungs"- und Geiselpolitik, während er dem anlaßlosen Massenmord, auch an Frauen und Kindern, der nicht mehr militärisch, sondern nur noch rassistisch „begründet" wurde, bestenfalls verständnislos gegenüberstand. Noch deutlicher waren seine Vorbehalte gegenüber den Massakern an reichsdeutschen Juden, die man hierzu eigens in die besetzten sowjetischen Gebiete transportierte. Daß diese dreifach abgestufte Reaktion auf den Holocaust nicht nur für diesen einen Wehrmachtsoffizier charakteristisch war, sondern möglicherweise für große Teile seines militärischen Umfelds, verdeutlicht auch der folgende Eintrag aus dem Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte: „OB/HGr. Mitte erfährt mündlich, daß der für die Angriffsvorbereitungen notwendigste Zulauf für die Heeresgruppe wieder sichergestellt werden soll. Fast gleichzeitig geht die Meldung ein, daß mehrere Züge mit Juden aus der Heimat in das rückwärtige Gebiet der Heeresgruppe geführt werden sollen. OB/HGr. Mitte protestiert auf das allerschärfste und beauftragt den Chef/HGr. Mitte, dem GenOberst Halder zu melden, daß dies unter allen Umständen verhindert würde, da durch das Hereinführen der Judenzüge [sic!] die entsprechende Zahl für die Operation lebensnotwendiger Züge ausfallen müsste."[185]

Ohne die funktionale Mitwirkung der Wehrmacht wäre der Völkermord im Osten niemals in dieser Form möglich gewesen. Viele Soldaten haben diese Entwicklung hingenommen, manche haben sie auch dezidiert gebilligt. Doch waren

[179] Peter Bamm, Die unsichtbare Flagge. Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1952, S. 75.

[180] Vgl. hierzu Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 255 ff.; Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, hrsg. von Wolfram Wette, Frankfurt a. M. 2002.

[181] Vgl. etwa Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 243; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 69.

[182] Symptomatisch der Feldpostbrief vom 10. 11. 1941, in: Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente. Daten zum Dritten Reich, hrsg. von Horst Möller, Volker Dahm und Hartmut Mehringer, München $^{3}$2001, S. 243.

[183] Vgl. Lieb, Täter.

[184] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 248.

[185] BA-MA, RH 19 II/121, HGr. Mitte, Op.Abt., KTB v. 12. 11. 1941. Vgl. hierzu auch Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 220.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



die meisten dieser Soldaten – wenn überhaupt – nicht mehr als Zeugen des Holocaust. Die Zahl der Komplizen scheint dagegen sehr klein geblieben zu sein, noch kleiner die der Täter selbst.

### *Ausbeutung*

Kein Teil der deutschen Besatzungsherrschaft hatte für die sowjetische Gesellschaft insgesamt so furchtbare Folgen wie der gnadenlose wirtschaftliche Raubbau der deutschen Besatzer[186]. Schon vor Feldzugsbeginn war von den deutschen Wirtschaftsexperten der Hungertod von „zig Millionen Menschen" mit einem stupenden Gleichmut ins Kalkül gezogen worden[187]. Von diesem unmenschlichen Ausbeutungsprogramm haben alle Angehörigen des deutschen Ostheers profitiert. Trotzdem wäre es entschieden zu einfach, diese Soldaten dafür verantwortlich zu machen, daß sie das aufgegessen und verbraucht haben, was eigentlich den Einheimischen zugestanden hätte. Denn es gehörte zu den traditionellen, völkerrechtlich fixierten Ansprüchen einer Besatzungsmacht, daß sie die wirtschaftlichen „Hilfsquellen" eines okkupierten Landes für sich in Anspruch nehmen konnte, allerdings nur so weit, wie es der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit dieses Landes entsprach[188]. Dabei waren Plünderungen „ausdrücklich untersagt", Requisitionen sollten in geordneten Bahnen ablaufen. Über völkerrechtliche Spielregeln dieser Art wollten sich die Deutschen aber von vorneherein hinwegsetzen, ja schlimmer noch: die Ausbeutung des besetzten Landes verfolgte mehr oder weniger offen immer auch das Ziel, die dort ansässige Bevölkerung „auszudünnen"[189]. Solche Intentionen ändern indes nichts daran, daß die im Osten eingesetzten deutschen Soldaten einen Anspruch auf Versorgung besaßen, einen existentiellen wie auch einen rechtlichen[190]. Nicht die Requisition an und für sich war problematisch, sondern deren Umfang und deren Umsetzung.

Diese Umsetzung lag nur zum Teil in den Händen der deutschen Soldaten, wahrscheinlich sogar nur zu einem geringen. Plünderung oder Vandalismus wurden noch am ehesten durch den Kriegsbeginn und das Chaos der Rückzüge

---

[186] Vgl. Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. 1: 1939–1941, München 1999 (Nachdruck), S. 1 ff.; Roswitha Czollek, Faschismus und Okkupation. Wirtschaftspolitische Zielsetzung und Praxis des faschistischen deutschen Besatzungsregimes in den baltischen Sowjetrepubliken während des zweiten Weltkrieges, Berlin (Ost) 1974; Rolf-Dieter Müller, Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg, in: DRZW, Bd. 4, S. 98–189; ders., Scheitern, in: Ebenda; ders., Hitlers Ostkrieg; ders., Das „Unternehmen Barbarossa" als wirtschaftlicher Raubkrieg, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 173–196; Die deutsche Wirtschaftspolitik; Josef Werpup, Ziele und Praxis der deutschen Kriegswirtschaft in der Sowjetunion, 1941 bis 1944, dargestellt an einzelnen Industriezweigen, Diss., Bremen 1992; Gerlach (Hrsg.), Krieg, Ernährung, Völkermord; ders., Morde, S. 231 ff.

[187] Aus der Aktennotiz der Staatssekretärsbesprechung über Barbarossa vom 2. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 377.

[188] HLKO, Art. 52 und 47, abgedruckt in: Lodemann, Kriegsrecht, S. 64 f.

[189] Hierzu vor allem Gerlach, Morde, S. 231 ff. u. S. 1127 ff.

[190] Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, hrsg. von Hans-Jürgen Schlochauer u. a., Bd. 1, Berlin 1960, S. 195 ff.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



begünstigt[191]. „Durchziehende Truppen haben die Kühe auf der Weide erschossen. Statt Geld geben die Soldaten den Bauern Zigarettenschecks oder Zettel, auf denen steht geschrieben: ‚Der liebe Gott bezahlt's' oder ‚Leck mich am Arsch!'"[192], berichtete ein Augenzeuge. Ein General schrieb im Juni kurz und bündig nach Hause: „Hühner, Schweine und Kälber lassen in reichlichem Maße ihr Leben."[193] Allerdings wurde schon damals vom OKW festgestellt, daß an dieser Art der Selbstversorgung „überwiegend die rückwärtigen Dienste und die nichtmilitärischen Organisationen beteiligt" seien. „Die kämpfende Truppe hat hierzu weder Zeit noch Gelegenheit."[194] Ökonomisch konnte dies jedenfalls nicht lange gutgehen; bald „wird das Land wohl schwer ausgesogen sein", erkannte man schon im Juli 1941[195]. Niemand hatte ein so großes Interesse an einer möglichst effizienten wirtschaftlichen Ausbeutung wie eben die deutschen Besatzer. Schon deshalb wollte man dieses aufwendige, schwierige und nicht selten verführerische Geschäft dem gemeinen Mann keinesfalls überlassen[196]. *Wilde* Plünderungen sollten – so die Richtlinien des OKW – „mit den schwersten Strafen geahndet" werden[197].

Um das Ostheer so weit wie möglich aus dem Lande zu versorgen, gab es erfolgversprechendere Verfahren. Hierzu hatte die Wirtschaftsorganisation Ost, eine zivil-militärische Mischbehörde, knapp 20.000 Fachleute (Dezember 1942), die sich zur einen Hälfte aus der Wehrmacht rekrutierten, zur anderen aus zivilen Behörden oder der Wirtschaft, über das gesamte Militärverwaltungsgebiet verteilt. Diese Spezialisten waren es, die das eroberte Wirtschaftspotential „sicherstellen"[198] sollten. Allerdings hat das Ostheer aufs engste, wenn auch nicht reibungslos[199], mit diesem Ausbeutungsapparat zusammengearbeitet. Als Bindeglied reichten anfangs einige Dutzend Wirtschaftsoffiziere, die man in den Stäben der Armeeoberkommandos, Feldkommandanturen und Sicherungsdivisionen installiert hatte[200]. Wenn es diese dann bis 1943 auf allen höheren Kommandoebenen

[191] Vgl. Gerlach, Morde, S. 260 ff. u. S. 376 f. Zum Vandalismus vgl. den Reisebericht des Majors von Payr vom 21. 7. 1941, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 294, sowie Wehrmachtsverbrechen, Dok. 126.

[192] Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 595.

[193] Hürter, General, Dok. 15 (Bericht vom 24. 6. 1941).

[194] Schreiben des OKW vom 17. 8. 1941, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 295.

[195] Hürter, General, Dok. 16 (Bericht vom 4. 7. 1941).

[196] So auch Gerlach, Morde, S. 253.

[197] Richtlinien des Chefs OKW für das Verhalten der deutschen Truppen in der Sowjetunion vom 19. 5. 1941, in: Fall Barbarossa, S. 318 f., hier S. 319. Diesen Rahmenbefehl hat dann die Truppe entsprechend umgesetzt; vgl. etwa BA-MA, RH 24-34/39, XXXIV. AK, Abt. IIa, Befehl Az.B.1 vom 3. 8. 1941: „Es ist sofort allen Uffz. und Mannschaften erneut und mit allem Nachdruck durch die Führer der Einheiten bekannt zu geben, daß eigenmächtige Aneignungen und Beitreibungen Plünderungen bedeuten und als solche nicht nur nach den Militärstrafgesetzen mit den schwersten Strafen geahndet werden, sondern auch mit der Würde des deutschen Soldaten unvereinbar sind."

[198] So das Kriegstagebuch des Wirtschaftskommandos Charkow vom 18. 11. 1941, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 339.

[199] Vgl. etwa Hürter, Leningrad, S. 388.

[200] Vgl. Besondere Anordnungen Nr. 1 zur Weisung Nr. 21 vom 19. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 308 ff. Im November 1941 wurden die Wirt-



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



des Ostheers bis hinab zu den Divisionen gab[201], so wird deutlich, daß sich die Kooperation mit der Wirtschaftsorganisation Ost mehr und mehr verzahnte. Hinter diesen Verbindungsoffizieren standen wiederum die Quartier- und Oberquartiermeisterabteilungen. Alles zusammengenommen bildete die Gruppe dieser Versorgungsoffiziere aber nur einen Teil der militärischen Führungsspitze. Und vom gesamten Ostheer war es nur ein Bruchteil, der sich konkret mit den Inspektionen und Kommandos der Wirtschaftsorganisation Ost abstimmte.

Für diese erhielt die materielle Unterstützung des Ostheers erst allmählich höchste Priorität[202]. Gerade am Beginn dieses Krieges oder in seiner Endphase war die Truppenführung daher gezwungen, für sich selbst zu sorgen. Doch galt auch dann, was etwa die 4. Panzerdivision im September 1941 angeordnet hatte[203]: „Die Ausnutzung der besetzten Gebiete für die Versorgung der Truppe obliegt allein den hiermit beauftragten Dienststellen." Wer war das? Auf allen höheren Führungsebenen des Ostheers gab es logistische Leitinstanzen: den I b bei den Divisionen, die Quartiermeisterabteilungen bei den Korps und schließlich die Oberquartiermeisterabteilungen bei den Armeen und später auch den Heeresgruppen. Da man den Versorgungsapparat des Ostheers aufs Notwendigste reduziert hatte[204], blieb die Zahl derer, die ihn dirigierten, begrenzt. Auf der Führungsebene der Division war beispielsweise ein einziger Generalstabsoffizier für die Versorgung von anfangs knapp 17.000, später 13.500 Mann verantwortlich[205]. In seinem Stab unterstützten ihn 58 Soldaten direkt[206]. Größer waren dagegen die Versorgungstruppe und die frontnah eingesetzten Trosse: bei einer Division waren dies 2.000 bzw. 2.800, später dann 1.800 bzw. 2.600 Mann[207]. Doch waren es nur Teile dieser hochspezialisierten Waffengattung[208]: das Verpflegungsamt, eine Bäckerei- und Schlächtereikom-

schaftsinspektionen den Heeresgruppen angegliedert. Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 958.

[201] Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 55. Ferner IfZ-Archiv, Da 40.01, Zwei Jahre Kriegswirtschaft im russischen Nordraum. Ein Tätigkeits- und Leistungs-Bericht der Wirtschaftsinspektion Nord, Pleskau 1943, S. 4.

[202] Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 946.

[203] BA-MA, RH 27-4/165, 4. Pz.div., Abt. Qu: Besondere Anordnungen für die Versorgung Nr. 115 vom 28. 9. 1941. Wer diese Wege nicht einhielt, sollte – so eine „Führungs-Anordnung" der 294. Infanteriedivision vom 14. 8. 1941 – „unnachsichtlich zur Verantwortung gezogen" werden. IfZ-Archiv, NOKW 1877.

[204] Hierzu IfZ-Archiv, MA 1564/34, H.Dv. 90, Versorgung des Feldheeres, I. Teil, Berlin 1938 (NOKW 2708). Vgl. ferner S. 9 f.

[205] Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung", S. 960.

[206] Elf Offiziere, acht Beamte sowie 39 Unteroffiziere und Mannschaften. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 88.

[207] Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung", S. 960. Von diesen gehörten innerhalb einer Divison allein etwa 600 Mann zur Sanitäts- und 250 Mann zur Veterinärtruppe. Vgl. Buchner, Handbuch, S. 76 ff.

[208] Zu Organisation und Aufgaben vgl. Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 1: Die Waffengattungen – Gesamtübersicht, Osnabrück 1977, S. 255 ff.; Erhard Haak, Die Geschichte der deutschen

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



panie[209], die aufgrund ihrer Funktion mit jenen Aufgaben befaßt waren, die sich – je nach Situation – mit Begriffen wie Requirieren, Organisieren, Beitreiben oder Plündern beschreiben lassen[210]. Der Rest der Truppe hatte sich laut einer Verfügung des OKW ganz auf seinen militärischen Auftrag zu konzentrieren[211].

Es war die deutsche Seite, die mit ihrem Überfall auf die Sowjetunion die wirtschaftlichen Zwangslagen dieses Krieges geschaffen hatte. Einsichtig ist freilich auch, daß einem Heer, das diesen Krieg mit nur 20 Tagessätzen Verpflegung eröffnet hatte[212], nicht mehr als das Prinzip der Selbsthilfe blieb, wenn es nicht verhungern und verkommen wollte. Die deutschen Planer waren ursprünglich von einer Besatzungsarmee ausgegangen, deren Stärke sich zwischen 50 und 60 Divisionen bewegen sollte[213]. Tatsächlich aber standen während der Jahre 1941 bis 1944 zwischen 149 und 186 deutsche Divisionen im Osten und mußten täglich versorgt werden[214]. Diese ungebetenen, aber anspruchsvollen Gäste verbrauchten gewaltige Mengen; allein beim Rückwärtigen Heeresgebiet A waren dies in nur zehn Wochen 187.000 Rinder und 434.000 Schafe[215]. Gleichwohl wäre es höchst einseitig, bei der Schilderung der materiellen Situation des Ostheers sich allein auf die Phasen des Überflusses zu konzentrieren[216]. Nicht weniger häufig waren jene Zeiten, in denen die deutschen Regimenter mehr schlecht als recht „von der Hand in den Mund“[217] lebten. Schon ab Herbst 1941 „litt die Fronttruppe zeitweilig Not“[218]. Spätestens im Winter 1941/42 zeigte es sich dann endgültig, daß es sich auch beim Konzept des „Lebens aus dem Lande“ um eine Illusion handelte. Je schwieriger die militärische Lage wurde, desto häufiger wurde der Hunger zum Begleiter der deutschen Einheiten. Angehörige der 252. Infanteriedivision meldeten sich im Sommer 1942 (!) krank, um sich auf dem Verbands-Platz mal wieder satt essen zu können[219]. Zur selben Zeit begann sich die Versorgung der 6. Armee (über deren Schicksal wir ungewöhnlich gut

Instandsetzungstruppe. Organisationsgeschichtlicher Überblick vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Osnabrück 1986, S. 81 ff.

[209] Vgl. Buchner, Handbuch, S. 72 f. Ab 1943 wurde die Kooperation noch durch das Amt eines Landwirtschaftsoffiziers weiter verzahnt. Vgl. Rass, „Menschenmaterial“, S. 356 f.

[210] Freilich finden sich auch Befehle wie den des Korück 580 vom 13. 7. 1941, in dem es hieß: „Die Entnahme von Vorräten, Gegenständen aller Art und Tieren aus dem Lande ist bis zum Betrage von 1.000,– RM bar zu bezahlen.“ In: IfZ-Archiv, MA 885.

[211] Vgl. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 6; Verbrechen der Wehrmacht, S. 338. Dort ist das Beispiel der 57. Inf.div. angeführt, die im November 1941 ein Bataillon zum Erfassen der Lebensmittel eingesetzt hatte.

[212] Vgl. Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 991.

[213] Vgl. Fall Barbarossa, Dok. 103, 106.

[214] Vgl. Müller-Hillebrand, Heer, Bd. 3, S. 123.

[215] Vgl. Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, S. 62.

[216] So etwa Gerlach, Morde, S. 262 f. u. S. 303 f.

[217] Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 999.

[218] Ebenda, S. 998 u. S. 973, auch zum Folgenden. Ferner Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 1130.

[219] Vgl. Detlef Bald, Die „Weiße Rose“. Von der Front in den Widerstand, Berlin ²2003, S. 86 ff.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



informiert sind) ständig zu verschlechtern; wohlgemerkt: zur Zeit *vor* ihrer Einkesselung[220].

Doch ging es nicht nur um Proviant. „Wir haben in den unscheinbarsten Dingen (Flickzeug, Öl, Nägel usw.) eine Armeleutewirtschaft, die in keinem Verhältnis steht zu der Größe unseres militärischen Programms", befand man im Dezember 1941 im Stab der 251. Infanteriedivision[221]; und auch bei der 3. Panzerarmee konstatierte man noch im November 1942: „Alles fehlt."[222] Das XX. Armeekorps etwa war daher im Juni 1943 gezwungen, ein „Auskämmen der Zivilbevölkerung nach Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken" anzuordnen[223]. Wie dürftig die Lage im Winter 1941/42 war, illustriert ein Befehl der 4. Panzerdivision[224]: „Der Moskauer Pressefunk hat bekannt gegeben, daß deutsche Gefangene, bei denen russische Bekleidungsstücke vorgefunden werden, als Plünderer angesehen und dementsprechend behandelt werden. Über das Schicksal dieser Soldaten dürfte nach allen bisherigen Erfahrungen kaum Zweifel bestehen. Um diese Gefahr auszuschalten, ist es erforderlich – da auf Beutekleidung aus verschiedenen Gründen nicht verzichtet werden kann – daß die in vorderster Linie eingesetzten Truppen nur mit deutschen Bekleidungsstücken ausgestattet sind."

Um es noch einmal zusammenfassen: Das mehr oder weniger kriminelle Versorgungsprinzip der deutschen Besatzer manifestierte sich auf drei Ebenen. Neben den wilden Plünderungen an der Basis, denen man freilich von oben entgegenzusteuern suchte, mal mehr, mal weniger, gab es – zweitens – die organisierte Ausbeutung durch die Truppenführung, die von wenigen initiiert und von Teilen der Versorgungstruppe umgesetzt wurde[225]. Diese betraf weniger die Rückwärtigen Gebiete, sondern vor allem die Gefechtszone, die sich schon bald in eine „Kahlfraßzone" verwandelte[226], wobei gerade die Fronttruppe gegenüber der ortsansässige Bevölkerung auch „eine großzügigere Einstellung" zeigen konnte[227]. Am wichtigsten für die Versorgung des Ostheers war indes die Kooperation mit der Wirtschaftsorganisation Ost; sie eigentlich war, wie ein „Führerprotokoll" vom April 1941 festlegte, für die „gesamte Wirtschaft" des okkupierten

[220] Vgl. Rolf-Dieter Müller, „Was wir an Hunger ausstehen müssen, könnt Ihr Euch gar nicht denken." Eine Armee verhungert, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt a.M. 1992, S. 131–145, hier S. 133 f. Ferner Peter P. Koch, Das Bild des russischen Feindes, in: Ebenda, S. 160–167, hier S. 160 f.

[221] Hans Meier-Welcker, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939–1942, Freiburg i. Br. 1982, S. 142 (Tagebuch vom 1. 12. 1941).

[222] Zit. bei Bald, „Weiße Rose", S. 91.

[223] BA-MA, RH 24-20, XX. AK, Abt. Qu, KTB vom 3. 6. 1943.

[224] BA-MA, RH 27-4, 4. Pz.div., Abt. Qu., Bes. Anordnungen für die Versorgung Nr. 160 vom 12. 12. 1941.

[225] Hierzu ist auch die frontnahe Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Anlagen und Werkstätten oder die sog. „Druschaktion" zu rechnen. Solche Maßnahmen waren aber meist zeitlich begrenzt. Vgl. dazu Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 624.

[226] Vgl. Gerlach, Morde, S. 155 f. Auch Hürter, General, Dok. 78 (Tagebuch vom 4. 12. 1941).

[227] Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 90, Anm. 95; Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1009.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Landes zuständig[228]. Kontakt zu diesen professionellen Ausbeutern hielten insgesamt einige hundert Stabsoffiziere.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Verantwortung „des" Ostheers für die wirtschaftliche Verelendung der okkupierten Gebiete und ihrer Bewohner nur schwer mit einem einzigen Begriff umschreiben. Schon die völkerrechtliche und moralische Bewertung ist nicht einfach. Während wilde Plünderungen phasenweise häufig vorkamen, auch deshalb, weil dem Landser schnell aufgegangen war, „daß das ‚Organisieren' hier fast zum Überleben gehörte"[229], sind für den kolonialen Raubbau großen Stils nur eine begrenzte Zahl von Spezialisten verantwortlich zu machen. Aber gerade diese Form der Ausplünderung hatte die mit Abstand weitreichendsten Folgen. Darunter mußten viele leiden, sogar die deutsche Front. Denn die Relation zwischen der geringen Größe des Besatzungsgebiets und der Zahl der eingesetzten Soldaten war hier am ungünstigsten. Auch waren diese meist mit anderen Aufgaben beschäftigt, und schließlich waren die großen Depots in der Etappe meist weit von ihren Schützenlöchern entfernt. Im Tagebuch eines Artillerieoffiziers der 296. Infanteriedivision ist hierzu überliefert[230]: „Und dieses Jahr [1942] können wir uns nicht auf die eingebrachte Ernte der Bauern stützen, denn hier vorne im evakuierten Gebiet [der Hauptkampflinie] gibt es keine solchen Vorräte und hinten im Raum der Troßstellungen müssen die Bauern so viel an die Kreislandwirtschaftsführer und wie diese Einrichtungen sonst noch alle heißen, abgeben, daß ihnen selbst gerade nur das Notwendigste bleibt, das zu nehmen noch als Plünderung erklärt worden ist." Es sei „genau so wie im letzten Jahr: Daß alles gute Ratschläge gibt, die theoretisch sich ganz nett anhören, praktisch aber kaum auswertbar sind. Bitte ein Beispiel: Befehl: Es ist zu organisieren, was zu organisieren geht. Zweiter Befehl: Felder, die den Bauern gehören, bzw. von Bauern bewirtschaftet werden, dürfen auf keinen Fall abgeerntet werden, Sabotage! Dritter Befehl: Sämtliche Felder im Umkreis einer Ortschaft werden von Bauern bewirtschaftet und stehen unter der Kontrolle der Landwirtschaftsoffiziere."

Die Beteiligung „des" Ostheers an der „wirtschaftlichen Neuordnung" der besetzten Gebiete beschränkte sich freilich nicht auf die materielle Ausplünderung. Die Mitverantwortung des Militärs an einer rein parasitären Wirtschaftspolitik, die nach Einschätzung Görings „das größte Sterben seit dem dreißigjährigen Kriege" zur Folge haben sollte[231], läßt sich noch auf zwei weiteren Handlungsfeldern festmachen: bei der Verwaltung der besetzten Gebiete und bei der Rekrutierung von Arbeitskräften.

Als Träger der territorialen Hoheitsgewalt war die Wehrmacht auch für die dort lebenden Menschen verantwortlich. Zweifellos war deren Elend immer auch ein Ergebnis des Krieges; auch dürften die zuständigen deutschen Behörden nicht selten überfordert gewesen sein[232]. Viel wichtiger war aber, daß die Wehr-

[228] Vgl. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 2.
[229] Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 623.
[230] BA-MA, MSg 2/5322, Tagebuch H. R., Eintrag vom 24. 8. 1942.
[231] Am 8. 11. 1941, zit. bei Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1007.
[232] Vgl. hierzu Chiari, Alltag, S. 72 ff.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



machtsführung vom Prinzip der Fürsorgepflicht, das laut Völkerrecht maßgeblich sein sollte[233], nichts wissen wollte. Für sie war diese anonyme Masse gewöhnlich nicht mehr als „Beute, mit der nach Belieben verfahren werden konnte, für die aber kaum Interesse bestand"[234]. Zwar gab es „einzelne Befehlshaber, die sich für die Ernährung der Zivilbevölkerung in ihrem Verantwortungsbereich einsetzten"[235]. Auch häuften sich – wie der Generalquartiermeister Wagner im Sommer 1942 bilanzierte – die „Anträge der A[rmee]O[ber]K[ommandos] und der B[e]f[e]hlshaber in den [Rückwärtigen] H[eeres]Geb[ieten], Lebensmittel aus Heeresbeständen für die Zivilbevölkerung freizugeben"[236]. Doch änderte das nichts am Prinzip der Willkür, das in den Militärverwaltungsgebieten herrschte[237]. Die Zivilbevölkerung rangierte am unteren Ende der deutschen Ernährungsskala, ihre Entlohnung war genau so wenig angemessen wie das bißchen an medizinischer Versorgung, das man ihr zugestand. Dazu kamen weitere Schikanen wie „Wanderverbot, Meldegesetze, Restriktionen gegen die Bauernmärkte und Arbeitsbelastung"[238], später auch Zwangsaussiedlungen. Die systematische Verelendung dieser Menschen war daher nur eine Frage der Zeit. Zwar blieb jene ganz große Hungerkatastrophe aus, welche die deutschen Planer in ihr Kalkül gezogen hatten, doch war die Not immer noch schlimm genug. Am härtesten traf es die Städte; allein im ukrainischen Charkow registrierte man bis August 1942 über 11.000 Hungertote[239]. Diese systematische Unterversorgung der ortsansässigen Bevölkerung, der man erst ab 1943 vorsichtig entgegenzusteuern suchte, war in erster Linie das Werk der dort eingesetzten Militärverwaltungsbehörden, der Feld- und Ortskommandanturen und jener wenigen Einheiten, die man ihnen beigegeben hatte. Sie hatten die menschenverachtenden Weisungen der obersten Führung umzusetzen, sie waren es, die über Millionen von Menschen „regierten". Doch gilt es auch hier die Relationen im Auge zu behalten: Das gesamte Rückwärtige Heeresgebiet Mitte wurde beispielsweise im September 1941 von sechs Feldkommandanturen verwaltet[240], ihre Stärke umfaßte jeweils zwischen 50 und 150 Mann, diesen unterstanden wiederum 27 Ortskommandanturen, deren Stärke zwischen 15 und 25 Mann schwankte[241]. Dazu kamen

[233] Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. I, S. 195 ff.; Friedrich Berber, Lehrbuch des Völkerrechts, Bd. 2: Kriegsrecht, München 1962, S. 122 ff.

[234] Rolf-Dieter Müller, Menschenjagd. Die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in der besetzten Sowjetunion, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 92–103, hier S. 93.

[235] Müller, Scheitern, in: DRZW, Bd. 4, S. 1004; Hürter, Leningrad, S. 413 f., S. 416 u. S. 440; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, S. 48.

[236] Schreiben des Generalquartiermeisters Wagner an den Wirtschaftsführungsstab vom 3. 8. 1942, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 305.

[237] Hierzu eingehend Gerlach, Morde, S. 273 ff.

[238] Ebenda, S. 289. Zu den Repressalien vgl. Wehrmachtsverbrechen, Dok. 20, 23, 24, 26, 27, 30

[239] Vgl. Gerlach, Morde, S. 290.

[240] Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (künftig: BayHStA), Abt. IV, HS 2843, Karte Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet Mitte vom 1. 9. 1941.

[241] Stärkeangaben nach Gerlach, Morde, S. 138 f., sowie Schulte, German Army, S. 66. Einen Überblick über alle Kommandanturen, die in der Sowjetunion eingesetzt waren, bei Tessin, Verbände und Truppen, Bd. 16, Teil 3, S. 201 ff.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



in diesem Fall drei schwache Sicherungsdivisionen, die ab Herbst 1942 zunehmend dazu übergingen, den Krieg gegen die Partisanen mit einer „Erfassung der Landeserzeugnisse" zu verbinden[242]. Verglichen mit den insgesamt 20 Millionen Menschen, die im Militärverwaltungsgebiet lebten[243], war jedoch die Zahl jener, die über sie herrschten, verschwindend gering. Bei kaum einem Teil des deutschen Besatzungsapparats waren Machtfülle und Unabhängigkeit so groß wie im Falle dieser kleinen Provinzfürsten. Ihre geringe Zahl steht in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen und moralischen Verantwortung.

Noch ein Aspekt, ein dritter, war Teil der wirtschaftlichen Ausbeutungspolitik, die zwangsweise Rekrutierung und Ausbeutung von Arbeitskräften[244]. Diese Praxis widersprach nicht nur der Haager Landkriegsordnung, zumindest dann, wenn diese Ausbeutung militärischen Zwecken diente. Auch die Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 sowie die Deklaration des Völkerbunds zur „Ächtung der Sklaverei" von 1926[245] untersagten dies ausdrücklich. Den wirtschaftlichen Interessen der Deutschen hatten nicht allein sowjetische Kriegsgefangene zu dienen, sondern mehr noch die ortsansässige Bevölkerung. Deren Inanspruchnahme zu Zwangsarbeiten, die „schon während des Vormarsches" erfolgen sollte[246], besaß viele Facetten. Ohne diese Unterstützung wäre die deutsche Offensivkraft jedenfalls rasch erlahmt. Im Hoheitsgebiet der Wehrmacht sei „der Russe [....] vornehmlich beim Straßen- und Eisenbahnbau, bei Aufräumungsarbeiten, Minenräumen und beim Anlegen von Flugplätzen zu beschäftigen", lautete eine Weisung Görings vom November 1941[247]. All das waren primär Aufgaben der rückwärtigen Kräfte, selbst im Bereich der Front[248]. Der Ausbau von Stellungen wurde dort ab Winter 1941/42 vordringlich. Erst ab Herbst 1942 ging das Ostheer dann aber auf ganzer Front dazu über, sein stützpunktartiges Verteidigungssystem durch ein durchgehendes zu

[242] Hierzu eingehend Gerlach, Morde, S. 975 ff.; Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 50, 70 und 72.

[243] Zahl nach Röhr, Forschungsprobleme, Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 8, S. 91.

[244] Vgl. hierzu Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 441 ff.; Edward L. Homze, Foreign Labor in Nazi Germany, Princeton 1967, S. 67 ff.; Hans Pfahlmann, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Darmstadt 1968, S. 44 ff.; Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs, Bonn 1985/1999 (Neuaufl.); Rolf-Dieter Müller, Die Rekrutierung sowjetischer Zwangsarbeiter für die deutsche Kriegswirtschaft, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 234–250; ders., Menschenjagd, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 92–103; Marc Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa, Stuttgart 2001.

[245] HLKO, Art. 6, 52, abgedruckt in: Lodemann, Kriegsrecht, S. 52 f. u. S. 65; Genfer Konvention, Art. 27–34, in: Ebenda, S. 96 ff. Dem Übereinkommen des Völkerbunds über die Sklaverei von 1926 trat das Deutsche Reich am 14. 1. 1929 bei. RGBl 1929, II, S. 63 ff.

[246] So die Richtlinien des Wirtschaftsführungsstabes Ost (Grüne Mappe), in: Fall Barbarossa, S. 363 ff., hier S. 384.

[247] Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 113.

[248] So dezidiert Rass, „Menschenmaterial", S. 375: „Die Soldaten, die mit der Durchsetzung dieser Zwangsmaßnahmen gegenüber der Zivilbevölkerung befaßt waren, waren meist und in der Mehrzahl Angehörige der rückwärtigen Dienste."



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



ersetzen[249]. Dementsprechend wird der Bedarf der Front an Zwangsarbeitern gestiegen sein, bis in der Endphase des Krieges, als ständig neue Stellungen gebraucht wurden, den Frontverbänden ganze Arbeitskolonnen aus Zivilisten zugeteilt wurden[250]. Davor behalf man sich an der Front vor allem mit kriegsgefangenen Rotarmisten, die man nicht nach hinten abgeschoben hatte und die dort allmählich so wichtig wurden, daß man sie ab Herbst 1943 zum festen Personalbestand dieser Verbände zählte[251].

Allerdings waren Sozialstruktur und Aufgaben dieser Gefangenen höchst unterschiedlich. Ganz unten standen jene Arbeitskolonnen, die unter mörderischen Arbeitsbedingungen wie etwa beim Minenräumen förmlich verschlissen wurden[252]. Innerhalb der deutschen Verbände bildeten sie meist kleine, abgesonderte Einheiten. Ungleich besser erging es in der Regel den Hilfswilligen, den „Hiwis", von denen man allein 1943 400.000 Mann zählte[253]. Als Gespannfahrer, Ordonnanzen oder Dolmetscher waren sie ungleich stärker in „ihre" Einheiten integriert, vermutlich noch stärker als die eigentlichen „Osttruppen", die hierarchisch doch eigentlich an der Spitze dieser einheimischen Hilfsformationen standen. Denn sie waren bewaffnet und in eigenständigen Einheiten zusammengefaßt, deren Versorgung und Ausstattung derjenigen der Deutschen weitgehend angeglichen war[254]. So unterschiedlich wie Stellung und Funktion, so unterschiedlich war auch die Motivation dieser „Kollaborateure"[255]. Die zwangsverpflichteten Zivilisten und Kriegsgefangenen waren für die Truppe nicht mehr als billige Arbeitssklaven, die ganz der deutschen Willkür ausgeliefert waren. „Ich erlebe z. Zt. schreckliche Tage. Jeden Tag sterben 30 meiner Gefangenen, oder ich muß sie erschießen lassen. Es ist bestimmt ein Bild des Grauens", berichtete ein Leutnant einer Eisenbahn-Bau-Kompanie im Oktober 1942[256]. Dagegen war es bei den „Hiwis" und den Osttruppen nicht allein die Furcht – vor den deut-

[249] Vgl. Reiner Lidschun/Günter Wollert, Enzyklopädie der Infanteriewaffen 1918 bis 1945, Augsburg 1998, Bd. I, S. 21.

[250] Vgl. Gerlach, Morde, S. 496; Verbrechen der Wehrmacht, S. 406 u. S. 408.

[251] Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung", S. 961.

[252] Vgl. Rass, „Menschenmaterial", S. 274 f., S. 339 u. S. 362 f.; Johannes Hürter, Nachrichten aus dem „zweiten Krimkrieg" (1941/42). Werner Otto v. Hentig als Vertreter des Auswärtigen Amts bei der 11. Armee, in: Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Winfried Baumgart, hrsg. von Wolfgang Elz und Sönke Neitzel, Paderborn 2003, S. 361–387, hier S. 362.

[253] Vgl. Kroener, „Menschenbewirtschaftung", S. 988 f., auch zum Folgenden.

[254] Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. VI: 19. Dezember 1941 bis 9. Mai 1945, Boppard a. Rh. 1995, S. 363; Rass, „Menschenmaterial", S. 363 f.

[255] Generell hierzu Patrick von zur Mühlen, Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern. Der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1971; Joachim Hoffmann, Deutsche und Kalmyken 1942–1945, Freiburg i. Br. $^{3}$1977; ders., Die Ostlegionen 1941–1943. Turkotataren, Kaukasier und Wolgafinnen im Deutschen Heer, Freiburg i. Br. 1976; ders., Die Geschichte der Wlassow-Armee, Freiburg i. Br. 1984; Jürgen Thorwald, Die Illusion. Rotarmisten in Hitlers Heeren, München 1976; Alex Alexiew, Soviet nationalities in German wartime strategy, Santa Monica 1982; J. Lee Ready, The forgotten Axis. Germany's partners and foreign volunteers in World War II, Jefferson/NC, 1987.

[256] Zit. bei Buchbender/Sterz (Hrsg.), Gesicht, S. 150 f.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



schen wie auch vor den sowjetischen Repressalien –, die sie bei der Fahne hielt. In der Not des Krieges konnte der Dienst für die Deutschen reale Überlebenschancen bieten. Ganz davon abgesehen, glaubte ein gewisser, nur schwer zu bestimmender Anteil dieser Menschen fest an die deutsche Sache oder zumindest doch an die deutsche Wehrmacht[257].

Im Gegensatz zum Hinterland des *militärischen* Besatzungsgebiets waren die Spielarten dieser völkerrechtswidrigen Kollaboration an der Front größer. Aufs Ganze gesehen gab es vorne wohl mehr Freiwilligkeit und mehr Versuche, durch eine Politik begrenzter Zugeständnisse einheimische Kräfte auf die eigene Seite zu ziehen. Wenn die Integrationskraft der Frontverbände größer war, so auch deshalb, weil nicht sie es waren, die für die flächendeckende wirtschaftliche Ausbeutung der indigenen Bevölkerung zu sorgen hatten. Dies war primär eine Aufgabe des Hinterlands, dort bestand ab Februar 1943 generelle Arbeitspflicht[258]. Im Auftrag der Wehrmacht mußten dort an die 600.000 Menschen in unzähligen Werkstätten, Soldatenheimen, Dienststellen, ja selbst in Bordellen arbeiten[259].

Verantwortlich war das Ostheer aber nicht nur für diese Gruppe. Von den 2,8 Millionen Zwangsarbeitern, die man bis Juni 1944 aus den besetzten sowjetischen Gebieten ins Reich transportierte[260], wurden rund die Hälfte von Wehrmachts-Einheiten „aufgebracht", die meisten in der Ukraine[261]. Weder die Arbeitsverwaltung noch die nicht minder dürftige Organisation des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz waren dazu allein in der Lage[262]. Da die Fronteinheiten gewöhnlich nur in einem Bruchteil des deutschen Besatzungsgebiets im Einsatz waren, handelte es sich auch bei den groß angelegten Razzien, die zunehmend reinen Sklavenjagden ähnelten[263], zwangsläufig um eine Aufgabe der rückwärtigen Kräfte, insbesondere der Feld- und Ortskommandanturen, die auch hier eine Schlüsselrolle spielten[264].

---

[257] Der Generalmajor Ralph von Heygendorff meinte hierzu nach dem Krieg, „daß ein Fünftel der Freiwilligen gut war, ein Fünftel schlecht und drei Fünftel labil". Zit. in dem tendenziösen, aber materialreichen Buch von Hans Werner Neulen, An deutscher Seite. Internationale Freiwillige von Wehrmacht und Waffen-SS, München 1985, S. 327.

[258] Vgl. die Verordnung in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 365.

[259] Zahl bei Müller, Menschenjagd, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 97. Zur Zwangsprostitution vgl. Birgit Beck, Vergewaltigungen. Sexualdelikte von Soldaten vor Militärgerichten der deutschen Wehrmacht 1939–1944, in: Karen Hagemann u.a. (Hrsg.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a.M. 2002, S. 258–274, insbes. S. 269 f.

[260] Vgl. Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 444 u. S. 465; Herbert, Fremdarbeiter, S. 314 ff.; Spoerer, Zwangsarbeit, S. 222 f.; ders., NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: VfZ 49 (2001), S. 665–684.

[261] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 549 f.; Müller, Rekrutierung, in: Herbert (Hrsg.), Europa und der Reichseinsatz, S. 236. Dort auch eine detaillierte Aufschlüsselung nach Regionen.

[262] Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 118.

[263] Vgl. Herbert, Fremdarbeiter, S. 256 f.; Gerlach, Morde, S. 469; Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 626 u. S. 353.

[264] Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 120–122, 125, 130, 131; Verbrechen der Wehrmacht, S. 370 f.; Wehrmachtsverbrechen, Dok. 102; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 96.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Trotz aller Befehle standen die deutschen Militärs dieser Variante der wirtschaftlichen Ausbeutung gewöhnlich höchst skeptisch gegenüber[265]. Man brauchte die Arbeitskräfte selbst, auch wollte man jede Beunruhigung der Besatzungsgebiete vermeiden. So befahl beispielsweise die Feldkommandantur 774 im Juli 1942, „daß jeder Zwang bei der Anwerbung von Arbeitskräften für das Reich grundsätzlich unerwünscht ist und zu unterbleiben habe"[266]. Ob diese Skepsis mehr gewesen ist als nur politisches oder wirtschaftliches Kalkül, sei dahingestellt. Im März 1943 registrierte jedenfalls die Wirtschaftsorganisation Ost, daß „zur Zeit alle militärischen Dienststellen der Werbung wenn nicht [...] ablehnend, so doch verständnislos" gegenüberstünden. Grund dafür seien die ungeschickten Werbemethoden[267], die man im OKH sogar als „Schandmethoden" bezeichnete[268]. Einen moralisch wie rechtlich fragwürdigen Ausweg sah man in der Verbindung des Partisanenkrieges mit der Zwangsrekrutierung[269]. Immerhin hatte diese Veränderung zur Folge, daß viele Gefangene erst einmal mit dem Leben davon kamen. Auch diesen Teil des deutschen Deportationsprogramms hatten vor allem die Sicherungsverbände im Hinterland zu verantworten. In einem größeren Umfang wurden darin die Fronteinheiten erst während der großen Rückzüge involviert, als sie immer häufiger dazu übergingen, das ansässige Arbeitskräftepotential ganz einfach mit sich zu führen[270].

Aufs Ganze gesehen dürfte für die Zwangsarbeit dasselbe gelten wie für die Zwangsrequirierung. Unter militärischen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wie diesen wäre es absurd, für dieses Vergehen ausschließlich jene verantwortlich zu machen, die aufgrund ihrer Dienststellung damit beauftragt waren. Die Ausbeutung der dort lebenden Menschen hat ohne jeden Zweifel weite Kreise gezogen, sie lief nicht allein über Institutionen, sondern immer auch über Personen; selbst einfache Soldaten konnten sich hier als Herrenmenschen und Sklavenhalter aufspielen. Die Väter der Haager Landkriegsordnung hatten gewußt, warum sie beides, die Inanspruchnahme von Natural- *und* Dienstleistungen mit ein- und demselbem Artikel (52) zu limitieren suchten[271]. Allerdings war es in erster Linie der militärische Apparat und seine Führung, welche die sowjetische Zivilbevölkerung dazu zwang, „an Kriegsunternehmungen gegen ihr Vaterland teilzunehmen"[272]. Das widersprach der Intention dieses Artikels am stärksten. Auch waren es die militärischen Besatzungs- und Kommandobehörden, welche die elenden Arbeitsbedingungen diktierten, wie sie uns aus den Quellen

[265] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 322 f. u. S. 328.
[266] BA-MA, RH 22/100, Feldkommandantur 774, Abt. VII, Lagebericht vom 23. 7. 1942.
[267] Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 125.
[268] Aus einem Stimmungsbericht des OKH vom 11. 4. 1943, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 383.
[269] Ebenda, S. 384 ff. u. S. 416 ff.; Wehrmachtsverbrechen, Dok. 114.
[270] Vgl. mit S. 61 ff.
[271] Lodemann, Kriegsrecht, S. 52, auch zum Folgenden.
[272] Daß die rein formaljuristische Argumentation in diesem Fall ihre Grenzen hat, zeigt etwa das Beispiel der Baltischen Staaten, deren Einwohner wenig Veranlassung hatten, sich als Einwohner der UdSSR zu betrachten.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



bekannt sind. Vor allem aber war der Umfang dieser von oben angeordneten Zwangsarbeiten wohl mit Abstand am größten. All das läßt ihre Schuld in einem ungleich schärferen Licht erschienen als die jener Soldaten, die persönlichen Nutzen aus diesem System der Ausbeutung zogen.

## 6. Die Verbrechen der Front

Der Weltanschauungskrieg endete nicht in der Etappe, er erreichte immer auch die Front. Alle vier großen Verbrechensgruppen, von denen bisher die Rede war, lassen sich auch bei Fronteinheiten nachweisen, doch war hier ihre Bedeutung entschieden geringer. Am stärksten beteiligt waren die Fronttruppen wohl noch an der wirtschaftlichen Ausbeutung, schon deutlich weniger an den Verbrechen an den Kriegsgefangenen, während die Tatbestände des Partisanenkriegs und des Holocaust primär rückwärts zu verorten sind. Insgesamt sind diese vier kriminellen Handlungsfelder also eher den Gebieten hinter der Front zuzuordnen. Daneben aber gab es noch weitere vier Verbrechen, deren Tatort stärker in den vorderen, den östlichen Rand des militärischen Hoheitsgebiets fällt.

### *Kommissarbefehl*

Am deutlichsten läßt sich die Schuld der Fronteinheiten bei der Ermordung der sowjetischen Kommissare und Funktionäre fassen[273]. Sie erfolgte häufig unmittelbar nach deren Gefangennahme. Wenn es in einem Tätigkeitsbericht der Panzergruppe 3 hieß, die verfahrenslose Liquidierung sei „kein Problem für die Truppe"[274], so gilt das wohl nicht nur für diesen Verband[275]. Genaue Angaben über die Gesamtzahl der ermordeten sowjetischen Kommissare sind immer noch nicht bekannt, *im Vergleich* zu den übrigen Opfergruppen dürfte sie verhältnismäßig klein gewesen sein[276]. Die Zahl aller Politischen Kader der Roten Armee lag im Mai 1940 wohl bei etwa 61.400[277], nur ein Teil dürfte im ersten Jahr des

[273] Vgl. hierzu Hans-Adolf Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München ²1979, S. 137–232; Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1062 ff.; Streit, Keine Kameraden, S. 44 ff. u. S. 83 ff.; Streim, Behandlung, S. 33 ff.; Horst Rohde, Politische Indoktrination in höheren Stäben und in der Truppe – untersucht am Beispiel des Kommissarbefehls, in: Die Soldaten der Wehrmacht, hrsg. von Hans Poeppel u. a., München ³1999, S. 124–158; Gerlach, Morde, S. 834 ff.

[274] Aus einem Tätigkeitsbericht der Panzergruppe 3, Abt. I c, vom 19. 8. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 338. Ferner Verbrechen der Wehrmacht, S. 235.

[275] Rohde, der sich auf die Beweisführung des Unbeweisbaren einläßt, kann letzten Endes nur belegen, daß große Teile der Truppe den Kommissarbefehl befolgt haben. Belege auch bei Gerlach, Morde, S. 835; Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1064 ff.; Stieff, Briefe, S. 140 (Brief vom 7. 12. 1941); Buchbender/Sterz (Hrsg.), Gesicht, S. 105 (Brief vom 16. 7. 1941).

[276] Gerlach (Morde, S. 836) schätzt, daß im Bereich der Heeresgruppe Mitte zwischen 3.000 und 5.000 Kommissare umgebracht wurden.

[277] Vgl. Harald Moldenhauer, Die Reorganisation der Roten Armee von der „Großen Säuberung" bis zum deutschen Angriff auf die UdSSR (1938–1941), in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 55 (1996), S. 131–164, hier S. 143 f. mit Anm. 118. Moldenhauer zitiert eine interne sowjetische Statistik, der zufolge der Fehlbestand bei den Politischen Kadern der Roten Armee am 1. 5. 1940 bei 3.850 Personen, bzw. 5,9 % gelegen habe. Diese Gruppe wurde natürlich bei



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Ostfeldzugs den Deutschen lebend in die Hände gefallen sein. Allerdings neigte ein Teil der deutschen Einheiten dazu, diesen Befehl exzessiv auszulegen; erschossen werden konnten nicht nur politische Offiziere oder solche, die man dafür hielt, sondern auch diejenigen Gefangenen, die man als „untragbar" erachtete. Gerade hier tritt das Verbrecherische im Handeln der deutschen Seite besonders klar zutage. Dieser Vorwurf trifft zunächst die Kämpfende Truppe, wenn auch mit zwei Einschränkungen: Zwar läßt sich sicher nachweisen, daß „der Kommissarerlaß [...] in einem größeren Umfang vom Heer durchgeführt worden [ist], als Truppenführer nach dem Krieg zugeben wollten".[278] Belegt ist aber auch, daß bereits der Befehl dort Unbehagen, ja Unruhe ausgelöst hat[279]. Schon ab Spätsommer 1941 wurde denn auch „von Befehlshabern, Kommandeuren und aus der Truppe"[280] immer wieder die Forderung laut, den Kommissarbefehl aufzuheben. Ob diesen Initiativen von unten humanitäre Überlegungen zugrunde gelegen haben oder nur pragmatische, ist schwer zu entscheiden. In einer Diktatur wie der nationalsozialistischen verraten die dienstlichen Akten nur wenig von den wahren Intentionen ihrer Autoren. Wenn ein deutscher General, der sich Monate später auf dem Balkan über die rüden Methoden der deutschen Kriegführung beschwerte, seinem Tagebuch anvertraute, daß „die Sache so stilisiert sein" müsse, „daß irgendwelche ethische Momente nicht zum Vorschein" kämen, dann gilt dies wohl nicht nur für diese Situation und für diesen Kriegsschauplatz[281]. Jedenfalls ist es bemerkenswert, daß es in diesem einen Fall „der" Wehrmacht doch gelang, eine inhumane Weisung der politischen Führung zu revidieren. Am 6. Mai 1942 hob Hitler den Kommissarbefehl schließlich auf – „zunächst versuchsweise"[282], wie er selbst einschränkte, um ihn dann aber nie mehr einzuführen[283].

Doch wurden schon davor nicht alle gefangengenommenen Kommissare dort „erledigt", wo dies eigentlich geschehen sollte – auf dem Gefechtsfeld. Vielmehr

---

Kriegsbeginn nochmals ausgebaut. Vgl. ferner Buchbender, Erz, S. 158 ff. Höher dagegen die Schätzungen Gerlachs, S. 839 mit Anm. 355.

[278] Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1069.

[279] Vgl. Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, hrsg. von Friedrich Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 260 (Eintrag vom 13. 7. 1941); Rudolf-Christoph Frhr. v. Gersdorff, Soldat im Untergang, Frankfurt a. M. 1977, S. 86 ff.

[280] So der General z.b.V. beim Oberbefehlshaber des Heeres, General Müller in einer zusammenfassenden Meldung an das OKW vom 23. 9. 1941, in: Jacobsen, Kommissarbefehl, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, Dok. 22. Auch zum Folgenden.

[281] Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, eingel. u. hrsg. von Peter Broucek, Bd. 3, Wien 1988, S. 292 f. Dort weiter: „Denn dann würde man dergleichen Beschwerden auf jeden Fall mit dem schwersten Vorwurf, der einem im Dritten Reich treffen kann, dem von zu geringer ‚Härte' oder gar von ‚Weichheit', in den Papierkorb werfen." Anders dagegen Gerlach, Morde, S. 837.

[282] Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 2: 1. Januar 1942–31. Dezember 1942, 1. Halbbd., Frankfurt a. M. 1963, S. 341.

[283] Daß die Erschießungen damit nicht aufhörten, belegt Gerlach, Morde, S. 837. Ferner Hürter, Krimkrieg, in: Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, S. 383. Allerdings dürfte ihr Umfang entschieden geringer gewesen sein.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



läßt sich weiter hinten eine zweite Tötungswelle feststellen[284], weil die Kommissare „zum größten Teil erst in den Gefangenenlagern festgestellt" wurden, so eine Beobachtung des Generalstabschefs Halder[285]. Dieser „Aussonderung untragbarer Elemente", die anfangs die Wehrmacht, ab Oktober 1941 dann SD und Polizei „in eigener Verantwortlichkeit", wenngleich in Absprache mit den Lagerverwaltungen vornahmen[286], sind bis Mitte 1942, als dies Verfahren formal eingestellt wurde, insgesamt „wenigstens 40.000 sowjetische Soldaten" zum Opfer gefallen[287]. Darunter waren vermutlich nicht wenige Kommissare. Doch entzieht es sich unserer Kenntnis, warum sie so lange unbehelligt geblieben waren; konnten oder wollten sie die Fronteinheiten nicht als solche identifizieren – und dies, obwohl ein Abschieben nach hinten doch ausdrücklich verboten worden war[288]? Schon allein dies spricht dafür, daß auch in diesem Fall das Verhalten der Truppe vielfältiger gewesen ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag[289].

***Zivilbevölkerung***

Der Krieg, den die Wehrmacht in die Sowjetunion brachte, traf nicht nur die Träger des sowjetischen Systems. Ungleich verheerender war dieser Krieg, der die Grenzen zwischen Zivilem und Militärischem so sehr ignorierte, für die sowjetische Zivilbevölkerung.

Im Vergleich zu Mitteleuropa war die Sowjetunion ein dünn besiedeltes Land. Selbst in der Ukraine, wo die Bevölkerungsdichte am größten war, kamen 1939 auf einen Quadratkilometer durchschnittlich 69 Menschen; noch weniger waren

[284] Vgl. den Erlaß des OKH vom 7. 10. 1941, der mit Schnellbrief Heydrichs vom 29.10. weitergeleitet wurde, abgedruckt in: Streim, Behandlung, S. 324 ff.

[285] Halder, KTB, Bd. III, S. 139 (1. 8. 1941). Vgl. auch seinen Eintrag vom 21. 9. 1941 (ebenda, S. 243), daß bei der Truppe Kommissare nicht erschossen würden. Ferner die Bewertung von Helmuth Krausnick, Kommissarbefehl und „Gerichtsbarkeitserlaß Barbarossa" in neuer Sicht, in: VfZ 25 (1977), S. 682–738, hier S. 736, und Pohl, Schauplatz Ukraine, in: Norbert Frei u.a. (Hrsg.), Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit, S. 138.

[286] Vgl. hierzu Otto, Wehrmacht.

[287] Bei dieser Gruppe handelte es sich nicht nur um Kommissare oder Politruks, sondern um Gefangene, die von deutscher Seite als „politisch nicht tragbar" angesehen wurden. Vgl. Otto, Wehrmacht, S. 63 ff. u. S. 263 ff.; Zahl nach ders., Sowjetische Kriegsgefangene, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 133.

[288] Eine Vortragsnotiz des Wehrmachtführungsstabs vom 12. 5. 1941 deutet darauf hin, daß man auch oben dazu tendierte, die Verantwortung möglichst nach hinten zu schieben. „Planmäßige Such- und Säuberungsaktionen" durch die Truppe hätten zu unterbleiben, „Funktionäre, die sich keiner feindlichen Handlung schuldig machen, werden zunächst unbehelligt bleiben"; man könne „der Truppe kaum zumuten", hier zu selektieren. Vgl. Jacobsen, Kommissarbefehl, in: Anatomie des SS-States, Bd. 2, Dok. 7.

[289] Die Schätzung Streits (Keine Kameraden, S. 105), die Wehrmacht habe 580.000 bis 600.000 Gefangene an den SD zur Exekution übergeben, ist zu hoch. Der Kritik von Joachim Hoffmann (Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 4, S. 713–809, hier 730 f., Anm. 70 f.) gesteht Streit in der dritten Auflage seines Buchs „eine gewisse Berechtigung" zu. Streim (Behandlung, S. 244) wiederum errechnet eine Opferzahl von „mindestens 120.000 sowjetischer Kriegsgefangener im OKW-Bereich und wenigstens 20.000 im Operationsgebiet" – eine Schätzung, die Gerlach (Morde, S. 839 mit Anm. 353 f.) mit weiteren Dokumenten belegen kann.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



es in der Weißrussischen (44 Menschen) oder gar der Russischen Sowjetrepublik[290]. Ein weiteres Charakteristikum dieses Riesenreichs war seine ethnische Vielfalt; in ihm lebten damals „etwa 60 mehr oder weniger große Völker und über 100 kleine Stämme“[291]. Nur die wenigsten verdienten nach den Prinzipien der deutschen Rassendoktrin eine einigermaßen humane Behandlung, die Balten etwa, die Völker des Kaukasus, in Grenzen auch die Ukrainer[292]. Alle übrigen dagegen galten nur als anonyme Verfügungsmasse deutscher Interessen.

Zumindest die Fechtende Truppe kam anfangs mit diesen Menschen nur flüchtig in Berührung, bis Spätherbst 1941 blieb dieser Krieg ein Bewegungskrieg. Kam es zu solchen Begegnungen, dann wurden diese ersten Vorboten einer neuen Macht meist abwartend, in der Ukraine oder im Baltikum aber häufig auch als Befreier begrüßt[293]. Schon damals aber konnte diese neue Herrschaft sehr rasch ihr wahres Gesicht zeigen. Gerade in der aufgeladenen Stimmung der ersten Wochen haben auch Fronteinheiten Exzesse verübt, nicht selten in Kooperation mit selbsternannten einheimischen Kollaborateuren; Opfer waren meist Juden, Kommunisten oder Freischärler, tatsächliche oder vermeintliche[294]. Solche Vorkommnisse sind etwa aus Bialystok überliefert, aus Brest-Litowsk, Dubno, Lemberg, Libau, Mogilew, Shitomir oder Tarnopol, aus der rumänischen Grenzstadt Iaşi, später auch aus Kiew oder Uman[295]. Die örtlichen Militärkommandanturen reagierten höchst unterschiedlich: Zum Teil förderten sie diese Verbrechen, zum Teil versuchten sie diese zu ignorieren, zum Teil waren sie aber auch über diese Exzesse empört[296] und es gelang ihnen, diese

[290] Im Deutschen Reich kamen 1933 auf 1 qkm 131 Einwohner. In der Ukrainischen SSR 68,5, in der Weißrussischen SSR 44,2 und in der Russischen SSR 6,5, wobei freilich gerade die dichter besiedelten Westgebiete von der Wehrmacht besetzt waren. Angaben nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1938, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, Berlin 1938, S. 7; Werner Leimbach, Die Sowjetunion. Natur, Volk und Wirtschaft, Stuttgart 1950, S. 164 ff., S. 218 f. u. S. 231.

[291] Ebenda, S. 170.

[292] Aufschlußreich die Richtlinien zur „regionalen Behandlung“ des Wirtschaftsführungsstabes Ost (Grüne Mappe), in: Fall Barbarossa, S. 363 ff., hier S. 387 f.

[293] Vgl. etwa Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 449; Hürter, General, Dok. 56 (Bericht vom 23. 10. 1941).

[294] Vgl. etwa Mulligan, People's War, S. 27; Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten, S. 25.

[295] Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 228 ff., S. 234 ff., S. 238 f. u. S. 241; Verbrechen der Wehrmacht, S. 123 ff. u. S. 150 ff.; Bogdan Musial, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, Berlin 2000, S. 178 ff. u. S. 186 ff.; Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten, S. 59 ff.; Wassili Grossmann/Ilja Ehrenburg (Hrsg.), Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, dt. Ausg. hrsg. von Arno Lustiger, Hamburg 1994; Margers Vestermanis, Ortskommandantur Libau. Zwei Monate deutscher Besatzung im Sommer 1941, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 241–259; Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 54 ff.; Hannes Heer, Einübung in den Holocaust: Lemberg Juni/Juli 1941, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2002), S. 409–427; Bernd Boll, Zloczow, Juli 1941: Die Wehrmacht und der Beginn des Holocaust in Galizien, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 899–917; Arnold, Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew, S. 23–63; Longerich, Politik, S. 321 ff. u. S. 405 ff.; Angrick, Militärverwaltung, S. 115 f.

[296] Vgl. Philipp-Christian Wachs, Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt a. M. 2000, S. 69 ff., insbes. S. 86 f.; Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 65 f.; Musial, „Konterrevolutionäre Elemente“, S. 191 u. S. 247 f.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



rasch zu unterbinden. Aufs Ganze gesehen beschränkte sich der Terror der ersten Wochen auf einzelne Orte, insbesondere im Baltikum und der Ukraine, so daß die Zahl der Frontsoldaten, die sich daran beteiligten, begrenzt geblieben sein dürfte[297].

Das Verhältnis zwischen den Frontverbänden des Ostheers und den Landeseinwohnern änderte sich, wenn sich der Bewegungskrieg festzufressen begann. Geschah das im Bereich großer Städte wie beispielsweise in Leningrad, Tula, Sewastopol oder Stalingrad, so betraf das naturgemäß viele Menschen. Über deren Schicksal ist wenig bekannt. Meist lebten sie kärglich am Rande des Gefechtsfelds[298]. Aus Sicht der militärisch Verantwortlichen schien dieser „Ballast" den Krieg nur zu behindern, so daß man ihn meist möglichst schnell los zu werden suchte. Dabei konnte man sich mit einer frappierenden Gleichgültigkeit über die einfachsten Lebensinteressen „der Russen" hinwegsetzen[299]. Im November 1941 erwog man beispielsweise im AOK 17, ob es „möglich wäre, die nicht benötigten Bevölkerungsmassen in das sogenannte Niemandsland abzuschieben"[300]. Nicht selten wurden die Feldgendarmerie oder der regionale Ordnungsdienst für derart unbeliebte Aufgaben eingespannt[301]. Daß die wehrfähigen Männer beim Einmarsch zeitweilig interniert wurden, entsprach dem international praktizierten militärischen Gewohnheitsrecht[302], nicht aber die Bedingungen, unter denen dies geschah. Denn den Zivilgefangenen ging es selten besser als den Kriegsgefangenen.

Die Verantwortung für Maßnahmen dieser Art liegt vor allem bei „der" militärischen Führung, die in diesem Fall bis in die mittlere Truppenführung hineinreichte. Schon ein Bataillonskommandeur konnte „kollektive Gewaltmaßnahmen" gegen ganze Ortschaften anordnen[303]. So sind denn auch genügend einschlägige Befehle überliefert, welche die Truppe nachdrücklich darauf hinwiesen, daß ihre Sicherheit „allem vorzugehen hat, daß Rücksichtnahme und Weichheit gegenüber der Zivilbevölkerung fehl am Platze ist"[304]. Allerdings lassen sich solche Befehle auch anders lesen, als Indiz für eine gewisse Resistenz an der Basis gegenüber den weltanschaulichen Prämissen dieser Führung.

---

[297] Vgl. die Einschätzung bei Gerlach, Verbrechen deutscher Fronttruppen, in: Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik, S. 100 f.

[298] Vgl. Dieter Pohl, Rückblick auf das „Unternehmen Barbarossa", in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 42 (1994), H. 1, S. 77–94, hier S. 92. Nicholas G. Bohatiuk, The Economy of Kiev under Foreign Conquerors, 1941–1944, in: Ukrainian Quarterly 42 (1986), H.1/2, S. 35–58; Gerlach, Morde, S. 385 ff.

[299] Vgl. etwa Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 10, 23, 41, 43, 47, 55, 60, 61–64.

[300] Müller, Hitlers Ostkrieg, Dok. 18. Ferner Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 136.

[301] Vgl. etwa „Fahrtberichte" aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941: Protokolle des Begleitoffiziers des Kommandierenden Generals LIII. Armeekorps, eingel. u. hrsg. von Walther Lammers, Boppard a. Rh. 1988, S. 67.

[302] Vgl. Umbreit, Kontinentalherrschaft, in: DRZW, Bd. 5/I, S. 186.

[303] Kriegsgerichtsbarkeitserlaß „Barbarossa" vom 13. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 306 f., hier S. 306.

[304] Aus einem Befehl des AOK 18 vom 29. 11. 1941, zit. bei Hürter, Leningrad, S. 417 mit Anm. 180. Hierzu auch Rass, „Menschenmaterial", S. 342 f.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Andererseits gab es auch Vorgesetzte, die sehr gut wußten, daß „die beste Sicherungsmaßnahme [...] in einer gerechten Behandlung der Zivilbevölkerung" besteht[305]. Noch eine Front im Rücken konnte man sich eigentlich nicht leisten. Mit Teilen der Einheimischen suchte man daher zu kooperieren, mal mehr, mal weniger erfolgreich. Selbst die unerwünschten Ethnien galten nicht immer als rechtlose „Untermenschen". So bemühte sich der 1. Generalstabsoffizier der 251. Infanteriedivision, „die Russen anständig [zu] behandeln"[306], beim XXXIV. Armeekorps verlangte man „straffste Disziplin, [...] um das Vertrauen der Zivilbevölkerung zur deutschen Wehrmacht aufrecht zu erhalten"[307], während man im LIII. Armeekorps bemerkte, daß sich die „Bevölkerung [...] der Truppe gegenüber sehr freundlich" verhalte, vermutlich auch deshalb, weil man hier immer wieder deren „korrektes Betragen" einforderte[308]. All das sind Stimmen aus dem Jahr 1941. Der Stellungskrieg, der an vielen Frontabschnitten während der Jahre 1942 und auch noch 1943 das Geschehen bestimmte, wurde dagegen meist im „Sperrgebiet" geführt. Die einheimische Bevölkerung kam in diesem Gürtel von 20 bis 30 Kilometer Tiefe nur noch am Rande vor, so daß für die meisten deutschen Frontsoldaten der militärische Mikrokosmos ihrer Einheit der mit Abstand wichtigste soziale Bezugspunkt blieb.

Das änderte sich dann mit den Rückzügen. Nun begann der Druck auf die Fronteinheiten zu steigen. Partisanengebiete mußten passiert werden, was das Verhältnis zu den dort lebenden Menschen kaum verbesserte[309]. Noch gravierender war für das Ostheer, daß Verteidigungsstellungen fehlten, so daß man rigoros auf die einheimische Bevölkerung zurückgriff. Ende 1943 rechnete die Wehrmacht bereits mit 265.000 Zivilarbeitern für den Stellungsbau[310]. Wie wir gesehen haben, war auch das ein Bruch der Haager Landkriegsordnung[311]. Zugunsten der deutschen Seite ließen sich die militärischen Zwangslagen anführen, die Alternativen kaum zuließen. Doch rechtfertigt das nicht die Arbeitsbedingungen, welche die Deutschen häufig, wenn auch nicht immer[312], diktierten: „Mindestar-

[305] IfZ-Archiv, MA 895/2, Korück 580, Besondere Anordnungen für die Versorgung im Operationsgebiet (Qu.op./Tgb. Nr. 107/42 g. Kdos.) vom 14. 6. 1942. Die ganze Passage lautet: „Die beste Sicherungsmaßnahme besteht in einer gerechten Behandlung der Zivilbevölkerung. Widerstand ist mit den schärfsten Mitteln zu brechen, loyale Haltung jedoch anzuerkennen und durch Erleichterungen zu belohnen; *gegen Übergriffe der Truppe ist mit allen Mitteln einzuschreiten.*" [Hervorhebung im Original].

[306] Meier-Welcker, Aufzeichnungen, S. 144 (Brief vom 8. 12. 1941).

[307] BA-MA, RH 24-34/33, XXXIV. AK, Abt. I a, KTB vom 3. 8. 1941.

[308] „Fahrtberichte" aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, 1. Zitat S. 251 (Fahrtbericht vom 18. 8. 1941), 2. Zitat S. 289 (18. 9. 1941); ferner Nr. 47 (13. 9. 1941), u. Nr. 49 (19. 9. 1941).

[309] Vgl. mit S. 27 f.

[310] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 309.

[311] Vgl. S. 43 mit Anm. 245.

[312] BA-MA, MSg 2/5326, Protokoll einer Ic-Besprechung beim AOK 9 vom 24./25. 4. 1944. Mit Blick auf die Zivilarbeiter legte man dort fest, daß „eine gute Betreuung eine absolute Notwendigkeit" sei. „Ebenso wichtig ist die gesundheitliche Betreuung durch den Arzt."



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



beitszeit 9 Stunden ohne Anrechnung der Arbeitspausen. Wer sich weigert oder die Arbeit sabotiert, ist zu erhängen", befahl etwa das XXIX. Armeekorps im Januar 1943[313]. „Akkordarbeit" war „Grundsatz"[314].

Ein solches Programm, das selbst die Deutschen „infolge der Härten, die diese Sache nun einmal mit sich bringt", als wenig „angenehm" empfanden[315], lag zunächst in den Händen der „rückwärtigen Dienste"[316], der militärischen wie der zivilen. Aufgrund der Menschenleere in den Gefechtszonen hatten in erster Linie die Feld- und Ortskommandanturen, die Arbeitsverwaltung und die Wirtschaftsorganisation Ost für Arbeitskräfte zu sorgen[317], mit zunehmender Dauer des Krieges dann aber auch die Divisionen selbst[318]. Ähnliches galt für den eigentlichen Prozeß der Ausbeutung. Diese Aufgabe mußten sich zivile Organisationen wie etwa die Organisation Todt[319] oder der Reichsarbeitsdienst, die beide freilich zum Wehrmachtsgefolge zählten[320], mit rückwärtigen Einrichtungen der Wehrmacht teilen, mit Festungspionierstäben[321] oder Baukompanien. Je schneller und improvisierter sich die deutschen Verbände freilich zurückziehen mußten, desto häufiger verlagerte sich dieses Ausbeutungsprogramm in die vorderen Linien. 1943/44 wurde es zunehmend zu einer Aufgabe von Kampfverbänden, „die Arbeitskräfte aus den im Div[isions]bereich liegenden Ortschaften vollzählig heranzuziehen"[322]. Doch gab es auch hier eine gewisse Arbeitsteilung: Lag die Aushebung selbst bei der Feldgendarmerie[323]und nur in Ausnahmefällen bei der Fechtenden Truppe, so organisierten die Pioniere wiederum die Ausbeutung selbst[324]. „Gefangenen-K[om]p[anie]n sowie K[om]p[anie]n aus russischen Zivilisten sind von den Pi[onier]-Einheiten der Div[isionen] aufzustellen und durch diese zu betreuen", legte etwa das XXIV. Panzer-Korps im April 1942 fest[325]. Auch hier sind die Relationen zu beachten. Von den 13.500 Mann einer Infanteriedivision gehörten etwa 550 Mann, also ein Bataillon, zu den Pionieren[326].

---

313 Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 123; Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 235.

314 Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 314.

315 Schreiben der Standortkommandantur 282 vom 20. 1. 1944, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 405. Positiver dagegen die geschönte Darstellung in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 311 ff.

316 So Hitler in seinem Operationsbefehl Nr. 1 vom 14. 10. 1942, in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 2, Dok. 26.

317 Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 398.

318 Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 329.

319 Vgl. Gerlach Morde, S. 417. Zu deren militärischem Einsatz Franz W. Seidler, Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht 1938–1945, Koblenz 1987, S. 88 ff.

320 Zum rechtlichen Status vgl. die Definition bei Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. V: 1. September 1939 bis 18. Dezember 1941, Boppard a.Rh. 1988, S. 239 f.

321 Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 406; Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 58.

322 Aus einem Befehl des LIII. Armeekorps vom 14. 10. 1943, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 403.

323 Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 150.

324 Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 408; Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 128, 132, 133.

325 Ba-MA, RH 24-24/172, Gen.Kdo. XXIV. Pz.Korps, I a, Nr. 321/42 geh. 5. 4. 1942.

326 Kroener, „Menschenbewirtschaftung", S. 960 f.; Horst Riebenstahl, Deutsche Pioniere im Einsatz 1935–1945. Eine Chronik in Bildern, Wölfersheim 1996.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Vorkommnisse wie diese verweisen auf einen weiteren zentralen Aspekt dieses Krieges, auf einen Rahmenbefehl, den Kriegsgerichtsbarkeitserlaß Barbarossa. Es hat wohl nichts gegeben, was das Verhalten des Ostheers und in Sonderheit seiner Fronttruppe so nachhaltig beeinflußt haben dürfte. Dieser Erlaß war der große Freibrief für die in der Sowjetunion eingesetzten deutschen Soldaten, weil Hitler und die militärische Führung mit diesem scheinbar spröden Dokument, dessen Bedeutung die Nachwelt lange unterschätzt hat, zwei Weichenstellungen vorgenommen hatten: Sie entzogen die sowjetische Zivilbevölkerung der ordentlichen Kriegsgerichtsbarkeit und stellten sie dem Gutdünken der Truppe anheim und hoben – zweitens – den „Verfolgungszwang" für alle Straftaten auf, die Wehrmachtsangehörige „gegen feindliche [!] Zivilpersonen begehen"[327]. Kurz zusammengefaßt hieß das, daß „praktisch jedem Soldaten das Recht" eingeräumt wurde, „auf jeden Russen, den er für einen Freischärler hält – oder zu halten vorgibt – von vorne oder von hinten zu schießen" – so eine mißvergnügte Bewertung des Generalfeldmarschalls von Bock[328]. Doch war es zugleich Ausdruck der vielen Widersprüchlichkeiten, denen sich die Wehrmacht damals ausgesetzt sah, wenn derselbe Erlaß, der das Töten und anderes mehr erlaubte, aber nicht ausdrücklich befahl, gleichzeitig an „die Aufrechterhaltung der Manneszucht" erinnerte und Strafverfolgung für jene Wehrmachtsverbrechen androhte, die sich nicht allein militärisch oder ideologisch legitimieren ließen.

Die Spielräume, die diese Weisung den disziplinarischen Vorgesetzten bot, waren also beträchtlich. Es ist aufschlußreich, wenn bereits die Drahtzieher in den obersten deutschen Kommandobehörden ihre Zweifel daran hatten, ob „die" Truppe so darauf reagieren würde, wie sie sich das vorstellten. „Die Maßnahmen [im Sinne des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses], die der Truppe zugemutet werden" – so resümierten die Rechtsexperten im OKW noch im Mai 1941[329] –, „ließen sich im Verlauf der Kampfhandlungen und bis zur ersten Befriedung von der Truppe durchführen. Schon für diese Zeit sei es wahrscheinlich, daß die Offiziere viel weniger scharf sein würden als die an Härte bei Urteilssprüchen gewöhnten Richter. Nach dem Abschluß von Kampfhandlungen und in etwas ruhigeren Verhältnissen sei die Truppe an solche Maßnahmen überhaupt nicht mehr heranzubekommen. [...] Bemerkenswert ist, daß auch General Jeschonnek meinte, die Truppe werde ziemlich viele Leute laufen lassen, die an sich eine andere Behandlung verdient hätten." Auch nach Kriegsbeginn waren die Scharfmacher mit dem Verhalten der Truppe nicht immer zufrieden. Der berüchtigte, oft zitierte Befehl des Generalfeldmarschalls von Reichenau vom 10. Oktober 1941 etwa, der die ideologisch noch immer „unklaren Vorstellungen" seiner Soldaten kritisierte und ihnen erklärte, sie seien nicht nur „Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee", war mitnichten „die Summe dessen, was seine 6. Armee seit dem 22. Juni

[327] Abgedruckt in: Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 305 ff.
[328] Fedor von Bock. Zwischen Pflicht und Verweigerung. Das Kriegstagebuch, hrsg. von Klaus Gerbet, München 1995, S. 190 (Eintrag vom 4. 6. 1941).
[329] BA-MA, RW 4/v. 577, Schreiben OKW/WR (32/41) an Chef WFSt vom 9. 5. 1941.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



1941 praktiziert hatte", wie noch in der alten Wehrmachtsausstellung zu lesen war[330]. Der Umstand, daß Reichenau Anfang November einen weiteren Befehl veröffentlichen mußte, weil er „durch Truppenbesuche" den Eindruck gewonnen habe, „daß meine Verfügung vom 10.10.1941 über das Verhalten der Truppe im Ostraum den Mannschaften noch nicht genügend klargemacht wurde"[331], ist wohl kaum ein Beweis für deren ideologische Zuverlässigkeit.

Es spricht für sich, wenn sich für beide Verhaltensformen Beispiele anführen lassen – für ein systemkonformes Verhalten, das dem „Appell des Nationalsozialismus an den inneren Schweinehund" (Kurt Schumacher) Rechnung trug, aber auch solche, die dafür sprechen, daß das traditionelle soldatische Ethos, die Prinzipien von Ritterlichkeit, Fairneß und auch christliche Wertvorstellungen in der Wehrmacht noch nicht ganz verschwunden waren. Denn das, was dieser Erlaß eigentlich abschaffen sollte, das alte Rechtssystem, scheint selbst im Ostkrieg noch in Teilen funktioniert zu haben: In einer Infanteriedivision bestrafte man einen Plünderer so hart, daß er sich „durch Selbstmord der Strafe" entzog[332], ein Ortskommandant, der untätig zusah, wie vier russische Zivilgefangene gefoltert und gelyncht wurden, weil man sie (fälschlich) beschuldigte, sie hätten deutsche Verwundete verstümmelt, wurde degradiert und zu einer „schweren Freiheitsstrafe" verurteilt[333], bestraft wurde ein Obergefreiter, der von einer Jüdin eine goldene Uhr erpreßt hatte[334], das Kriegsgericht des XXXXVII. Panzerarmeekorps verurteilte im Februar 1942 zwei Angehörige einer Nachschubeinheit „wegen Mordes an einem Russen" zum Tode[335] und ein Feldgericht der Feldkommandantur 183 einen Angehörigen der Organisation Todt (die zum Wehrmachtgefolge zählte) „wegen Amtsanmaßung" zu drei Monaten Gefängnis, weil er zwei Jüdinnen erschossen hatte[336]. Hitler höchstselbst beklagte sich im Dezember 1942, ihm lägen Meldungen vor, „daß einzelne in der Bandenbekämpfung einge-

[330] Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996, S. 80.

[331] Förster, Sicherung, in: DRZW, Bd. 4, S. 1051; Verbrechen der Wehrmacht, S. 335.

[332] Tagesbefehl der 251. ID vom 21. 11. 1942, in: Meier-Welcker, Aufzeichnungen, S. 228, Anl. 13. Vgl. auch ebenda, S. 224, Anl. 11.

[333] BayHStA, Abt. IV, HS 2644, Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet (BRück) Mitte Nr. 322/41 geh. („Sonder-Korpstagesbefehl Nr. 25") vom 5. 9. 1941.

[334] BA, ZNS, RH 23-G, Gericht Korück 580, Nr. 47/42: Strafsache gegen den Obergefreiten B. Wegen diesem und wegen eines anderen Delikts wurde B. zu immerhin 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Ein juristischer Gutachter einer anderen Einheit meinte hierzu, dieses Urteil sei „keinesfalls zu streng, eher zu milde" (!) ausgefallen. Vgl. hierzu auch Rass, „Menschenmaterial", S. 286 ff.

[335] IfZ-Archiv, MA 1582, Schreiben 4. Pz.div., Ia, an das XXXXVII. Panzerkorps vom 7. 3. 1942.

[336] Vgl. Konrad Kwiet, Judenmord als Amtsanmaßung. Das Feldurteil vom 12. März 1943 gegen Johann Meißlein, in: Dachauer Hefte 16 (2000), S. 125–135. Vgl. ferner „Fahrtberichte" aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941, S. 233; Messerschmidt, Harte Sühne, in: Wollenberg (Hrsg.), „Niemand war dabei", S. 125 f., der den Fall allerdings bagatellisiert; Justiz im Dritten Reich. Eine Dokumentation, hrsg. von Ilse Staff, Frankfurt a. M. 1964, S. 248 ff., sowie Beck, Vergewaltigungen, in: Hagemannn u. a. (Hrsg.), Heimat-Front, S. 264 ff.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



setzte Angehörige der Wehrmacht wegen ihres Verhaltens im Kampf nachträglich zur Rechenschaft gezogen worden sind"[337].

Viel zahlreicher sind indes die Gegenbeispiele: „Leute, die sonst im Leben kaum etwas zu sagen haben, entdecken hier ihr Talent, den rücksichtlosen Herr[n] zu spielen", befand der Koch eines Durchgangslagers[338]. Wenn sich ein deutscher General noch im Juli 1941 darüber beschwerte, „daß nicht an allen Stellen mit der erforderlichen Härte durchgegriffen" werde[339], so scheint sich das bald geändert zu haben, in dem ukrainischen Städtchen Myrhorod etwa, wo die 62. Infanteriedivision im Oktober 1941 den Tod zweier deutscher Soldaten mit der Erschießung von über 200 Menschen, darunter 168 Juden, „rächte"[340]; beim XXXXI. Armeekorps, das im Dezember 1941 anordnete, „im Gefechtsgebiet auf sämtliche sich außerhalb geschlossener Ortschaften befindlichen Personen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht und ohne jede Warnung zu schießen"[341]; bei jenen „Sühnemaßnahmen", von denen ein junger Soldat Anfang 1942 nach Hause berichtete: „In Partisanengegenden müssen Kinder und Frauen, die in dem Verdacht stehen, Partisanen mit Lebensmitteln zu versorgen, durch Genickschüsse erledigt werden;"[342] bei jenem Leutnant aus der 342. Infanteriedivision, der im März 1942 seinen Angehörigen gegenüber durchblicken ließ, daß Marodieren und Mordbrennen für ihn zu einem alltäglichen Geschäft geworden sei[343]; oder bei der 78. Sturmdivision, die im Januar 1944 „sämtlichen Ortseinwohnern (einschl. Frauen und Kindern)" befahl, die von Partisanen verminten Wege abzutrampeln[344].

Das alles sind nicht mehr als Schlaglichter, die sich zwar beliebig fortsetzen lassen, die aber vorerst nur eines beweisen: wie schwierig es ist, das Verhalten „der" Wehrmacht gegenüber „der" sowjetischen Zivilbevölkerung auf einen Nenner zu bringen. Die völker- und kriegsrechtlichen Bindungen hatte man außer Kraft gesetzt, aber nicht ganz, und eben diese Ambivalenz führte „zu einem oft unkoordinierten, nicht selten bizarren Nebeneinander von maßlos brutalem und ver-

[337] Weisung des OKW vom 16. 12. 1942, in: Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 53; vgl. auch Klein, Fronten, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 98 f.

[338] Tagebuch von Franz H., Koch des Dulag 150 (18. 10. 1941), zit. in: Mallmann u.a. (Hrsg.), Deutscher Osten, S. 164.

[339] So der General z.b.V. beim ObdH Müller in einer Weisung an die BRücks vom 15. 7. 1941, zit. in: Klein, Fronten, in: Quinkert (Hrsg.), Herren, S. 87.

[340] Vgl. Truman O. Anderson, The Conduct of Reprisals by the German Army of Occupation in the Southern USSR, 1941–1943, Diss., Chicago 1995, S. 269 ff.

[341] Zit. in: Krausnick/Wilhelm, Truppe, S. 266.

[342] Zit. in: Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse, München 1967, S. 791.

[343] Zit. in: Gennadij Bordjugov, Terror der Wehrmacht gegenüber der russischen Zivilbevölkerung, in: Gabriele Gorzka/Knut Stang (Hrsg.), Der Vernichtungskrieg im Osten. Verbrechen der Wehrmacht in der Sowjetunion – aus Sicht russischer Historiker, Kassel 1999, S. 53–68, hier S. 67 f. Eine 312. Inf.div., wie B. behauptet, hat es nie gegeben. Die Umstände sprechen aber für die 342. Inf.div.

[344] Zit. in: Gerlach, Verbrechen deutscher Fronttruppen, in: Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik, S. 102. Daß dies kein Einzelfall war, belegt Mann, Ost-Reiterschwadron 299, S. 341 f. (Tagebucheintrag vom 18. 8. 1943). Ferner Gerlach, Morde, S. 969 f.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



gleichsweise rücksichtsvollem Herrschaftshandeln"[345]. Im Grunde konnte jede Einheit den Kriegsgerichtsbarkeitserlaß so auslegen, wie sie das für richtig hielt. Hier waren nicht allein die mittlere Truppenführung oder die wenigen Kriegsgerichtsräte gefordert, sondern im Grunde jeder Offizier und Unteroffizier. Ihre Handlungsspielräume definierten sich nicht nur über Dienstrang und Dienststellung, in der informellen Hierarchie der Front zählten auch Kampferfahrung und persönliche Autorität. Doch gab es noch mehr Faktoren, welche die Ermessensspielräume an der Basis des Ostheers fördern mußten: das traditionelle deutsche Führungsprinzip der Auftragstaktik, die Tatsache, daß viele Einheiten fern der Heimat ganz auf sich gestellt waren, und schließlich der Umstand, daß der politisch-ideologische Transformationsprozeß der Wehrmacht im Sinne der NS-Machthaber noch längst nicht abgeschlossen war[346].

Es läßt sich daher noch nicht einmal sicher sagen, in welcher Phase des Krieges die Wirkung dieser präventiven Amnestie am größten war. Argumentieren läßt sich mit einer kontinuierlichen Verrohung im Laufe des Krieges, mit den Zwangslagen der militärischen Defensive, der langsamen Gewöhnung an das Verbrechen oder der zunehmenden Verachtung der deutschen Soldaten gegenüber einem Staat und einer Gesellschaft, denen sie sich zivilisatorisch und ideologisch weit überlegen fühlten. Andererseits lassen sich auch ganz entgegengesetzte Entwicklungen konstatieren: Je länger der Krieg dauerte, desto besser lernten die deutschen Landser den Osten kennen, um so vielfältiger wurde die Kollaboration zwischen Besatzer und Besetzten, desto geringer war die Erwartungshaltung der militärischen Vorgesetzten, die angesichts der Kriegslage mehr und mehr zu resignieren begannen, und desto mehr wuchs bei vielen möglicherweise die Einsicht, daß die Allüren des Herrenmenschen die eigenen Überlebenschancen nicht unbedingt verbessern mußten.

Es gab wohl kaum einen Befehl, der so sehr zur Radikalisierung des Ostkriegs beigetragen hat wie der Kriegsgerichtsbarkeitserlaß Barbarossa. Mit einer solch allgemeinen Feststellung ist aber noch nicht die Frage beantwortet, wie die Truppe diese Weisung dann wirklich umgesetzt hat, im Grunde ist sie erst gestellt. Die Widersprüchlichkeiten des Erlasses in Theorie und Praxis sind ein Beleg dafür, daß der Forschungsbedarf hier nach wie vor am größten ist.

### *Verbrecherische Kriegführung*

Hitler und mit ihm die militärische Führung wollten sogar die operative Kriegführung für die NS-Ideologie instrumentalisieren. In einem Fall gelang ihnen das, bei der Belagerung Leningrads. Hier handelte es sich um eine Operation,

[345] Wegner, Krieg gegen die Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 6, S. 925; eine ganz ähnliche Bewertung bei Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 83 u. S. 308.

[346] Vgl. hierzu Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969; Bernard R. Kroener, Strukturelle Veränderungen in der militärischen Gesellschaft des Dritten Reiches, in: Michael Prinz/Rainer Zitelmann (Hrsg.), Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. 267–298; Arne W. G. Zoepf, Wehrmacht zwischen Tradition und Ideologie. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1988.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



die sich nicht allein militärisch rechtfertigte. Vielmehr hatte die deutsche Führung die Offensive der Heeresgruppe Nord mutwillig angehalten, um eigene Kräfte zu schonen und die drei Millionen Bewohner der Newa-Metropole langsam verhungern zu lassen[347]. Als Mittel der taktischen Kriegführung war die Aushungerung damals nicht verboten[348], doch ging es hier um mehr: Hier verbanden sich militärische Überlegungen mit einer bewußten Ideologie des Genozids. Bis zu einer Million Menschen kostete diese Belagerung von knapp 900 Tagen das Leben[349]. Schuld an dieser Weichenstellung tragen in erster Linie Hitler und die militärische Führung, die „Petersburg schmoren lassen" wollten – so eine launige Bemerkung des Generalquartiermeisters Wagner[350]. Zum „Handlanger und Vollstrecker dieser verbrecherischen Kriegführung"[351] wurde aber die hier eingesetzte, freilich schwache Armee, die 18. Wie weit dies ihren Angehörigen wirklich klar wurde, ist eine offene Frage. Diese Soldaten wurden im Rahmen einer großangelegten Operation eingesetzt, die nach außen eine rein militärische zu sein schien. In den deutschen Akten ist denn auch mehrfach davon die Rede, daß es für die Truppe eine unerträgliche Zumutung sein würde, „bei wiederholten Ausbrüchen immer wieder auf Frauen und Kinder und wehrlose alte Männer zu schießen"[352]. Diese letzte Steigerung einer Kriegführung, die sich nicht mehr gegen den militärischen Gegner richtete, blieb den hier eingesetzten Soldaten jedoch erspart. Die Horrorszenarien, die sie anrichteten, bekamen sie in der Regel nicht zu sehen. Aber auch ihr Einsatz am Rande des Leningrader Stadtbezirks hatte katastrophale Folgen. Dabei sollte Leningrad kein Einzelfall bleiben. Schon im Juli 1941 kündigte Hitler an, auch Moskau „dem Erdboden gleich zu machen" und seine Bewohner durch Aushungern und Artillerie zu dezimieren[353]. Ähnliches plante er mit Stalingrad[354], und es war nur die militärische Entwicklung, die verhinderte, daß selbst der Kernbereich des militärischen Geschäf-

[347] Vgl. Leon Goure, The Siege of Leningrad, Stanford/Ca. 1962; Dimitrij W. Pavlov, Leningrad 1941. The Blockade, Chicago 1965; Harrison E. Salisbury, 900 Tage. Die Belagerung von Leningrad, Frankfurt a. M. 1970; David M. Glantz, The siege of Leningrad 1941–1944. 900 days of terror, Osceola 2001; Hürter, Leningrad; David M. Glantz, The battle for Leningrad 1941–1944, Lawrence/Kan. 2002; Jörg Ganzenmüller, „... die Stadt dem Erdboden gleichmachen". Zielsetzung und Motive der deutschen Blockade Leningrads, in: St. Petersburg – Leningrad – St. Petersburg. Eine Stadt im Spiegel der Zeit, hrsg. von Stefan Creuzberger, Stuttgart 2000, S. 179–195.

[348] Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. 1, S. 166 f.

[349] Vgl. Hürter, Leningrad, S. 404 mit Anm. 115; Gerhart Hass, Leben, Sterben und Überleben im belagerten Leningrad (1941–1944), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 1080-1098, hier S. 1080.

[350] Aus einem Brief Wagners an seine Frau vom 9. 9. 1941, zit. nach Hartmann, Halder, S. 286, Anm. 69.

[351] Vgl. Hürter, Leningrad, S. 399.

[352] BA-MA, RH 19 III/168, HGr. Nord, Abt. Ia, KTB vom 24. 10. 1941; vgl. Hürter, Leningrad, S. 399 ff.; Leeb, Tagebuch, S. 373 f. mit Anm. 484.

[353] Halder, Kriegstagebuch, Bd. III, S. 53 (8. 7. 1941).

[354] Vgl. ebenda, S. 514 (31. 8. 1942). Ferner Wehrmachtsverbrechen, Dok. 129, sowie Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 5: Juli-September 1942, bearb. von Angela Stüber, München 1995, S. 353 (20. 8. 1942).

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



tes, die operative Führung, auch in diesen beiden Fällen auf eine solche Weise ideologisch mißbraucht wurde.

***Rückzug***

Es gab vermutlich kein Verbrechen der Wehrmacht im Ostkrieg, mit dem so viele Frontsoldaten in Berührung kamen, wie mit jenen, die während der deutschen Rückzüge verübt wurden. Die Fechtende Truppe war naturgemäß der Teil des deutschen Besatzungsapparats, der das Land als letzter verließ. Sie hinterließ dabei Räume, die nun noch einmal verwüstet und ausgeplündert wurden, und zwar so gründlich, wie das in diesen langen Kriegsjahren noch nie geschehen war.

Das Kriegsgewohnheitsrecht hatte diese barbarische Form der Kriegführung schon lange geächtet[355]. Artikel 22 der Haager Landkriegsordnung bestimmte dann definitiv, daß „die Kriegführenden [...] kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes" haben[356]. Prinzipiell galt: Der militärische Nutzen solcher Zerstörungen sollte in einem vernünftigen Verhältnis stehen zu den Leiden der dort lebenden Menschen. Auf diesem Grundsatz basierten eine ganze Reihe weiterer Artikel, die den verschiedenen Spielarten der Devastation einen Riegel vorzuschieben suchten. Wenn diese dennoch relativ früh im deutsch-sowjetischen Krieg zum Einsatz kam, so lag dies nicht allein an den ideologischen Prämissen dieses Konflikts. Auch die räumlichen, klimatischen und militärischen Bedingungen dieses Kriegsschauplatzes förderten den Einsatz einer solchen Strategie. Bekanntermaßen war es die sowjetische Seite, die als erste zu diesem letzten verzweifelten Mittel griff[357]. In seiner bekannten Rundfunkrede vom 3. Juli 1941 kündigte Stalin an, alles zu vernichten, was nicht abtransportiert werden könne[358]; „in den okkupierten Gebieten müssen für den Feind und alle seine Helfershelfer unerträgliche Bedingungen geschaffen werden, [...]." Moralisch ist dies – aus verschiedenen Gründen – anders zu bewerten als das Vernichtungswerk der deutschen Invasoren. Doch ändert dies nichts daran, daß die Zivilbevölkerung bereits unter den sowjetischen Zerstörungen und Evakuierungen zu leiden hatte und daß auch dies bei vielen Wehrmachtsangehörigen die Vorstellung fördern mußte, daß es sich hier nicht mehr um einen Krieg in der hergebrachten Form handelte.

Im Winter 1941/42 wendete sich das Blatt. Schon bei ihren ersten Rückzügen versuchten auch die Deutschen, eine Zone der Verwüstung zu hinterlassen. Allerdings unterscheiden sich diese ersten Zerstörungswellen der Jahre 1941/42 in drei entscheidenden Punkten von der Strategie der „Verbrannten Erde" späterer Jahre. Damals ging es noch um räumlich begrenzte Absetzbewegungen und damit um vergleichsweise schmale Gebiete, die von der Wehrmacht verwüstet

[355] Vgl. Wörterbuch des Völkerrechts, Bd. 1, S. 355 ff.

[356] Abgedruckt in: Lodemann, Kriegsrecht, S. 58; vgl. ferner Art. 23, 25–28, 46, 47, 51–56.

[357] Vgl. Hoffmann, Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion, in: DRZW, Bd. 4, S. 732 ff.; John Barber/Mark Harrison, The Soviet Home Front, 1941–1945: A social and economic history of the USSR in World War II, New York 1991, S. 29 u. S. 127 ff.; Klaus Segbers, Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg. Die Mobilisierung von Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft im „Großen Vaterländischen Krieg" 1941–1943, München 1987, S. 90 ff.

[358] Ueberschär/Wette (Hrsg.), „Unternehmen Barbarossa", S. 326–329, hier S. 328.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



wurden. Auch suchte man noch nicht alle Arbeitskräfte mit sich zu führen – im Gegenteil: Verbände wie die 253. Infanteriedivision trieben die ortsansässige Bevölkerung ins Niemandsland zwischen den Fronten, um auf diese Weise den sowjetischen Vormarsch zu verzögern[359]. Und schließlich zielten diese ersten systematischen Zerstörungen weniger auf eine langfristige wirtschaftliche Schädigung[360]; vielmehr suchte man mit diesen taktischen Maßnahmen die eigene militärische Unterlegenheit in der Krise dieses Winters irgendwie zu kompensieren.

Militärisch hatte dies tatsächlich einen gewissen Effekt. Immer wieder berichteten Gefangene, die von der Wehrmacht „geschaffene Wüstenzone sei ihnen sehr unangenehm"[361]. Gleichwohl wurden diese ersten Devastationen noch nicht flächendeckend umgesetzt. Es gab Fälle wie den der 7. Panzerdivision, die ein restloses Abbrennen *aller* Ortschaften forderte: „Es kommt darauf an, daß der Feind nicht mehr ein einziges Haus vorfindet, in dem er Stäbe oder Truppen unterbringen kann."[362] Andere, wie etwa das XXIV. Panzerkorps verhielten sich abweichend; im März 1942 befahl es, die deutschfreundliche Zivilbevölkerung nach Westen mitzuführen[363]und die übrigen Menschen „in weniger wichtige Ortschaften" zu verlegen. „Diese Ortschaften sind nicht zu zerstören."

Das alles war freilich nur ein Vorspiel. Seit dem Winter 1942/43 geriet die Wehrmacht endgültig in die Defensive, bis sie sich schließlich im Lauf des Sommers 1944 in ihren ursprünglichen Ausgangsstellungen wiederfand. Diese zweite Phase des Ostkriegs war von ganz unterschiedlichen Typen von Rückzugsbewegungen geprägt: Zusammenbrüche ganzer Frontabschnitte, bei denen den deutschen Besatzern nur noch die überstürzte Flucht blieb, wechselten ab mit einigen systematischen, gut vorbereiteten Absetzbewegungen. Am häufigsten war freilich das kurzfristig improvisierte, schrittweise Ausweichen vor den überlegenen sowjetischen Verbänden, wobei Hitlers eigensinnige wie kontraproduktive Strategie des „Haltens um jeden Preis" die Handlungsspielräume des Ostheers noch zusätzlich einschränkte.

Gerade in dieser Phase des Krieges wurde sein ideologischer Einfluß noch stärker spürbar. Bereits im Dezember 1941 hatte er befohlen, man solle „alle aufgegebenen Gehöfte niederbrennen" sowie „Gefangene und Einwohner rücksichtslos von Winterbekleidung entblößen"[364]. Die wachsende Einsicht des „Führers" in die unausweichliche Niederlage hat bei ihm zweifellos die Bereitschaft gefördert, möglichst große Teile des Gegners mit in den eigenen Untergang zu reißen und gleichzeitig mit der grenzenlosen Vereinnahmung der gegnerischen Ressour-

[359] Vgl. Rass, „Menschenmaterial", S. 380.
[360] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 372.
[361] BA-MA, RH 24-35/96, 262. Inf.div., Abt. I c, Bericht vom 9. 1. 1942. Vgl. auch Rass, „Menschenmaterial", S. 380.
[362] Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 138.
[363] BA-MA, RH 24-24/167, XXIV. Panzerkorps, Abt. Ia, Befehl Nr. 225/42 g. Kdos. vom 18. 3. 1942.
[364] Fernschreiben des Wehrmachtsführungsstabs vom 21. 12. 1941, in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 1: 1. August 1940–31. Dezember 1941, Frankfurt a. M. 1965, Dok. 111.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



cen die Niederlage möglichst lange hinauszuzögern. Noch im Februar 1943 beschwerte er sich darüber, „daß beim Rückzug zu wenig zerstört worden ist“[365]. Entsprechend akribisch wurden nun seine Weisungen. Als der Kuban-Brückenkopf im September 1943 geräumt wurde, befahl er persönlich, selbst die Knüppeldämme zu zerstören[366]. „Der Gegner muß ein auf lange Zeit voll unbrauchbares, unbewohnbares, wüstes Land, wo noch monatelang Minensprengungen vorkommen, übernehmen.“

Die deutschen Besatzer gewannen schnell Erfahrung in der Strategie der „Verbrannten Erde“. Ihr einstiger „Lebensraum“ wurde von ihnen immer gründlicher in Schutt und Asche gelegt. Dabei hinterließen sie nicht nur brennende Dörfer und Städte, gesprengte Brücken, aufgerissene Eisenbahnlinien, vergiftete Brunnen oder zerstörte Industrie- oder Energieanlagen; die Deutschen nahmen auch all das mit, was sich irgendwie mitnehmen ließ, nicht nur die Ressourcen und Produkte aus Industrie und Landwirtschaft, sondern auch die menschliche Arbeitskraft ihres einstigen Besatzungsgebiets. Zu den ersten größeren Deportationen kam es im Winter 1942/43 nach den deutschen Niederlagen in Stalingrad und im Kaukasus; *systematisch* erfaßt und zwangsumgesiedelt wurde die ortsansässige Zivilbevölkerung jedoch erstmals während der sog. „Büffel-Bewegung“, als die Wehrmacht im März 1943 den weit vorgeschobenen Frontbogen um Rshew und Wjasma räumte und dabei 190.000 Menschen aus diesem vergleichsweise kleinen Gebiet mit sich führte[367]. Wurden allein in Weißrußland eine Million Personen in irgendein Nirgendwo getrieben[368], so waren es in der gesamten Sowjetunion schließlich an die drei Millionen Menschen, die nun ihren letzten Besitz und ihr Heim verloren[369].

Immerhin folgte ein Teil dieser erschöpften und verängstigten Menschenmassen mehr oder weniger freiwillig den deutschen Rückzugskolonnen; als sich die Wehrmacht im Winter 1942/43 aus dem Kaukasus und dem Don-Gebiet zurückzog, wurden „100.000 Menschen unter Steuerung durch die Arbeitseinsatz- und La[ndwirtschafts]-Dienststellen in Marsch“ gesetzt[370]. „Aus Angst vor den Sowjets setzten sich selbst, ohne Steuerung durch deutsche Dienststellen, etwa noch weitere 50.000 Menschen in Bewegung.“ Allerdings dürfte die Bereitschaft der Zivilbevölkerung, die Deutschen auf ihrem Weg in den Untergang zu begleiten, mit zunehmender Kriegsdauer abgenommen haben[371]. Um so rigider reagierten diese wiederum, wenn es darum ging, diese Menschen für sich zu behalten.

[365] Aus einem Vermerk des Wehrwirtschaftsamtes im OKW vom 19. 2. 1943, in: Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 158.

[366] So Hitler in seiner Weisung vom 4. 9. 1943, in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd. 3: 1. Januar 1943–31. Dezember 1943, 2. Halbbd., Frankfurt a. M. 1963, S. 1455 f.

[367] Vgl. Verbrechen der Wehrmacht, S. 387; Rass, „Menschenmaterial“, S. 381 f.

[368] Vgl. Gerlach, Morde, S. 501.

[369] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 325 ff. Dort differenzierte Zahlenangaben. Vgl. auch die Übersichten in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 387 ff.

[370] Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 326.

[371] Im September 1943 rechnete man auf deutscher Seite nur noch mit einer Freiwilligkeit von 10 %. Vgl. Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 208; Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 373.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Selbst jene, die auf deutscher Seite als „nutzlose Esser" galten[372], erwartete oft ein grausames Schicksal. Nicht selten pferchte man die Alten, Krüppel, Frauen und Kinder nach langen, strapaziösen Elendsmärschen in Internierungslagern zusammen. Hier herrschten in der Regel schlimme Verhältnisse[373]. Nicht selten überließ man sie dort bis zur ihrer Befreiung durch die Rote Armee ganz einfach ihrem Schicksal.

Noch einmal, ein letztes Mal stellt sich die Frage nach der Verantwortung: Für die Zwangsdeportationen liegt sie formal bei den Arbeitsdienststellen der Zivilverwaltung. Praktisch waren diese aber mit solch gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen völlig überfordert, so daß man sie „in engster Verbindung mit den Divisionen und Armeen, den Kriegsgefangenen-Einrichtungen und Versorgungstruppen" realisierte, wie es im Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost heißt[374]. Gewöhnlich hatten die weiter vorne gelegenen Einheiten für den ersten Teil der „Evakuierung" zu sorgen[375]. In einer Zeit, wo die Überlebensaussicht ganzer Frontabschnitte immer mehr von der Frage abhing, wie weit es gelang, die eigenen Stellungen einigermaßen dicht zu besetzen, konnten es sich allerdings die wenigsten Kampfverbände leisten, das Gros ihrer fronttauglichen Truppen auf zeitaufwendige Evakuierungsmärsche nach hinten zu schicken[376]. Daher wurden Organisation und Durchführung häufig zu einer Aufgabe derjenigen Kräfte, die man vorne am wenigstens brauchte, der Feldgendarmerie, der frontnahen Feld- und Ortskommandanturen und deren Hilfstruppen[377]. Hinten angekommen, übernahmen dann die rückwärtigen Truppen den weiteren Abtransport dieser Menschen.

Überhaupt scheint sich das Interesse der Front an diesem Teil der Verbrannten-Erde-Strategie in Grenzen gehalten zu haben. Man wollte den Gegner aufhalten, und man wollte im Chaos der Rückzüge auch die eigenen wirtschaftlichen Interessen so gut wie möglich befriedigen. Dazu gehörte auch, daß die Kämpfende Truppe einen gewissen Anteil an einheimischen Arbeitskräften mit sich führte, deren Zahl freilich „auf ein Mindestmaß" beschränkt werden

[372] Aus einem Befehl des AOK 2 vom 28. 6. 1944, zit. in: Gerlach, Morde, S. 1097.

[373] Beispiele in: Ebenda, S. 1095 ff., sowie Rass, „Menschenmaterial", S. 377 ff. Allerdings räumt Gerlach ein, daß der von ihm geschilderte Fall Osaritschi einen „Extremfall" darstelle. Ungeklärt bleibt daher, wie weit er typisch ist.

[374] Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 325 f., Zitat S. 329.

[375] Vgl. etwa Rass, „Menschenmaterial", S. 368 f.

[376] Bericht der Propagandakompanie K, o. D., in: Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 157: „Die direkte Evakuierung obliegt den einzelnen Divisionen, welche dann die einzelnen Trupps mit kleinen Begleitkommandos zu den bestimmten Übergabepunkten an die Zivilverwaltung senden." Vgl. ferner Dok. 159.

[377] Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 140, 145–147, 150 f., 159. Ferner, Rass, „Menschenmaterial", S. 369. Eingehend dazu der Befehl der Heeresgruppe Süd vom 22. 8. 1943 (Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 145): „Für die Rückführung sind die Kgf.-Einheiten, frei werdende Kommandanturen, insbesondere aber deutsche und einheimische Polizeikräfte sowie deutsche Wirtschaftsdienststellen (Landwirtschaftsführer, Wi[rtschafts]Ko[mmando], Arbeitsämter, die Beauftragten des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz) heranzuziehen, soweit nicht militärische Kräfte zur Verfügung gestellt werden können."



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



sollte[378]. Zwangsdeportationen diesen Ausmaßes mußten dagegen nicht nur die eigenen Bewegungen verlangsamen (was in dieser Phase des Krieges tödlich sein konnte). Sie sorgten auch für die „Beunruhigung" einer Bevölkerung, auf deren Unterstützung oder zumindest doch Stillhalten sich man immer weniger verlassen konnte. Es kam daher sogar vor, daß die Truppenführung die Deportationen „behinderte"[379]. Doch haben die meisten deutschen Soldaten dieses Programm doch unterstützt oder hingenommen, wenn auch ohne jede Begeisterung[380]. Ein Offizier der 4. Panzerdivision schrieb in sein Tagebuch, „es ist nicht schön, solche Befehle geben zu müssen, aber es darf doch nicht alles in Feindeshand fallen"[381], während ein anderer aus der 296. Infanteriedivision meinte: „Es ist schwer, sich einfach darüber hinwegsetzen zu müssen und nicht helfen zu können."[382] Einträge dieser Art dürften der allgemeinen Stimmung ziemlich genau entsprochen haben.

Im Gegensatz dazu haben sich wahrscheinlich sehr viel mehr Frontsoldaten an den groß angelegten Zerstörungs- und Ausplünderungsmaßnahmen beteiligt. Zwar war auch deren Planung und Vorbereitung eigentlich eine Aufgabe der Wirtschaftsorganisation Ost[383]. Doch war für die Umsetzung im *Operationsgebiet* der militärische Apparat verantwortlich[384]. Da die Verwüstungen „von langer Hand vorbereitet und planmäßig durchgeführt" sein sollten[385], war deren Vorbereitung hauptsächlich eine Aufgabe der rückwärtigen Dienste. Die Kämpfende Truppe, und hier insbesondere die Pioniere[386], aber hatte dann für die Realisierung dieser planmäßigen Zerstörung zu sorgen[387]. Hier ging es um mehr als nur um den Einsatz einiger „Brand- und Vernichtungstrupps". Die Befehle waren weitgehender: „Jeder einzelne hat die Pflicht dafür zu sorgen, daß das dem Feind überlassene Gebiet für jede militärische und landwirtschaftliche Nutzung auf absehbare Zeit hinaus ausfällt."[388] Ob dann wirklich *alle* hierzu Zeit und Gelegenheit fanden, ob es in der oft öden Gefechtszone überhaupt noch etwas zu zerstören gab außer ein paar Unterständen und Stellungen, ist eine andere Frage. Aufs Ganze gesehen waren es vermutlich doch viele Soldaten, die – in welcher Form

[378] Aus einem Befehl des BRück Nord vom 21. 9. 1943, in: Europa unterm Hakenkreuz, Bd. 5, Dok. 210.
[379] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 328; Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 156.
[380] Vgl. etwa Udo von Alvensleben, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege, hrsg. von Harald von Koenigswald, Darmstadt ²1972 (Eintrag vom 3. 11. 1942).
[381] BA-MA, MSg 1/3289, Tgb. F.F., Eintrag vom 28. 7. 1944.
[382] BA-MA, MSg 2/5323, Tgb. H.R., Eintrag vom 9. 8. 1943. Vgl. auch Bartov, Hitlers Wehrmacht, S. 126.
[383] Vgl. Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 59. Weitere Belege bei Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 141, 144, 148, 150–152, 154, 163, 167.
[384] Vgl. Anlage 76, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 560–576. Vgl. ferner Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 170.
[385] Befehl der HGr. Süd vom 22. 8. 1943, in: Ebenda, Dok. 145, sowie Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 375.
[386] Vgl. Müller (Hrsg.), Okkupation, Dok. 138, 142, 162.
[387] So dezidiert nochmals in: Ebenda, Dok. 150.
[388] Vgl. Eine Schuld, die nicht erlischt. Dokumente über deutsche Kriegsverbrechen in der Sowjetunion, Köln 1987, Dok. 141. Vgl. Beispiele bei Bartov, Hitlers Wehrmacht, S. 125 ff.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



auch immer – bei den Zerstörungen und Plünderungen dieses letzten Akts mitgemacht haben. Dabei war es nicht nur die Strategie der „Verbrannten Erde", die den Gegner militärisch oder wirtschaftlich traf. Die Rückzüge des Ostheers waren immer auch geprägt von einer allgemeinen Untergangsstimmung. Jeder spürte „den Beginn einer Auflösung"[389], die nicht selten auch eine Auflösung von Disziplin und Moral war. Unter dem Druck der militärischen Ereignisse begannen nun die Grenzen zwischen dem befohlenen und dem individuell motivierten Kriegsverbrechen zu verschwimmen; Raubzüge und Vandalismus einzelner Soldaten oder ganzer Trupps waren zumindest in dieser Phase des Krieges nicht selten[390]. Angesichts der zusammenbrechenden Strukturen des deutschen Ostheers, auch seiner logistischen, gab es freilich für viele nicht sehr viel mehr Möglichkeiten, um das eigene Überleben zu sichern.

Trotzdem wäre es falsch, den Radikalisierungsschub, der mit dem Rückzug des Ostheer einhergegangen ist, zu unterschätzen. Ein Augenzeuge bezeichnete denn auch die Strategie der „Verbrannten Erde" als „die verhängnisvollste Maßnahme", die er im Osten in zwei Jahren erlebt habe[391]. Schon aufgrund der besonderen militärischen, räumlichen und organisatorischen Konstellationen handelte es sich hier um ein Großverbrechen, in das ein ungewöhnlich hoher Anteil der Fronttruppe hineingezogen wurde, selbst wenn der Charakter dieser verschiedenen Rückzüge sehr unterschiedlich war und selbst wenn gerade in dieser militärisch besonders kritischen Phase wirklich jeder deutsche Soldat eigentlich für militärische Aufgaben gebraucht wurde.

## 7. Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?

Die Wehrmacht hat viel zu verantworten. Völkerrechtswidrig war bereits die Art und Weise, wie sie den Krieg gegen die Sowjetunion eröffnete, als Überraschungsschlag ohne jede Kriegserklärung, ja ohne die geringste Vorwarnung. Am Ende dieser beispiellosen Auseinandersetzung stand ein Trümmerfeld: In der Sowjetunion lagen 1945 1.710 Städte und etwa 70.000 Dörfer in Schutt und Asche[392]. Jüngsten demographischen Berechnungen zufolge wurden insgesamt 26,6 Millionen Menschen Opfer des Großen Vaterländischen Krieges. Und es gibt Schätzungen, die noch höher liegen[393]. Schon im Januar 1942 bezeichnete

[389] Grützner, in: Die deutsche Wirtschaftspolitik, S. 640. Vgl. Rass, „Menschenmaterial", S. 384. Generell hierzu Hans von Hentig, Die Besiegten. Zur Psychologie der Masse beim Rückzug, München 1966.

[390] Vgl. etwa Dallin, Deutsche Herrschaft, S. 377; Rass, „Menschenmaterial", S. 384.

[391] Brief des Militärverwaltungsrats W. Schumann vom 7. 3. 1944, in: Verbrechen der Wehrmacht, S. 391.

[392] Vgl. Barber/Harrison, Soviet Home Front, S. 42 f., auch zum Folgenden.

[393] Von diesen sollen etwa 11.400.000 als Angehörige der sowjetischen Streitkräfte an den Folgen der Kampfhandlungen gestorben sein. Das Problem dieser Zahlen ist freilich, daß sie die Todesursache nur teilweise erkennen lassen. Es läßt sich daher nur schwer entscheiden, inwieweit diese Toten Opfer des Krieges oder deutscher oder auch sowjetischer Verbrechen waren. Vgl. Krivosheev (Hrsg.), Soviet Casualities, S. 83 ff.; John Erickson, Soviet War Losses. Calculations and Controversies, in: Ders. (Hrsg.), Barbarossa. The Axis and the Allies, Edinburgh 1994, S. 256; B.V. Sokolov, The Cost of War: Human Losses for the USSR and Germany 1939–1945,

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



einer der führenden Köpfe des deutschen Widerstands den Ostkrieg als „ein gigantisches Verbrechen“[394].

All das ist nicht neu, selbst wenn das Ausmaß der Verluste und Zerstörungen in all seinen Details noch längst nicht erforscht ist. Bereits in den alliierten Nachkriegsprozessen ist eine erdrückende Fülle von Belegen aufgeführt worden, aus denen recht schnell deutlich wird, wie groß die Schuld der Wehrmacht war[395]. Mit ihrer Hilfe ist ein beträchtlicher Teil der deutschen Ausrottungs- und Ausbeutungspolitik verwirklicht worden.

Am Beginn dieses Beitrags stand indes nicht die Frage nach einer Institution. Sie ist längst beantwortet. Ausgangspunkt war vielmehr die Frage, wie weit auch deren Angehörige schuldig geworden sind – eine Frage, die kaum beantwortbar scheint, schon weil in diesem Fall alles so unermeßlich groß ist: der Raum, die Zeit und erst recht die Zahl der Akteure und Opfer. Lassen sich dennoch Strukturen erkennen? Ist es schon jetzt möglich und angemessen, so etwas wie eine Zwischenbilanz zu wagen?

Die Dimension der erwähnten Faktoren zwingt jedenfalls dazu, jene Forderung ernst zu nehmen, die während der Debatte um die alte Wehrmachtsausstellung oft zu hören war, die aber erst jetzt mit der neuen Ausstellung wirklich eingelöst wurde: die Forderung nach Differenzierung. Selbst wenn „die“ Wehrmacht als Institution bei allen Verbrechen dieses Krieges ihre Finger mit im Spiel hatte, so muß das nicht zwangsläufig für ihre Millionen Angehörigen gelten. Was aber läßt sich über diese sagen? Waren sie alle Verbrecher oder waren sie das zumindest doch in ihrer Mehrheit? Und wenn sich eine Beteiligung feststellen läßt, jene immer wieder bemühte „Verstrickung“, wie stellte sich diese dann dar? Galt sie für die gesamte Zeit des Ostkriegs? Oder gab es „Stufen der Verantwortung“, wie sie „zwischen Aktion und Reaktion, Alleinverantwortung und Mitverantwortung, Befehlsgewalt und mit drakonischen Mitteln erzwungenem Gehorsam, zwischen Tätern, Mitläufern und Unbeteiligten“[396] bestehen?

Sicher ist, daß schon allein die organisatorischen Unterschiede eines Millionenapparates wie dem des Ostheers beträchtlich waren, selbst wenn sich dieser nach außen als ein uniformierter präsentierte. Seine Bezeichnung ist denn auch nicht mehr als ein Sammelbegriff. Zwar hatten seine Angehörigen eine ähnliche Ausbildung durchlaufen, waren einheitlichen Befehlen unterworfen und kämpften gegen einen gemeinsamen Gegner. Das aber vollzog sich dann in so heterogenen Formationen, mit so unterschiedlichen Aufgabenstellungen, Unterstel-

in: Journal of Slavic Military Studies 9 (1996), S. 152–193; V.E. Korol, The Price of Victory. Myths and Realities, in: Ebenda, S. 417–426; Elena Zubkova, Die sowjetische Gesellschaft nach dem Krieg. Lage und Stimmung der Bevölkerung 1945/46, in: VfZ 47 (1999), S. 363–383, hier S. 365; Richard Overy, Rußlands Krieg 1941–1945, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 435 ff.

[394] Helmuth James von Moltke, Briefe an Freya 1939–1945, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1988, S. 340 (Brief vom 6. 1. 1942).

[395] Vgl. Bernd Boll, Wehrmacht vor Gericht, Kriegsverbrecherprozesse der Vier Mächte nach 1945, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 570–594.

[396] Müller, Wehrmacht, in: Ders./Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 22.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



lungsverhältnissen und Einsatzorten, daß sich dieses Heer im Alltag dieses Krieges organisatorisch, soziologisch und wohl auch ideologisch ungleich vielfältiger darstellte, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Gerade diese Strukturen sind es aber, die zur Beantwortung unserer Ausgangsfrage beitragen können. Mit Hilfe der Faktoren Raum und Zeit läßt sich durchaus feststellen, wo die Masse der deutschen Soldaten stand, was diese dort hauptsächlich taten und wie lange das gewöhnlich dauerte. Schon mit wenigen Hinweisen auf den Faktor Organisation läßt sich zeigen, wie groß oder wie begrenzt der Handlungsspielraum des Einzelnen innerhalb des militärischen Systems war und welche Bedeutung dieses wiederum im Rahmen des deutschen Besatzungsapparats oder gar in der Verfassungswirklichkeit des Dritten Reiches hatte. Erst in diesem Kontext lassen sich sowohl Umfang wie auch Stellenwert des Kriminellen einigermaßen abschätzen.

Fassen wir also zusammen: An acht Großverbrechen hat sich „das" Ostheer beteiligt. Zweifellos werden sich noch viel mehr Einzelverbrechen finden, auch gab es zwischen diesen acht Gruppen fließende Übergänge. Dennoch erfaßt diese Einteilung unter dem Aspekt der Verletzung von Kriegs- und Völkerrecht alle zentralen Handlungsfelder des Ostheers. Von diesen acht Verbrechensgruppen lassen sich typologisch wiederum jeweils vier *eher* dem Hinterland zuordnen, während die anderen vier *eher* in den Frontbereich gehören. Selbstverständlich gab es auch hier viele Abstufungen, Übergänge und Ausnahmen. Aber im Grunde bestätigen sie letzten Endes nur diese Topographie.

Gerade die ganz großen Verbrechen, die gemeinhin mit dem nationalsozialistischen Weltanschauungskrieg in Verbindung gebracht werden: die Massaker von SS und Polizei, die systematische Unterversorgung der Kriegsgefangenen, der unterschiedslose Partisanenkrieg oder die koloniale Ausbeutung, hatten ihren Tatort meist hinter der Front, in der Regel sogar weit dahinter. Das ist kein Zufall. Die politisch-ideologischen Vorstellungen der deutschen Besatzer waren meist langfristig angelegt und ließen sich erst *nach* der militärischen Eroberung der sowjetischen Gebiete verwirklichen. Je mehr Zeit die neuen Herren hatten, desto umfassender konnten sie ein Konzept umsetzen, das auf Vernichtung oder Vertreibung, auf Versklavung und Ausbeutung der indigenen Bevölkerung zielte. Wenn ungezählte deutsche Veteranen behaupteten, sie hätten davon bestenfalls unklare Vorstellungen gehabt[397], so ist das nicht immer ein nachträglicher Verdrängungsprozeß, wie häufig unterstellt wurde[398]. Das „Unternehmen Barba-

[397] Stellvertretend für viele vgl. Erich Kosthorst, Die Geburt der Tragödie aus dem Geist des Gehorsams. Deutschlands Generäle und Hitler – Erfahrungen und Reflexionen eines Frontoffiziers, Bonn 1998, S. 15 f.

[398] Aufschlußreich ist ein Interview, das die ZEIT (vom 27. 5. 1999, „Am Abgrund der Erinnerung") mit den Organisatoren der ersten Wehrmachtsausstellung führte: „Heer: ‚Ich habe bei Durchsicht der Interviews, die wir gemacht haben, selber einen Lernprozeß vollzogen. Es wurden keine Kriegsanekdoten erzählt, sondern Geschichten, die für den Einzelnen fast unaussprechlich waren. Es ist zunächst oft die Geschichte eines Verbrechens, an dem der Erzähler selber beteiligt war. Und dann gibt es eine Art von Zwillingsgeschichte, die ihn in demselben Verbrechenszusammenhang zeigt als denjenigen, der ganz anders gehandelt hat. [...] Früher hätte ich gesagt: ‚Die

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



rossa" war ein arbeitsteiliger Prozeß. Die Wehrmacht sollte den Lebensraum im Osten erobern, vielleicht noch sichern, aber nicht mehr gestalten. Politisch trauten Hitler und seine Entourage den Militärs von jeher wenig zu. Warum hätten sie ausgerechnet hier, beim Kernstück ihrer ideologischen Ambitionen, eine Ausnahme machen sollen?

Die Dimension dieser Verbrechen im Hinterland steht in einem auffälligen Kontrast zur geringen Stärke der dort stationierten Besatzungsverbände. Genau dieses Mißverhältnis verschaffte jenem Teil des Ostheers aber häufig Schlüsselpositionen. Ihre Angehörigen waren in einer ganz unvorstellbaren Weise Herren über Leben und Tod. Erinnert sei an die Rolle der Lagerverwaltungen, an die der Ortskommandanturen oder an die „Befriedungs"-Maßnahmen der Sicherungskräfte. Diese Einheiten, die doch von ihrem Prestige ganz unten im Ostheer rangierten, verfügten über viel Verantwortung. Schon ein kleiner Unteroffizier konnte entscheiden, ob er seine Befehle stumpf und erbarmungslos exekutierte oder ob er nicht doch einmal ein Auge zudrückte.

Das Stichwort Hinterland bedeutet indes nicht, daß für diese Räume lediglich die Befehlshaber und Stabsoffiziere der Rückwärtigen Heeres- und Armeegebiete in letzter Instanz verantwortlich waren. Erst an der Front, bei den Stäben der Oberbefehlshaber der (1941) zwölf Armeen und drei Heeresgruppen liefen wirklich alle Fäden zusammen. Diese verhältnismäßig kleine Führungsspitze von einigen Tausend Offizieren war der mit Abstand mächtigste Teil der deutschen Streit- und Besatzungsmacht im Osten. Aller individuellen und situativen Abweichungen zum Trotz hat diese kleine militärische Elite die unmenschlichen Vorgaben der obersten politischen und militärischen Führung mit einer Bereitschaft akzeptiert, die in der Rückschau frappiert, selbst wenn die Motive höchst unterschiedlich gewesen sein mögen. Kein deutscher Soldat hatte auf diesem Kriegsschauplatz so große Ermessensspielräume, trug so viel Verantwortung wie diese verhältnismäßig wenigen militärischen Profis. Doch gab es Grenzen. Eine Minderheit, weniger die Generäle als ihre Stabsoffiziere, Persönlichkeiten von dem Schlage eines Henning von Tresckow oder Rudolf Freiherr von Gersdorff, waren bereit, diese zu überschreiten und sich den persönlichen, politischen und militärischen Konsequenzen zu stellen, die sich zwangsläufig daraus ergeben mußten. Vergegenwärtigt man sich die Rahmenbedingungen für das Handeln dieser sehr kleinen Auslese, die unerbittlichen Mahlsteine *zweier* monströser Diktaturen, in die sie unweigerlich geriet, so verdient ihr Entschluß und ihr Handeln nach wie vor größten Respekt[399]. Denn selbst die Führungsspitze des Ostheers agierte nicht in einem luftleeren Raum.

---

lügen immer noch.' Ich habe mittlerweile einen völlig anderen Standpunkt. Ich meine, mit ihren Geschichten bestätigen sie zum einen, daß diese Verbrechen, wie sie in der Ausstellung gezeigt werden, alle begangen worden sind. Und es zeigt zum zweiten, daß die betreffende Person daran beteiligt gewesen ist, sonst wüßte sie nicht so genau, wie es abgelaufen ist. Und zum dritten bedauert diese Person heute, daß es so gewesen ist, und erfindet sich eine Geschichte, in der sie damals so agiert, wie sie sich heute wünscht, daß sie damals agiert hätte.' Reemtsma: ‚Wobei in dem einen oder anderen Fall die Geschichte auch stimmen kann.'"

[399] Vgl. dagegen Gerlach, Morde, S. 1104 ff.; Christian Gerlach, Männer des 20. Juli und der Krieg gegen die Sowjetunion, in: Heer/Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg, S. 427–446;



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Vielmehr war gerade sie in einem extremen Maß abhängig vom Geschehen an der Front. Auch dieses Gebiet war nicht frei von Verbrechen. Es gibt kein Massenverbrechen des Hinterlands, dessen Ausläufer nicht bis in die vordersten Stellungen gereicht hätten, andere Formen der Kriminalität wie die Ermordung der gefangenen Kommissare oder die Rückzugsverbrechen sind teilweise oder weitgehend den Fronteinheiten anzulasten. Und auch die kollektive Amnestie des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses mußte vor allem die Front betreffen, weil hier die meisten Soldaten im Einsatz waren. Trotzdem war der Kontext der Kriminalität an der Front ein anderer als im Hinterland. Hinten ging es um die Ausübung von Besatzungsherrschaft; sieht man einmal vom Partisanenkrieg ab, so lag deren Gestaltung weitgehend in den Händen der deutschen Okkupanten. Vorne ging es dagegen um etwas ganz anderes, es ging um das Herbeiführen einer militärischen Entscheidung, also um einen Prozeß, der ungleich stärker von externen Faktoren bestimmt wurde. Natürlich waren die Verwerfungen des Krieges nicht allein für rechtswidriges Handeln verantwortlich, doch bedarf es keiner langen Begründung, daß die existentielle Not der Soldaten an der Front ungleich größer und drängender war als in den Rückwärtigen Gebieten. Es waren daher nicht allein die weltanschaulichen Vorgaben der obersten Führung oder die politische Indoktrination der Truppe, die dafür verantwortlich waren, wenn es auch im Frontbereich zu Exzessen kam. Mindestens genau so bestimmend werden die situativen Faktoren des Krieges gewesen sein.

Das soll nicht heißen, daß die NS-Ideologie die vordersten Zonen des deutschen Machtbereichs nicht erreicht hätte. Die kriminelle Energie dieser Weltanschauung ist auch im Frontbereich deutlich zu erkennen. Sogar den militärischen Kernbereich, die operativ-taktische Kriegführung versuchten Hitler und seine Führungsriege in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen. Vor Leningrad war ihnen das gelungen, selbst wenn das Regelwidrige dieses Falls den wenigsten der hier eingesetzten Soldaten bewußt geworden sein dürfte. Ähnliches begann sich für Moskau und Stalingrad abzuzeichnen, doch blieben das Pläne. Die Operationsführung war ein relativ autonomer Bereich. Trotz der wachsenden Emanzipation Hitlers als Feldherr wurde das eigentliche militärische Geschehen immer noch von den Regeln der klassischen Kriegskunst bestimmt und weniger von den Prinzipien der NS-Ideologie.

Viel verhängnisvoller war freilich, daß diese Ideologie auch an der Front auf Dauer das Empfinden für Recht und Moral einzuebnen begann. Was andere Armeen als Ausnahme erkannten und in der Regel auch sanktionierten, konnte auf diesem Kriegsschauplatz zur Normalität werden. Wohlgemerkt: konnte, mußte aber nicht, die Bandbreite des Verhaltens war groß. Gerade dort, wo die Wehrmacht wirklich „in ihrem Element" war, stellt sich immer wieder der Eindruck ein, daß ihr sozialer, organisatorischer und politischer Transformationsprozeß, so wie die Nationalsozialisten ihn anstrebten, noch längst nicht abgeschlossen war.

---

ders., Hitlergegner bei der Heeresgruppe Mitte und die „verbrecherischen Befehle", in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000, S. 62–76.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



So gesehen war die Front mehr als nur Einsatzraum der Wehrmacht. In ihrem Chaos wie in ihren ganz eigenen Mechanismen bot sie mehr Handlungsspielräume als jene Zonen, wo die Politik ohne die Störungen und Interventionen des Krieges über die Armee bestimmen konnte. Und: Vorne scheint man eher bereit gewesen zu sein, diese Handlungsspielräume auch auszuschöpfen. Für eine solche Vermutung spricht etwa der Vollzug der beiden großen verbrecherischen Befehle, des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses und des Kommissarbefehls, selbst wenn das flächendeckend noch längst nicht erforscht ist. Immerhin war es in erster Linie der Truppenführung zuzuschreiben, daß wenigstens der Kommissarbefehl von Hitler sistiert wurde. Vielleicht war dieses Mehr an Handlungsfreiheit, das die Gefechtszone auszeichnete, auch darin begründet, daß Selbstbewußtsein und Autonomie der Militärs vorne größer waren als im besetzten Hinterland. Das lag nicht allein daran, daß sich Front- und Etappenverbände in ihrem Sozialprofil und in ihrer corporate identity gehörig unterschieden. Auch die Erfahrung des Krieges tat dazu das Ihre: In den Hauptkampflinien praktizierte man die Gewalt, aber man stellte sich ihr auch. Die Gewalt gegen Wehrlose hingegen mußte in einer Welt, zu deren Leitbildern die Figur des Kriegers gehörte, wenig Anziehungskraft besitzen. Sogar den Opfern fiel auf, daß „die SS hinter der Front im Paradiese lebte", während sie „den Ruhm des Heldentodes [...] den Wehrmachtssoldaten"[400] überließ. Solche Erfahrungen sorgten bei diesen für ein anderes Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl, kurz für eine Mentalität, die zur politischen wie zur militärischen Etappe, zu deren Lebensstil und Vorstellungen zunehmend auf Distanz gehen mußte.

Dies ist – um es noch einmal zu betonen – nicht zwangsläufig mit einer Distanz zum Nationalsozialismus gleichzusetzen. Auch konnte ein militärischer Professionalismus, selbst wenn er sich dezidiert als „unpolitisch" verstand, höchst inhumane Folgen haben. Gleichwohl sind den Folgen, welche der Krieg für die Mentalität der deutschen Streitkräfte hatte, bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ein so zentrales Geschehen mußte zwangsläufig das vielschichtige Verhältnis zwischen Wehrmacht und Nationalsozialismus verändern[401]. Natürlich bestanden zwischen beiden eine ganze Reihe handfester Gemeinsamkeiten. Auch gab es nur wenige Unternehmungen, deren Sinn Millionen von Wehrmachtsangehörigen so einzuleuchten schien wie der Feldzug gegen die Sowjetunion. Andererseits sind den Nationalsozialisten wesentliche Elemente der preußisch-deutschen Militärtradition fremd geblieben[402], etwa die, daß mit ihr allmählich, aller Brüche und Rückschläge zum Trotz, eine Kultivierung und vor allem Domestizierung der Gewalt einhergegangen war. Obwohl es den Nationalsozialisten erstaunlich rasch gelang, die Streitkräfte „gleichzuschalten" und sie für ihre Ziele zu instrumentalisieren, konnten sie, eigenen Eingeständnissen zufolge, diesen Prozeß nie wirklich abschließen. Die NS-Führung hat daher den

[400] Jeanette Wolff, Sadismus oder Wahnsinn, Greiz 1946, S. 93.
[401] Eine der wenigen Studien, die dies untersucht – gerade auch im Hinblick auf die Schnittstelle von Wehrmacht und Widerstand – ist die Untersuchung von Bald, „Weiße Rose".
[402] Vgl. Manfred Messerschmidt, Wehrmacht im NS-Staat, passim.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Krieg gegen die Sowjetunion immer auch als Erziehungsprozeß verstanden, in der Hoffnung, daß dieser die Streitkräfte in ihrem Sinne radikalisieren würde[403]. Dies blieb freilich nicht die einzige Illusion, die sich an dieses Unternehmen knüpfte. Denn den Kriegern bot der Krieg selbst genügend Anschauungsmaterial. Dazu gehörte auch die immer drängendere Erfahrung, daß die deutsche Propaganda mit ihren hochtönenden Verheißungen und Deutungen dieser Wirklichkeit immer weniger gerecht wurde. Nur ganz wenigen, wie etwa den militärischen Angehörigen der Weißen Rose oder einigen Stabsoffizieren bot sich überhaupt eine Gelegenheit, daraus Konsequenzen zu ziehen. Der Rest blieb gefangen in der Welt des militärischen Apparates und in Begriffen wie Kameradschaft, Tapferkeit und Vaterland.

Vor allem aber blieben diese Männer Gefangene des Krieges. Seine Gesetze haben ihr Handeln in einem hohen Maße bestimmt. Selbst ein so hochgradig ideologisierter Konflikt wie der deutsch-sowjetische war in seinem Kern doch eine militärische Auseinandersetzung. Die Front bestimmte das Geschehen, sie bildete jene Achse, um die alles übrige kreiste. Zwar läßt sich das schmale Band der Hauptkampflinie nicht einfach aus seinen politischen Zusammenhängen herauslösen. Doch dominierte hier die Welt des Militärischen mit seinen Vorstellungen und Eigengesetzlichkeiten. Das ließ diesen Krieg für die dort eingesetzten Soldaten (beider Seiten), und das waren mit Abstand die meisten, nicht viel erträglicher werden. Verdreckt, überanstrengt und gehorsam erlebten sie ihn gewöhnlich als eine nicht enden wollende Kette von Entbehrungen, Grausamkeiten und Tod. Das allein aber war noch kein Bruch des Völker- und Kriegsrechts. Es hatte für das Kriegsgeschehen selbst Spielregeln abgesteckt, die weit bemessen oder zumindest doch nicht immer klar definiert waren. An diese Usancen konnte man sich getrost halten, auch wenn man im Anschluß daran plante, den Gegner auszulöschen. Schlagworte wie Vernichtungskrieg, Kreuzzug oder Weltanschauungskonflikt haben denn auch den Blick dafür verstellt, daß ihn *beide* Kontrahenten wenigstens im Bereich der Front über weite Strecken als konventionelle Auseinandersetzung geführt haben[404]; schon allein die immer wieder aufflammenden Diskussionen über den Einsatz von Kampfgas machen dies deutlich[405].

Es war daher nicht die Führung, welche die Funktion der Wehrmacht auf das Militärische zu beschränken suchte. Auch der Krieg tat dazu das Seine. Die dramatischen militärischen Ereignisse mußten so gut wie das gesamte Ostheer in Beschlag nehmen. Das galt nicht nur für den zähen Überlebenskampf während der Defensive; es galt nicht minder für die hektischen Wochen des scheinbar unaufhaltsamen Vormarsches, als die Deutschen einen Blitzsieg unter größtem

[403] Vgl. Longerich, Politik, S. 297 f.

[404] Vgl. Rass, „Menschenmaterial", S. 331 ff., wobei es das besondere Problem dieser Studie ist, daß sie den eigentlichen Aspekt des Krieges weitgehend ausblendet.

[405] Vgl. Günther W. Gellermann, Der Krieg, der nicht stattfand. Möglichkeiten, Überlegungen und Entscheidungen der deutschen Obersten Führung zur Verwendung chemischer Kampfstoffe im Zweiten Weltkrieg, Koblenz 1986, insbes. S. 143 ff.; Rolf-Dieter Müller, Die deutschen Gaskriegsvorbereitungen 1919–1945. Mit Giftgas zur Weltmacht?, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 27 (1/1980), S. 25–54, insbes. S. 42 ff.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Zeitdruck und wider alle Vernunft zu erzwingen suchten. Vor diesem Hintergrund läßt sich ernsthaft über die Frage diskutieren, wie weit sich diese *Front* von den übrigen des Zweiten Weltkriegs eigentlich unterschieden hat. Erst mit zunehmender Entfernung von den militärischen Bruchlinien wurden die Auswirkungen einer Ideologie in ihrem ganzen Ausmaß sichtbar, deren „Gestaltungswille" sich zunächst vor allem auf die Zerstörung alles Bestehenden beschränkte.

Diese Interdependenz von Kriegführung, Raum, militärischer Dislokation, Besatzungsstrukturen und Verbrechen ist wohl ein Schlüssel zur Beantwortung jener Kardinalfrage, in welchem Ausmaß die Angehörigen des Ostheers zu Exekutoren des deutschen Vernichtungs- und Ausbeutungsprogramms geworden sind. Selbst wenn das Hinterland bislang ungleich besser erforscht ist als die Front, scheinen Umfang und Bedeutung der Verbrechen im Hinterland deutlich größer gewesen zu sein. Fast hat es den Eindruck, als ob Dichte des deutschen Aufmarsches und Verbrechensdichte in einem umgekehrt reziproken Verhältnis stünden. Im Hinterland, dem Einsatzraum von verhältnismäßig wenigen Soldaten, war die Verbrechensdichte ungleich höher, hier bot sich viel häufiger die Gelegenheit, kriminell zu werden als im schmalen Streifen der Front, wo doch die meisten Soldaten kämpften. Viele haben wenig, und wenige haben viel zu verantworten. Dies quantifizieren zu wollen, wäre vermessen. Allerdings scheint dies umgekehrt reziproke Verhältnis doch so groß gewesen zu sein, daß die anfangs zitierte These von Rolf-Dieter Müller sehr viel realistischer erscheint als diejenige von Hannes Heer. Vielleicht sollte man sich nicht auf einige dürre Zahlen festlegen; diese sind ja letzten Endes nicht mehr als Metaphern. Aber daß der Anteil an wirklich kriminellen Tätern im Ostheer verhältnismäßig gering war, läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Anders verhält es sich, wenn es um absolute Zahlen geht. Angenommen die geschätzte Täterquote von 5 Prozent würde zutreffen, dann hieße das, daß bei einer Gesamtzahl von vermutlich 10 Millionen Soldaten, die an der Ostfront eingesetzt waren, immerhin eine halbe Million gegen Recht und Sitte verstoßen hätten. Das sind nicht wenige. Zu bedenken ist ferner, daß ihre Verbrechen in ihrem institutionellen wie in ihrem persönlichen Umfeld weite Kreise gezogen haben. Vor allem aber haben diese *verhältnismäßig* wenigen Täter viel bewirkt; auch das ist ein Strukturmerkmal dieses Krieges, dieser Armee und dieses politischen Systems. Trotzdem: Im gesamten Ostheer befanden sie sich eindeutig in der Minderheit.

So viel Aufwand, für ein so vages Ergebnis? Lohnt sich das? Vermutlich schon. Die eingangs zitierten Einschätzungen über die Kriminalitätsquote der Wehrmacht bzw. des Ostheers sind ein Beleg dafür, wie sehr die Bewertung einer Organisation und eines Ereignisses immer noch schwankt, die doch eigentlich zu den zentralen Themen der deutschen Zeitgeschichte gehören. Es spricht für sich, wenn es häufig Verallgemeinerungen waren, welche die Debatte der vergangenen Jahre prägten, Verallgemeinerungen des persönlich Erlebten oder des wissenschaftlich Erarbeiteten. Nach der Repräsentativität solcher Erkenntnisse wurde dagegen nur selten gefragt. Dabei hatte Bernd Wegner doch schon vor Jahren auf genau dieses methodische Problem aufmerksam gemacht, auf die Notwendig-



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



keit einer quantifizierenden Militärgeschichtsschreibung, auf die – wie er es nannte – „Kliometrie des Krieges“[406]. Daß seine Forderungen wenig Gehör gefunden haben, hat die Debatte um die Wehrmachtsausstellung nachdrücklich gezeigt. Das Problem der Quantifizierung entwickelte sich rasch zum Kern der ganzen Auseinandersetzung, ohne daß diese selbst auch nur entfernt eine wirklich schlüssige Antwort geboten hätte.

Doch dürfte schon lange vor diesem wissenschaftlichen, politischen und schließlich auch gesellschaftlichen „event“ für die deutsche Öffentlichkeit, zumindest für die historisch interessierte, außer Frage gestanden haben, daß sich die Geschichte „der“ Wehrmacht in Teilen ganz entschieden außerhalb der Kriegskonventionen und moralischen Standards ihrer Zeit bewegt hatte. Die Formel vom rassenideologischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg hatte Andreas Hillgruber bereits in den sechziger Jahren geprägt[407]. Das hat die deutsche Gesellschaft genauso wenig beunruhigt wie jene Ausstellung, die Reinhard Rürup 50 Jahre nach Beginn des deutschen Angriffs in Berlin präsentierte[408]; alle wesentlichen Verbrechen dieses Krieges wurden hier dargestellt und die Verantwortung der Wehrmacht klar benannt[409]. „Im Kern war die Geschichte bekannt“, lautete denn auch das Fazit des Hamburger Instituts, „seit Anfang der achtziger Jahre [habe man sie] in Fachpublikationen dargestellt“[410].

Unerforscht waren dagegen die „Dimensionen des Vernichtungskriegs“. Mit ihrem Titel hat die neue Ausstellung den eigentlichen Kern des Problems fokussiert. Im kollektiven Bewußtsein der Deutschen galt es lange Zeit als sicher, daß zumindest in der Wehrmacht das Verbrecherische nicht die Regel gewesen sei, sondern doch die Ausnahme. Mit der alten Ausstellung schien diese Gewißheit auf einmal gründlich in Frage gestellt, und zwar für drei zentrale Einsatzräume dieser Armee: die Front im Osten, in Italien und auf dem Balkan. Dieser Vorwurf mußte naturgemäß viele treffen, an diesen drei Fronten hatte die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Soldaten den Krieg erlebt. Für die alte These der

[406] Vgl. Kliometrie des Krieges? Ein Plädoyer für eine quantifizierende Militärgeschichte in vergleichender Absicht, in: Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege. Im Auftrag des MGFA aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens ausgew. und zusammengestellt von Manfred Messerschmidt u. a., Stuttgart 1982, S. 60–78.

[407] Vgl. Hillgruber, Hitlers Strategie, S. 516 ff.; Andreas Hillgruber, Die „Endlösung“ und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus, in: VfZ 20 (1972), S. 133–153. Zu Recht betont Hillgruber die Bedeutung von Hitlers Ansprache am 30. 3. 1941, für ihn die „Schicksalsstunde des deutschen Heeres“ (Hitlers Strategie, S. 527).

[408] Vgl. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation zum 50. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion, hrsg. von Reinhard Rürup, Berlin 1991.

[409] Selbst das Herzstück der alten Ausstellung, die erschütternden Beweisfotos aus den Sammlungen der sowjetischen Justiz, waren nicht wirklich unbekannt. Teile von ihnen hatte man bereits 1988 und vor allem 1989 veröffentlicht. Vgl. Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß (Hrsg.), „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt a. M. 1988; Ernst Klee/Willi Dreßen (Hrsg.), „Gott mit uns“. Der deutsche Vernichtungskrieg 1939–1945, Frankfurt a. M. 1989.

[410] Bernd Greiner, Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen, in: Eine Ausstellung und ihre Folgen, S. 15–86, hier S. 62.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



deutschen Kollektivschuld, zuletzt wiederbelebt durch den Bestseller Goldhagens[411], schien nun endlich die passende Organisation gefunden. Bei der Wehrmacht handelte es sich nicht nur um eine der größten staatlichen Institutionen der NS-Diktatur[412]. Als das mit Abstand wichtigste Exekutivorgan staatlicher Gewalt war sie immer auch befaßt mit den zentralen weltanschaulichen Anliegen des Regimes. Die Frage, wie weit sich das eigentlich aufs Militärische beschränkte, ist alt und wurde schon oft gestellt. Noch nie ist sie jedoch in einer solchen Schärfe und mit einer solchen Breitenwirkung diskutiert worden.

Dabei ging es längst nicht mehr um das Tabu von der „sauberen" Wehrmacht. Diese hatte ihre Unschuld schon in der Nachkriegszeit verloren – nicht nur vor Gericht. Auch Literatur und Publizistik haben das Problematische, das dieser Institution anhaftete, immer wieder eindrucksvoll beschrieben[413]. Die Ziele der ersten Ausstellung waren hingegen ehrgeiziger, ihre Organisatoren wollten einen sehr viel grundsätzlicheren Paradigmenwechsel: Das Bild von der „sauberen" Wehrmacht sollte ersetzt werden durch ein nicht weniger holzschnittartiges, das von der verbrecherischen[414]. Dieses Diktum traf nicht nur die Organisation, es mußte *zwangsläufig* ihre Millionen Angehörigen treffen.

Natürlich haben das die Verantwortlichen wortreich in Abrede gestellt. Die Ausstellung wolle „kein verspätetes und pauschales Urteil über eine ganze Generation ehemaliger Soldaten fällen", hieß es beschwichtigend im Vorwort zum Katalog der ersten Ausstellung[415]. Doch genau das hat sie getan. Bereits im Semantischen läßt sich ablesen, daß die Öffentlichkeit, brav und um politische Korrektheit bemüht, eben jene Bewegung mitmachte, die ihr die Ausstellung vorgezeichnet hatte: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", lautete ihr offizieller Titel. *Ein* Aspekt ihrer Geschichte sollte präsentiert werden – zweifellos ein zentraler, aber eben doch nur einer. Das verkürzte sich dann schnell auf den Begriff „Wehrmachtsausstellung", so als ob sich dieser Abschnitt

[411] Vgl. Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

[412] Noch größer war lediglich die Deutsche Arbeitsfront, die 1939 über 22,1 Mio. und 1940 schließlich über 25,1 Mio. Mitglieder verfügte. Die Schnittstelle zwischen ihrer Tätigkeit und den Verbrechen des Regimes gestaltet sich aber zwangsläufig sehr viel kleiner. Vgl. Partei-Statistik, hrsg. vom Organisationsleiter der NSDAP, Bd. IV: Die Deutsche Arbeitsfront, Berlin 1939, S. 76 ff. u. S. 86. Deutlich kleiner dagegen die übrigen NS-Organisationen: NSDAP 2,5 Mio. (1935), SA 4,5 Mio. (Juni 1934), NS-Frauenschaft 6 Mio. (1941) und Hitler-Jugend 8,7 Mio. (1938).

[413] Vgl. hierzu Hans Wagner, Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. Kriegsromane und -tagebücher, in: Ders. (Hrsg.), Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, Stuttgart 1977, S. 241–264; Jochen Pfeifer, Der deutsche Kriegsroman 1945–1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte, Königstein/Ts. 1981; Michael Kumpfmüller, Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphose eines deutschen Mythos', München 1995; Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961), hrsg. von Ursula Heulenkamp, 2 Bde., Amsterdam 2001.

[414] Vgl. Müller, Wehrmacht, in: Ders./Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 30.

[415] Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, S. 7.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



deutscher Militärgeschichte mit seinen Biographien von Millionen Kriegsteilnehmern allein mit den Kategorien von Verbrechen und Schuld beschreiben ließe[416]. Ein wirklich umfassendes Panorama der Kriegsjahre 1939 bis 1945 hätte aber vermutlich anders auszusehen. Die Entwicklung hat Bernd Wegner schon einmal Recht gegeben, als er – lange vor der Wehrmachtsausstellung – seine Forderung nach einer quantifizierenden Militärgeschichtsforschung erhob. Wenn er nun von eben dieser Forschung verlangt, sie habe jetzt auch einmal den Faktor des genuin Militärischen wirklich ernst zu nehmen[417], so sprechen auch hierfür viele Gründe.

Vorerst aber wird der Eindruck, für den die alte Wehrmachtsausstellung gesorgt hat, noch lange nachwirken. Dieses Bild hat mit deren Schließung im November 1999 nichts von seiner dunklen Faszinationskraft verloren. So war es denn nur konsequent, wenn *Die Zeit* die Überschrift fand, „Das Bild wird düsterer"[418], als man in Hamburg im November 2000 die Konzeption der neuen Ausstellung präsentierte. Aber muß das Fazit der neuen Ausstellung wirklich so lauten? Und weiter: Muß das, was bislang erarbeitet wurde – und das ist nicht wenig, der Zweite Weltkrieg war ein monumentales Ereignis –, muß das nach nunmehr zwei Ausstellungen wirklich umgeschrieben und neu bewertet werden? Auf jeden Fall erweist sich die Reaktion der Presse als ein recht zuverlässiger Seismograph: Vielleicht hatten die Organisatoren und Befürworter der alten Ausstellung ja doch Erfolg mit jenem Paradigmenwechsel, den sie förmlich erzwingen wollten.

Sicher ist, daß sie mit etwas anderem Erfolg hatten, mit der Behauptung, erst jetzt, mit der Ausstellung sei eine wirklich kritische Debatte über jenen Teil der deutschen Vergangenheit eröffnet worden. Das ist partiell sicher richtig. Doch war es immer auch ein Kennzeichen dieses Streits, daß ihm lange ein wirklich fachliches *und* intellektuelles Widerlager fehlte. Wenn es in einer Forschungslandschaft wie der deutschen zwei osteuropäischen Nachwuchshistorikern und einem deutschen Außenseiter vorbehalten blieb[419], jene Entwicklung anzustoßen,

[416] Kein geringerer als der Staatsminister für Kulturelle Angelegenheiten, Michael Naumann, konnte im Februar 1999 eine quasi regierungsamtliche Bilanz ziehen: Die Wehrmacht sei – so meinte er in einem Interview mit der „Sunday Times" – nichts anderes gewesen als ein „marschierendes Schlachthaus". Welt am Sonntag vom 14. 2. 1999, „Staatsminister Naumann: Wehrmacht war eine ‚Tötungsmaschine'".

[417] Vgl. Wegner, Wozu Operationsgeschichte, in: Kühne/Ziemann (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte?, S. 105.

[418] DIE ZEIT vom 30. 11. 2000: „Das Bild wird düsterer".

[419] Vgl. Bogdan Musial, Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", in: VfZ 47 (1999), S. 563–591; Krisztián Ungváry, Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Analyse des Bildmaterials der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 584–595; Dieter Schmidt-Neuhaus, Die Tarnopol-Stellwand der Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944". Eine Falluntersuchung zur Verwendung von Bildquellen, in: Ebenda, S. 596–603. Zusammenfassend: Horst Möller, Eine Blamage, keine Pionierleistung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3. 1. 2000.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



die dann zu einem ziemlich raschen Ende der alten Ausstellung führte[420], dann muß das viele Fragen aufwerfen. Doch nicht allein das, auch die ganz anders angelegte Konzeption der Folgeausstellung sind ein Indiz dafür, wieviel Diskussionsbedarf es in Wahrheit gegeben hätte und nach wie vor gibt.

Vor diesem Hintergrund bleibt ein ungutes Gefühl, das die Frage evoziert, ob die Debatte über die Wehrmacht einem Thema von dieser Dimension wirklich gerecht geworden ist oder ob sie nicht weit hinter jene historiographischen, juristischen und schlichtweg auch menschlichen Standards zurückgefallen ist, die sich bei uns schon lange eingebürgert haben – für die Rekonstruktion von Vergangenheit wie auch für die Ermittlung von Schuld. Gewiß provozieren Umfang und Bestialität der deutschen Verbrechen viele unbequeme Fragen, sie haben eine umfassende Erforschung und Klärung verdient. Sie rechtfertigen aber nicht eine so leichtfertige und pauschale Schuldzuweisung, wie das hier häufig der Fall war.

Von den vielen alten Männern, mit denen damals wenig verständnisvoll umgesprungen wurde, sei einer für alle genannt, ein Oberleutnant der Flakartillerie, der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wenn Heer diesem nach einer Diskussion attestierte, er habe sich „für die Kriegszeit als Augenzeuge" abgemeldet[421], so ist dies angesichts der Biographie Schmidts nicht nur verletzend. Es zeugt auch von einer befremdlichen Arroganz gegenüber jeder Form der persönlichen historischen Erfahrung.

Infamien dieser Art waren wohl der Preis für den Ertrag, den die Forschung schließlich doch gemacht hat. Man mag das als Fortschritt betrachten, als „glorreiche Provokation"[422]. Aber war es wirklich ein Erfolg[423]?

[420] Vgl. hierzu Omer Bartov, Cornelia Brink, Gerhard Hirschfeld, Friedrich P. Kahlenberg, Manfred Messerschmidt, Reinhard Rürup, Christian Streit und Hans-Ulrich Thamer, Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", o. O., November 2000. Bemerkenswert die ganz unterschiedliche Reaktion der Medien auf diesen Bericht: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. 11. 2000: „Kritik an der Ausstellung über Wehrmacht ‚in Teilen berechtigt'"; Süddeutsche Zeitung vom 16. 11. 2000: „Historiker entlasten Wehrmachtsausstellung".

[421] Hannes Heer, Bittere Pflicht. Der Rassenkrieg der Wehrmacht und seine Voraussetzungen, in: Mittelweg 36 1995 (4), S. 65–80, hier S. 65. Die Diskussion selbst („Wir hatten geglaubt, wir könnten anständig bleiben.") in: ZEIT-Punkte 3 (1995), S. 70–86, insbes. S. 84.

[422] Johannes Willms in der Süddeutschen Zeitung vom 22. 11. 2000: „Die glorreiche Provokation".

[423] Andere haben diesen Beitrag erst möglich gemacht. Mein Dank gilt: Johannes Hürter, Peter Lieb, Dieter Pohl und Hans Woller, Martina Seewald-Mooser und Judith Schneider. Gewidmet sei dieser Aufsatz Karl Christ, schon weil er mich beides gelehrt hat, die Geschichte wie auch diese.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Über die Mentalität der Deutschen während der Jahre 1933 bis 1945 ist schon oft spekuliert worden. Dabei ist es das Problem all dieser Deutungen, dass bereits Umfang und Qualität ihrer Quellen dem Thema auch nicht annähernd gerecht werden. Dieser Beitrag wählt einen ganz anderen, aber höchst plausiblen Ansatz. Mit Hilfe der damals verkauften Bestseller kommt der Verfasser zu überraschenden Ergebnissen, die nicht allein Rückschlüsse auf das Leseverhalten der deutschen Gesellschaft zulassen.**

Tobias Schneider

# Bestseller im Dritten Reich

## Ermittlung und Analyse der meistverkauften Romane in Deutschland 1933–1944

Bis heute erscheinen immer wieder Darstellungen mit Titeln wie *Literatur im Dritten Reich* oder *Literatur in Nazi-Deutschland*[1], die den Anspruch erheben, die deutsche Literatur der Jahre 1933 bis 1945 umfassend und an der literarischen Wirklichkeit orientiert darzustellen. Tatsächlich liefern diese Bücher aber immer nur ein sehr verengtes Bild ihres Gegenstandes, suggerieren sie doch allesamt, dass im Dritten Reich überwiegend Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Literatur und darüber hinaus vielleicht noch einige Werke der „Inneren Emigration" geschrieben und gelesen worden sind. Die über hundert Biographien zum Beispiel, die Hans Sarkowicz und Alf Mentzer in *Literatur in Nazi-Deutschland* zusammengestellt haben, sind zur einen Hälfte NS-Autoren, zur anderen wiederum „Inneren Emigranten" und Nachkriegsautoren gewidmet. Nicht mit einem Wort erwähnt werden die Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in dieser Zeit von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung gelesen wurden, keine Polly Maria Höfler, kein Horst Wolfram Geissler, Theodor Kröger, Arthur-Heinz Lehmann oder Fritz Müller-Partenkirchen, kein Karl Aloys Schenzinger, Gustav Schröer, William von Simpson, Heinrich Spoerl oder Ehm Welk. Das gleiche gilt für die Darstellung von Karl-Heinz Joachim Schoeps, *Literatur im Dritten Reich*, das breit Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Literatur referiert, um dann noch ein Kapitel über nicht-nationalsozialistische Literatur hinterher zu schicken, die für Schoeps aber nur aus der Literatur der „Inneren Emigration" zu bestehen scheint.

Hat es in der damaligen deutschen Literatur tatsächlich diese scharfe Trennung gegeben? Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Literatur auf der einen Seite, auf der anderen die Literatur der „Inneren Emigration" und nichts dazwischen? Die Wirklichkeit sah indes anders aus. Es gab diese andere Literatur und sie war im Dritten Reich weitaus erfolgreicher als gemeinhin angenommen. Nur scheint es, dass erfolgreiche nicht-nationalsozialistische Literatur aus den Jahren 1933 bis

[1] Vgl. Hans Sarkowicz/Alf Mentzer, Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg 2000; Karl-Heinz Joachim Schoeps, Literatur im Dritten Reich (1933–1945), 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Berlin 2000.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



1944 von einer ideologiekritisch orientierten Literaturwissenschaft bewusst nicht behandelt wird, weil letztere sich selbst politisch-pragmatisch nur legitimieren kann, indem sie „an ihrem Gegenstand gerade diejenige Qualität herauspräpariert, deren sie selbst zum Nachweis ihrer eigenen gesellschaftlichen ‚Nützlichkeit' bedarf"[2]. Damit verhilft die Literaturwissenschaft nach über 50 Jahren der NS-Propaganda zu einem späten Sieg, indem sie konstruiert, was dieser niemals gelang: die Etablierung der NS-Literatur als *der* Literatur im Dritten Reich.

Anknüpfend an die Forschungen von Hans Dieter Schäfer, der bereits 1981 nachweisen konnte, dass die soziale Wirklichkeit des Dritten Reichs „zugleich ‚amerikanisch' und ‚völkisch' war"[3], und von Sebastian Graeb-Könneker, der dann fünfzehn Jahre später ergänzte[4], dass sie auch zugleich „regressiv" und „progressiv" war, soll im folgenden am Beispiel der Bestsellerromane des Dritten Reichs das hartnäckige Klischee aufgebrochen werden, dass die breit rezipierte Literatur im Dritten Reich nur die NS-Literatur, das heißt Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Literatur war. Dies soll anhand einer Besteller-Liste verifiziert werden, die der Verfasser für die Jahre 1933 bis 1944 erarbeitet hat. An dieser Liste lässt sich etwa nachweisen, dass neben einigen wenigen Bestsellerromanen von ausgewiesenen NS-Autoren wie Kuni Tremel-Eggert oder Hans Zöberlein, die aber in erster Linie durch NS-Parteiverlage zu Bestsellern gemacht wurden, hauptsächlich unpolitische Unterhaltungsromane im Dritten Reich zu Bestsellern avancierten, von denen fast die Hälfte noch heute im Buchhandel erhältlich ist: *Der liebe Augustin* von Horst Wolfram Geissler zum Beispiel, die Björndal-Romane von Trygve Gulbranssen, die heiteren Romane von Heinrich Spoerl, *Die Heiden von Kummerow* von Ehm Welk, von Karl Mays *Der Schatz im Silbersee*, den Romanen von Ludwig Ganghofer – und einem Klassiker der amerikanischen Literatur wie Margaret Mitchells *Vom Winde verweht* ganz zu schweigen. Bereits dieser kursive Abriss zeigt, dass die Leser im Dritten Reich nicht beliebig lenkbare, hypnotisierte Massenmenschen gewesen sein können, die blind der NS-Literaturpolitik folgten[5], sondern aktiv und eigenständig ihre Lektüre gewählt haben. Der durchschnittliche Leser im Dritten Reich bevorzugte nicht NS-Romane, sondern las Wissenschaftsromane und heitere Romane sowie „importierte" Bestseller aus dem Ausland – so die Hypothese, die im folgenden zu überprüfen wäre.

[2] Uwe-Karsten Ketelsen, Das völkisch heroische Drama, in: Handbuch des deutschen Dramas, hrsg. von Walter Hinck, Düsseldorf 1980, S. 418–430, hier S. 424.

[3] Hans Dieter Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945, München $^{3}$1983, S. 156.

[4] Vgl. Sebastian Graeb-Könneker, Autochthone Modernität. Eine Untersuchung der vom Nationalsozialismus geförderten Literatur, Opladen 1996.

[5] Vgl. Thymian Bussemer, Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus, Wiesbaden 2000. Bussemer zeigt, dass sich die bisherige Propagandaforschung zu sehr auf die NS-Propagandamaschinerie selbst konzentriert und dabei nicht untersucht hat, wie die Rezipienten, die – so das Ergebnis der Studie – keine beliebig lenkbaren, hypnotisierten Massenmenschen, sondern aktive Rezipienten waren, mit den angebotenen Medieninhalten umgegangen sind.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Gleichwohl war das Jahr 1933 auch für die literarischen Bestseller eine entscheidende Zäsur. Für die phantastischen Romane eines Bestsellerautors wie Hanns Heinz Ewers, für die Erfolgsromane der literarischen Moderne wie Thomas Manns *Buddenbrooks* (1901), die bis 1932 eine Auflage von über einer Million erreicht hatten, für Antikriegsromane wie Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* (1929), der 1932 nach nur drei Jahren sensationell die Marke von einer Million verkaufter Exemplare überschritten hatte, für sie alle bedeutete die Machtergreifung der Nationalsozialisten auch das Ende ihres Verkaufserfolgs[6]. Die Deutschen wurden in ihrem Leseverhalten durch die NS-Literaturpolitik also durchaus tangiert, selbst wenn man in vielen Fällen weiterhin das lesen konnte und las, was man schon vor 1933 gelesen hatte[7]. Doch waren der Beeinflussung durch die NS-Literaturpolitik offensichtlich Grenzen gesetzt; der forcierten Produktion von Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Literatur scheinen viele ausgewichen zu sein. Anstelle dessen, was politisch empfohlen war, las man ausländische, heitere oder Wissenschaftsromane.

In der Bestseller-Liste für die Jahre 1933 bis 1944 wurden – aus Gründen der Vergleich- und Überschaubarkeit – ausschließlich Romane aufgenommen. Ausschlaggebendes Kriterium war dabei, dass die fraglichen Bücher von Autor und Verlag ausdrücklich als „Roman" vermarktet wurden[8], beziehungsweise dass sie, falls von Autor und Verlag nicht explizit als „Roman" bezeichnet, formal eindeutig als Roman zu kategorisieren sind[9]. Als „Bestseller" wurde ein Roman definiert, der innerhalb der Jahre 1933 bis 1944 im Gesamtabsatzgebiet Deutschland eine Auflage von mindestens 300 Tausend Exemplaren erreicht hat. Dies ist eine rein operationale Marke; mit ihr lässt sich die überschaubare und trotzdem repräsentative Zahl von insgesamt 40 im Dritten Reich besonders erfolgreichen Romanen abgrenzen. Die Auflagenzahlen wurden, ausgehend von Donald Ray Richards Buch über Bestseller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts[10], mit Hilfe des

[6] Aus den deutschen Bücherschränken waren die genannten Romane gleichwohl nie ganz zu verdrängen.

[7] Felix Dahn, Warwick Deeping, Ludwig Ganghofer, Hans Grimm, Karl May, Gustav Renker, Felicitas Rose und Ernst Zahn waren mit Longsellern sowohl in der Weimarer Republik als auch im Dritten Reich erfolgreich.

[8] Kriegserlebnisbücher wie Der Glaube an Deutschland (1931, 770. Tsd. 1944) von Hans Zöberlein oder Das vergessene Dorf (1934, 633. Tsd. 1944) von Theodor Kröger wurden von der Literaturkritik gelegentlich auch als Romane bezeichnet, nicht aber von den Autoren und Verlagen.

[9] Das betrifft Die Feuerzangenbowle und Wenn wir alle Engel wären von Heinrich Spoerl, Nacht über Sibirien und Gespenster am Toten Mann von P. C. Ettighoffer, Wir fahren den Tod von Thor Goote, die „Geschichten" Der liebe Augustin von Horst Wolfram Geißler und Hengst Maestoso Austria von Arthur-Heinz Lehmann sowie die „Erzählungen" Der Schatz im Silbersee von Karl May und König Geiserich von Hans Friedrich Blunck.

[10] Vgl. Donald Ray Richards, The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis 1915–1940, Bern 1968. Richards hat den bislang einzigen Versuch gestartet, eine Bestseller-Liste der deutschen Belletristik vor 1945 zu rekonstruieren. Freilich kann Richards aufgrund seines gewählten Behandlungszeitraums 1915 bis 1940, der sich am Erscheinungszeitraum der von ihm ausgewerteten und vom Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler herausgegebenen Zeitschrift Deutsches Bücherverzeichnis orientiert, weder über



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Karlsruher Virtuellen Katalogs und des Deutschen Bücherverzeichnisses ermittelt. Nur für die Bertelsmann-Titel und Ehm Welks *Die Heiden von Kummerow* lagen in einschlägigen Monographien bereits exakte Angaben über die Auflagenhöhen im Dritten Reich vor. Bei allen Titeln wurde eine möglichst lückenlose Auflagendokumentation angestrebt; das heißt alle Angaben über Ausgaben und Auflagenhöhen sind empirisch belegt und nachprüfbar. Diese Liste erhebt dennoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Trotz monatelanger Recherchen und hunderter überprüfter Autoren und Romane wird sich sicherlich immer noch der eine oder andere Bestsellerroman finden lassen.

Die vorliegende Bestseller-Liste beinhaltet folgende Angaben: In der ersten Spalte werden Autor, Romantitel, Erscheinungsort und Verlag, Erscheinungsjahr, sowie die ermittelten Lizenzausgaben genannt, in der zweiten Spalte die empirisch ermittelbare Gesamtauflagenhöhe des jeweiligen Romans innerhalb der Jahre 1933 bis 1944 und gegebenenfalls in eckigen Klammern die Höhe der ersten Auflage seit 1933. Die dritte Spalte informiert über die letzte ermittelbare Auflagenhöhe und ihr Erscheinungsjahr bis 1944 sowie gegebenenfalls in eckigen Klammern über Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr und die Auflagenhöhe der ersten Nachkriegsausgabe. Die angegebene Gesamtauflagenhöhe ist empirisch gesichert durch Abgleich der bis 1944 erreichten Auflagenhöhe und derjenigen der ersten Nachkriegsauflage. Bei nach Kriegsende verbotenen Romanen wurde die mit der letzten ermittelbaren Auflage bis 1944 erreichte Auflagenhöhe angesetzt. Die angegebene Gesamtauflagenhöhe bleibt naturgemäß bei Romanen unscharf, da sie im Dritten Reich viele Lizenzausgaben in Buchgemeinschaften und viele Kriegssonderauflagen erfuhren, deren exakte Auflagenhöhen nur durch umfangreiche Recherchen in den entsprechenden Verlagsarchiven bestimmbar wären.

| | | |
|---|---|---|
| 1 K. A. Schenzinger<br>Anilin<br>Roman der deutschen Farben-Industrie<br>Berlin (Zeitgeschichte-Verlag) 1937<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg[11]) 1938<br>Leipzig (Tauchnitz) 1941 | > 920 Tsd. | 920. Tsd. 1944 (Zeitgeschichte)<br>[München (Andermann) 1949] |

die Bestseller des 20. Jahrhunderts noch über die Bestseller im Dritten Reich Aussagen machen. Zudem sind viele seiner Angaben falsch und eine ganze Reihe von Bestsellerromanen hat er übersehen. Dennoch ist seine Bibliographie bei all ihrer Lücken- und Fehlerhaftigkeit die nach wie vor wichtigste Quelle bei der Suche nach Bestsellern aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die erste Bestseller-Liste in Deutschland führte übrigens 1957 DIE ZEIT ein, im Dritten Reich gab es noch keine derartigen Statistiken. Vgl. Werner Faulstich, Bestandsaufnahme Bestseller-Forschung. Ansätze, Methoden, Erträge, Wiesbaden 1983, S. 141.

[11] Die Büchergilde Gutenberg des Buchmeister Verlages Berlin gehörte zum Verlagsimperium der Deutschen Arbeitsfront (DAF) von Robert Ley und hatte im Dritten Reich durchschnittlich zwischen 80 Tsd. und zeitweilig bis zu 100 Tsd. Mitglieder. Zu den Buchgemeinschaften im Dritten Reich (Büchergilde Gutenberg, Deutsche Hausbücherei, Deutsche Buch-Gemeinschaft) vgl. Siegfried Lokatis, Hanseatische Verlagsanstalt. Politisches Buchmarketing im „Dritten Reich", Frankfurt a. M. 1992, S. 86 ff. und S. 98 ff.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | |
|---|---|---|
| 2 Kuni Tremel-Eggert<br>Barb<br>Der Roman einer deutschen Frau<br>München (NSDAP-Zentralverlag Eher) 1933 | 750 Tsd. | 750. Tsd. 1943 (Eher) |
| 3 Ehm Welk<br>Die Heiden von Kummerow<br>Roman<br>Berlin (Ullstein) 1937<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1937<br>Berlin (Soldatenbücherei des OKW[12]) 1943<br>Oslo (Verlag der Deutschen Zeitung[13]) 1943<br>Berlin (Volk und Reich Verlag[14]) 1944 | 739 Tsd.[15] | 210. Tsd. 1944<br>(Deutscher Verlag[16])<br>[Hamburg (Mölich) 1948,<br>Düsseldorf (Droste)<br>786. Tsd. 1954] |
| 4 Gustav Schröer<br>Heimat wider Heimat<br>Roman<br>Gütersloh (Bertelsmann[17]) 1929 | 599 Tsd.[18]<br>[21. Tsd. 1933] | 619. Tsd. 1943 (Bertelsmann)<br>[Gütersloh (Bertelsmann)<br>620. Tsd. 1948] |
| 5 Trygve Gulbranssen<br>Und ewig singen die Wälder<br>Roman<br>München (Langen/Müller) 1935<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1936 | > 565 Tsd. | 565. Tsd. 1944 (Langen/Müller)<br>[München (Nymphenburger)<br>1947] |
| 6 Trygve Gulbranssen<br>Das Erbe von Björndal<br>Roman<br>München (Langen/Müller) 1936<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1939<br>Oslo (Verlag der Deutschen Zeitung) 1944 | > 565 Tsd. | 565. Tsd. 1944 (Langen/Müller)<br>[München (Nymphenburger)<br>1948] |

[12] In der Soldatenbücherei des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) erschienen von 1942 bis 1944 insgesamt 142 Lizenzausgaben in einer Auflagenhöhe von 60 Tsd. bis 90 Tsd. Exemplaren.

[13] Der Verlag der Deutschen Zeitung in Norwegen gab von 1942 bis 1944 in hohen Auflagenzahlen Lizenzausgaben in der Reihe Unterhaltung für die Nordfront heraus.

[14] Im Volk und Reich Verlag der Organisation Todt erschienen in einer Mindestauflagenhöhe von 80 Tsd. Exemplaren 1943 und 1944 Lizenzausgaben in der Reihe Die Bücher des Frontarbeiters. Vgl. Hans-Eugen Bühler in Verbindung mit Edelgard Bühler, Der Frontbuchhandel 1939–1945. Organisationen, Kompetenzen, Verlage, Bücher. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M. 2002, S. 210 ff.

[15] Vgl. Konrad Reich, Ehm Welk. Stationen eines Lebens, Rostock [7]1988, S. 264.

[16] Der jüdische Großverlag Ullstein war 1934 mit seiner Tochter Propyläen-Verlag „arisiert", seitdem vom NSDAP-Zentralverlag Eher kontrolliert und 1937 in Deutscher Verlag umbenannt worden.

[17] Der C. Bertelsmann Verlag war, obwohl 1933 vergleichsweise klein und politisch nicht exponiert, der erfolgreichste Verlag im Dritten Reich und unter den 130 Verlagen, die im Zweiten Weltkrieg im Auftrag der Wehrmacht Lesestoff für die Soldaten an der Front lieferten, Marktführer. Von 1935 bis 1943 konnte das Unternehmen den Umsatz seiner Belletristik um das Zwanzigfache steigern. Die Erfolgstitel von Bertelsmann waren dabei vor allem Heimat- (Schröer) und Kriegsromane (Ettighoffer). Vgl. Saul Friedländer/Norbert Frei/Trutz Rendtorff/Reinhard Wittmann, Bertelsmann im Dritten Reich, Hauptband, München 2002.

[18] Vgl. ebenda, Bd. 2: Bertelsmann 1921–1951. Gesamtverzeichnis, S. 119 f.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | | |
|---|---|---|---|
| 7 | Heinrich Spoerl<br>Die Feuerzangenbowle<br>Eine Lausbüberei in der Kleinstadt<br>Düsseldorf (Droste) 1933 | 565 Tsd. | 565. Tsd. 1944 (Droste)<br>[Düsseldorf (Droste) 1946] |
| 8 | K. A. Schenzinger<br>Metall<br>Roman einer neuen Zeit<br>Berlin (Zeitgeschichte-Verlag) 1939<br>Berlin (Volk und Reich Verlag) 1943 | > 540 Tsd. | 540. Tsd. 1943<br>(Zeitgeschichte)<br>[München<br>(Andermann) 1949] |
| 9 | Heinrich Spoerl<br>Der Gasmann<br>Ein heiterer Roman<br>Berlin (Neff[19]) 1940<br>Oslo (Verlag der Deutschen Zeitung) 1944 | 514 Tsd. | 463. Tsd. 1944 (Neff)<br>[München (Piper)<br>515. Tsd. 1949] |
| 10 | P. C. Ettighoffer<br>Nacht über Sibirien<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1937 | 495 Tsd.[20] | 495. Tsd. 1943 (Bertelsmann) |
| 11 | Heinrich Spoerl<br>Wenn wir alle Engel wären<br>Berlin (Neff) 1936<br>Leipzig (Soldatenbücherei des OKW) o. J. | 485 Tsd. | 430. Tsd. 1944 (Neff)<br>[München (Piper)<br>486. Tsd. 1947] |
| 12 | Hans Zöberlein<br>Der Befehl des Gewissens<br>Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung<br>München (NSDAP-Zentralverlag Eher) 1936 | 480 Tsd. | 480. Tsd. 1943 (Eher) |
| 13 | Horst Wolfram Geissler<br>Der liebe Augustin<br>München (Parcus) 1921<br>München (Kreß/Hornung) 1933<br>Berlin (Deutsche Buch-Gemeinschaft) 1937<br>Leipzig (Soldatenbücherei des OKW) 1942 | 471 Tsd.<br>[96. Tsd. 1933] | 566. Tsd. 1944<br>(Kreß/Hornung)<br>[Murnau (Lux)<br>567. Tsd. 1947] |
| 14 | Fritz Müller-Partenkirchen<br>Kramer & Friemann<br>Ein fröhlicher Kaufmannsroman<br>Hamburg (Hanseatische Verlags-Anstalt) 1921<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1936 | 415 Tsd.<br>[6. Tsd. 1936] | 392. Tsd. 1943<br>(Bertelsmann)[21]<br>[6.–]33. Tsd. 1936 (HAVA)<br>[Gütersloh (Bertelsmann)<br>393. Tsd. 1948] |
| 15 | Gustav Schröer<br>Um Mannesehre<br>Roman<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1932 | 410 Tsd.[22]<br>[26. Tsd. 1936] | 434. Tsd. 1944 (Bertelsmann)<br>[Gütersloh (Bertelsmann)<br>435. Tsd. 1949] |

[19] Der Paul Neff Verlag verlegte bis 1944 fast ohne Zugeständnisse an den NS-Staat unpolitische Belletristik und machte ein gutes Geschäft mit Feldpostausgaben. Vgl. Bühler, Frontbuchhandel, S. 123.

[20] Vgl. Friedländer/Frei/Rendtorff/Wittmann, Bertelsmann 1921–1951, S. 263 f.

[21] Vgl. ebenda, S. 241.

[22] Vgl. ebenda, S. 164.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | |
|---|---|---|
| 16 Ina Seidel<br>Das Wunschkind<br>Roman<br>Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1930<br>Berlin (Deutsche Buch-Gemeinschaft) 1934<br>Leipzig (Insel) 1942 | 410 Tsd.<br>[41. Tsd. 1933] | 450. Tsd. 1944 (DVA)<br>[Stuttgart (DVA)<br>451. Tsd. 1948] |
| 17 Polly Maria Höfler<br>André und Ursula<br>Roman<br>Berlin (Frundsberg) 1937<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1937<br>Brüssel (Deutscher Verlag) 1943 | 390 Tsd. | 390. Tsd. o. J. (Frundsberg)<br>[Frankfurt (Umschau) 1948] |
| 18 Will Vesper<br>Das harte Geschlecht<br>Roman<br>Hamburg (Hanseatische Verlags-Anstalt) 1931<br>München (Langen/Müller) 1931<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1941 | 375 Tsd.<br>[41. Tsd. 1933] | 165. Tsd. 1943<br>(Langen/Müller)<br>250. Tsd. 1943<br>(Bertelsmann)[23]<br>[Graz (Stocker) 1952] |
| 19 Heinrich Spoerl<br>Der Maulkorb<br>Humoristisch-satirischer Roman<br>Berlin (Neff) 1936<br>Berlin (Volk und Reich Verlag) 1943<br>Oslo (Verlag der Deutschen Zeitung) 1943 | 365 Tsd. | 358. Tsd. 1943 (Neff)<br>[München (Piper)<br>366. Tsd. 1947] |
| 20 Felix Dahn<br>Ein Kampf um Rom<br>Historischer Roman<br>Leipzig (Breitkopf/Härtel) 1876 | 359 Tsd.<br>[391. Tsd. 1934] | 749. Tsd. 1942<br>(Breitkopf/Härtel)<br>[München (Bong)<br>750. Tsd. 1950] |
| 21 William von Simpson<br>Die Barrings<br>Roman<br>Potsdam (Rütten/Loening[24]) 1937 | 355 Tsd. | 355. Tsd. 1943<br>(Rütten/Loening)<br>[Hamburg (Dulk)<br>356. Tsd. 1949] |
| 22 Ernst Zahn<br>Lukas Hochstraßers Haus<br>Roman<br>Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1907<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1939 | 352 Tsd.[25] | 352. Tsd. 1943 (Bertelsmann)<br>[Gütersloh (Bertelsmann)<br>353. Tsd. 1949] |
| 23 P. C. Ettighoffer<br>Gespenster am Toten Mann<br>Köln (Gilde-Verlag) 1931<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1937 | 338 Tsd.[26]<br>[25. Tsd. 1933] | 362. Tsd. 1941<br>(Gesamtauflage) |

[23] Vgl. ebenda, S. 406.

[24] Der Potsdamer Verlag Rütten & Loening war bis 1935 in jüdischem Besitz. Nach der Übernahme durch den Potsdamer Verleger Hachfeld eroberte er sich mit den Büchern William von Simpsons und Rudolf G. Bindings eine stabile Marktposition, die durch politisch unproblematische Neuauflagen von deutschen Klassikern des 19. Jahrhunderts, aber auch durch die erfolgreiche katholische Literaturnobelpreisträgerin und NS-Kritikerin Sigrid Undset aus Norwegen gefestigt wurde. Vgl. Bühler, Frontbuchhandel, S. 136 f.

[25] Vgl. Friedländer/Frei/Rendtorff/Wittmann, Bertelsmann 1921–1951, S. 324.

[26] Vgl. ebenda, S. 263.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | | |
|---|---|---|---|
| 24 | William von Simpson<br>Der Enkel<br>Roman<br>Potsdam (Rütten/Loening) 1939 | 331 Tsd. | 331. Tsd. 1944<br>(Rütten/Loening)<br>[Hamburg (Dulk)<br>332. Tsd. 1949] |
| 25 | Hans Grimm<br>Volk ohne Raum<br>Roman<br>München (Langen/Müller) 1926<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1944 | 330 Tsd.<br>[241. Tsd. 1933] | 550. Tsd. 1943<br>(Langen/Müller)<br>20. Tsd. 1944 (Bertelsmann)[27]<br>[Lippoldsberg (Klosterhaus)<br>1956] |
| 26 | Hans Friedrich Blunck<br>König Geiserich<br>Hamburg (Hanseatische Verlags-Anstalt) 1936<br>Hamburg (Deutsche Hausbücherei) 21 (1937)[28]<br>Berlin (Volk und Reich Verlag) 1943<br>Riga (Deutsche Verlagsgemeinschaft) 1943 | > 320 Tsd.[29] | 240. Tsd. 1942 (HAVA)<br>[Hamburg (Wolff) 1954] |
| 27 | Erwin Guido Kolbenheyer<br>Meister Joachim Pausewang<br>Roman<br>München (Langen/Müller) 1910<br>Hamburg (Deutsche Hausbücherei) 18 (1934)<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1941 | 315 Tsd.<br>[16. Tsd. 1934] | 160. Tsd. 1943<br>(Langen/Müller),<br>davon<br>16.–25. Tsd. (Hausbücherei)<br>161.–330. Tsd. 1943 (Oslo)[30] |
| 28 | Theodor Kröger<br>Heimat am Don<br>Roman<br>Berlin (Propyläen) 1937 | 314 Tsd. | 300. Tsd. 1942 (Propyläen)<br>[Salzburg (Rabenstein)<br>315. Tsd. 1951] |
| 29 | K. A. Schenzinger<br>Der Hitlerjunge Quex<br>Roman<br>Berlin (Zeitgeschichte-Verlag) 1932 | 314 Tsd.<br>[11. Tsd. 1933] | 324. Tsd. 1942<br>(Zeitgeschichte) |
| 30 | Ludwig Ganghofer<br>Der Klosterjäger<br>Roman aus dem 14. Jahrhundert<br>Stuttgart (Bonz) 1893<br>Berlin (Knaur) 1931 | > 310 Tsd.<br>[420. Tsd. 1932] | 711. Tsd. o. J. (Knaur)<br>[München (Droemer)<br>752. Tsd. 1949] |
| 31 | Arthur-Heinz Lehmann<br>Hengst Maestoso Austria<br>Dresden (Heyne) 1939<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1939<br>Brüssel (Deutscher Verlag) 1943<br>Berlin (Deutsche Hausbücherei) 28 (1944) | 306 Tsd. | 306. Tsd. 1944<br>(Gesamtauflage)<br>[Hamburg (Mölich) 1947] |

[27] Vgl. ebenda, S. 488.

[28] In den Lizenzausgaben der Deutschen Hausbücherei ist meist nur die Jahresreihe angegeben. 1933 erschien die 17. Jahresreihe der Buchgemeinschaft, so dass sich von hier aus Rückschlüsse auf das Erscheinungsjahr der einzelnen Lizenzausgaben ziehen lassen.

[29] Die Lizenzausgabe 1943 im Volk und Reich Verlag muss mindestens 80 Tsd. Exemplare hoch gewesen sein.

[30] Vgl. Bühler, Frontbuchhandel, S. 221 f.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | |
|---|---|---|
| 32 Thor Goote<br>Wir fahren den Tod!<br>Berlin (Traditions-Verlag Kolk) 1930<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1938<br>Berlin (Büchergilde Gutenberg) 1939 | > 305 Tsd.<br>[36. Tsd. 1935] | 340. Tsd. 1942<br>(Kolk/Bertelsmann)[31] |
| 33 Ludwig Ganghofer<br>Das Schweigen im Walde<br>Roman<br>Berlin (Grote) 1899<br>Berlin (Knaur) 1931 | > 303 Tsd.<br>[504. Tsd. 1932] | 807. Tsd. o. J. (Knaur)<br>[Wiesentheid (Droemer)<br>904. Tsd. 1948] |
| 34 Gustav Renker<br>Heilige Berge<br>Ein Alpenroman<br>Leipzig (Grethlein) 1921<br>Erfurt (Keyser) 1938<br>Gütersloh (Bertelsmann) 1941 | 301 Tsd. | 70. Tsd. o. J. (Keyser)<br>231. Tsd. 1943<br>(Bertelsmann)[32]<br>[Heidelberg (Keyser)<br>71. Tsd. 1950] |
| 35 Margaret Mitchell<br>Vom Winde verweht<br>Roman<br>Hamburg (Claassen/Goverts) 1937<br>Berlin (Deutsche Buch-Gemeinschaft) o. J. | > 300 Tsd.[33] | 16. Auflage 1941 (Claassen)<br>[Hamburg<br>(Claassen/Goverts) 1949] |
| 36 Warwick Deeping<br>Hauptmann Sorrell und sein Sohn<br>Roman<br>Leipzig (Grethlein) 1927<br>Bremen (Schünemann) 1927 | 300 Tsd.<br>[81. Tsd. 1933] | 380. Tsd. 1940 (Schünemann)<br>[Heidelberg (Keyser) 1949] |
| 37 Felicitas Rose<br>Heideschulmeister Uwe Karsten<br>Roman<br>Berlin (Bong) 1909 | 300 Tsd.<br>[401. Tsd. 1934] | 700. Tsd. 1944 (Bong)<br>[München (Bong) 1949] |
| 38 Karl May<br>Der Schatz im Silbersee<br>Erzählung aus dem wilden Westen<br>Stuttgart (Union) 1894<br>Radebeul (Karl-May-Verlag) 1913<br>Leipzig (Soldatenbücherei des OKW) 1943 | 300 Tsd.<br>[186. Tsd. 1935] | 330. Tsd. o. J.<br>(Karl-May-Verlag)<br>[Bamberg (Bayerische<br>Verlags-Anstalt)<br>486. Tsd. 1950] |
| 39 Ludwig Ganghofer<br>Schloß Hubertus<br>Roman<br>Stuttgart (Bonz) 1895<br>Berlin (Knaur) 1931 | > 300 Tsd.[34]<br>[216. Tsd. 1928] | 897. Tsd. o. J. (Knaur)<br>[Wiesentheid (Droemer)<br>[967.–]986. Tsd. 1948] |

[31] Vgl. Friedländer/Frei/Rendtorff/Wittmann, Bertelsmann 1921–1951, S. 288.
[32] Vgl. ebenda, S. 403.
[33] Vgl. Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein, S. 15.
[34] Für Schloß Hubertus und Edelweißkönig lassen sich keine exakten Auflagenzahlen für die Jahre 1933 bis 1944 rekonstruieren. Nimmt man die beiden anderen Ganghofer-Romane in der Bestseller-Liste zum Maßstab, so lässt aber die Auflagenhöhe der ersten Nachkriegsausgaben auf eine Auflagenhöhe von mindestens 300 Tausend Exemplaren schließen. Der Erfolg ließe sich dadurch erklären, dass beide Romane, wie auch Der Klosterjäger und Das Schweigen im Walde, im Dritten Reich erfolgreich verfilmt wurden.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



| | | |
|---|---|---|
| 40 Ludwig Ganghofer<br>Edelweißkönig<br>Hochlandsroman<br>Stuttgart (Bonz) 1886<br>Berlin (Knaur) 1931 | > 300 Tsd.<br>[178. Tsd. 1929] | 642. Tsd. o. J. (Knaur)<br>[München (Droemer)<br>[722.–]731. Tsd. 1949] |

Die hier ermittelten Bestseller des Dritten Reichs lassen sich zunächst in zwei große Gruppen einteilen: die genuin nationalsozialistischen Romane (10/40) machen ein Viertel, die nicht-nationalsozialistischen, unpolitischen Unterhaltungsromane (30/40) drei Viertel dieser Bestseller-Liste aus. Die NS-Bestseller, hierunter sind Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Romane zu verstehen, sind also im Vergleich zu den unpolitischen Bestsellern die eindeutig kleinere Gruppe. Dabei wurde sie doch entschieden stärker von der NS-Literaturpolitik gefördert. Auffällig ist, dass die NS-Bestseller größtenteils bereits vor oder unmittelbar nach der Machtergreifung 1933 erschienen sind (nur Ettighoffers *Nacht über Sibirien* und Zöberleins *Befehl des Gewissens* wurden nach 1933 geschrieben), dass ihr Erfolg allerdings (mit Ausnahme von Hans Grimms *Volk ohne Raum*) erst nach der Machtergreifung einsetzt und ganz offensichtlich konjunkturbedingt ist. Die mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten einsetzende Konjunkturwelle ließ zunächst eine Marktlücke für Propaganda-, Kriegs- und Blut-und-Boden-Romane entstehen, die aber recht schnell mit Romanen wie Schenzingers *Hitlerjunge Quex* ausgefüllt wurde. Nach dem Konjunkturhoch 1933/35 stagnierte der Erfolg der NS-Romane in den Folgejahren bereits merklich. Bedenkt man, wie sehr gerade der Buchabsatz der NS-Autoren durch Besprechungen in der Presse, Dichterlesungen, Literaturpreise und Massenauflagen gefördert wurde, ihre Romane aber spätestens seit Kriegsbeginn nicht mehr annähernd so erfolgreich waren wie die unpolitischen Unterhaltungsromane, so dürfte das ganze Elend der so massiv geförderten NS-Literatur offensichtlich sein. Kam es dennoch zu hohen Auflagen zum Beispiel bei Kuni Tremel-Eggert oder Hans Zöberlein, dann lag dies an den Massenausgaben für die NSDAP-Organisationen oder den hohen Kriegsauflagen, die möglich waren, weil für Propagandaromane auch in den Jahren der Papierknappheit Druckgenehmigungen problemlos zu erhalten waren. In ihrer überwiegenden Mehrzahl waren die NS-Bestseller aber „künstliche" Bestseller. Ihr Absatz war nicht auf ein tatsächliches Leserinteresse zurückzuführen. Nach Lokatis ist es grundsätzlich „nicht möglich, aus den Auflageziffern ‚nationalsozialistischer Literatur' [...] irgendwelche Rückschlüsse auf einen entsprechenden Konsumentengeschmack zu ziehen"[35]. Beliebt beim Leser waren aus dem Spektrum der NS-Literatur allenfalls spannende Kriegsromane zum Beispiel eines P. C. Ettighoffer, wie sie der Bertelsmann-Verlag äußerst erfolgreich verlegte.

Dass die Zielsetzung der staatlichen und parteiamtlichen NS-Literaturpolitik, völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur durch maximale Förderung in die deutschen Bücherschränke zu zwingen, nie vollständig erreicht wer-

[35] Lokatis, Hanseatische Verlagsanstalt, S. 100.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



den konnte[36], zeigt ein besonders markantes Beispiel: Der Propagandaroman *Parteigenosse Schmiedecke* (1934) von Alfred Karrasch wurde „wegen seiner vorbildlichen Haltung und Gesinnung" in die Förderung des Amtes Rosenberg und des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) aufgenommen. Mit einem „Frontalangriff auf den lesenden deutschen Volksgenossen" sollten „Presse, Rundfunk und Film, behördliche Organe und der gesamte Propagandaapparat der Bewegung" das Buch zu einem Bestseller machen[37]. Im Erscheinungsjahr war man mit dieser Strategie noch einigermaßen erfolgreich. Wie groß das Leserinteresse allerdings wirklich war, lässt sich freilich daran ablesen, dass erst 1937 wenige Tausend Exemplare nachgedruckt werden mussten, ehe der Verkauf dann ab 1942 völlig stagnierte[38].

Die genuinen NS-Romane waren meist Propagandaromane, die allein der Propagierung der NS-Ideologie, des Führerkultes, des Antisemitismus und der totalen Mobilmachung dienten. Der autobiographisch geprägte Frauenroman *Barb* (1933) von Kuni Tremel-Eggert (1889–1957) propagiert darüber hinaus das Frauenbild der Nationalsozialisten[39]. Die Protagonistin Barb wird durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs aus dem fränkischen Bauernidyll ihrer Kindheit gerissen, heiratet und zieht mit ihrem ungeliebten Mann in die Großstadt München. Die von Kindheit an so eng mit Heimat und Scholle verbundene Barb fühlt sich hier entwurzelt, leidet unter der Ehe und dem Chaos der Nachkriegszeit. Nach einem „Reifeprozess" gelingt es ihr schließlich, sich ihrem Mann unterzuordnen und ihren Lebenssinn in der Mutterschaft zu finden. Das Schlussbild des Romans zeigt Barb, wie sie gemeinsam mit ihrer Familie die vom Nationalsozialismus kündende Hakenkreuzfahne am Fenster ihrer Stadtwohnung hisst. Der Kreis schließt sich: der NS-Staat ersetzt das Jugendidyll. Nach *Barb* war der erfolgreichste NS-Propagandaroman *Der Befehl des Gewissens* (1936) von Hans Zöberlein (1895–1964)[40]. In ihm schildert Zöberlein die Entwicklung des Schuhmachersohnes und Frontsoldaten Hans Krafft zum glühenden Nationalsozialisten. Dieser inhaltlich wie sprachlich primitive Roman ist mit das übelste antisemitische Machwerk der gesamten NS-Belletristik. In krassen NS-Klischees vergleicht Zöberlein die Juden explizit mit „Ungeziefer", das eine hygienische Maßnahme nötig mache: „Diese Judenschweine richten uns zugrunde, das ganze Blut versauen sie uns." Der Weg nach Auschwitz ist hier schon klar vorgezeichnet: „Den Baum, der giftige Früchte trägt, muß man umhauen und ins Feuer werfen. Hier

[36] Vgl. hierzu auch Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, überarbeitete und aktualisierte Ausgabe, München 1995. Barbian zeigt, dass das „Kalkül der Handhabung von Kunst als ‚social engineering'" (S. 42) der Nazis nie restlos aufging.

[37] Zit. nach Literatur im Dritten Reich. Dokumente und Texte, hrsg. von Sebastian Graeb-Könneker, Stuttgart 2001, S. 114 f.

[38] Vgl. Alfred Karrasch, Parteigenosse Schmiedecke. Ein Zeitroman, Berlin 1934 (41.–60. Tsd. 1934, 61.–62. Tsd. 1937, 66.–68. Tsd. 1938, 78.–86. Tsd. 1942).

[39] Vgl. Kuni Tremel-Eggert, Barb. Der Roman einer deutschen Frau, München 1933.

[40] Vgl. Hans Zöberlein, Der Befehl des Gewissens. Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung, München 1937.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



darf es kein Mitleid geben. Mitleid ist Schwäche."[41] Ein weiterer erfolgreicher und vor allem durch seine Verfilmung bekannter NS-Propagandaroman war *Der Hitlerjunge Quex* (1932) von Karl Aloys Schenzinger (1886–1962)[42]. In dem zunächst 1932 als Fortsetzungsroman im *Völkischen Beobachter* veröffentlichten Prototyp des NS-Jugendromans schildert Schenzinger die Entwicklung des 15-jährigen Heinrich Völker vom Kommunisten-Sohn zum Hitlerjungen. Die propagandistische Absicht setzt er dabei didaktisch geschickt um: Ohne dass der jugendliche Leser direkt mit der NS-Ideologie konfrontiert wird, lernt er sie durch die Identifikationsfigur Quex kennen. Schenzinger, der selbst nie NSDAP-Mitglied war, schrieb den Roman im Auftrag von Baldur von Schirach, zog sich aber ab 1936 von der Politik zurück und schrieb erfolgreiche unpolitische Wissenschaftsromane.

Im Gegensatz zum genuinen Propagandaroman betrieben die historischen NS-Romane nicht explizit Propaganda für den NS-Staat, sondern stellten indirekt und in Form von Typologien einen Bezug zur nationalsozialistischen Gegenwart her. Der erfolgreichste Autor dieses Sondertyps des Propagandaromans war Will Vesper (1882–1962) mit dem historischen Roman *Das harte Geschlecht* (1931), der im heidnischen Island des 10. Jahrhunderts spielt und die Wikingerfahrten des sagenhaften Volksführers Ref erzählt. Das zeitlich so ferne Geschehen, versichert Vespers Erzähler, liegt dabei in Wahrheit ganz nah, denn: „Das Blut strömt, ein unversiegbarer Strom, von den ältesten Zeiten zu uns her. Und so leben in den fernsten Geschlechtern der Väter auch schon wir, [...] wir sind nur wie das Flußbett, durch das der ewige Blutstrom dahinbraust."[43] Ebenfalls sehr erfolgreich war der Altpräsident der Reichsschrifttumskammer Hans Friedrich Blunck (1888–1961) mit seinem historischen NS-Roman *König Geiserich* (1936)[44]. In diesem Wandalen-Roman interpretiert Blunck den Kampf König Geiserichs gegen die Römer auf seine Weise: Der „Führer" Geiserich, der sein Volk zu einer Großmacht machen will, praktiziert ganz offensichtlich NS-Ideologie und NS-Methoden: Er führt eine Landreform nach dem Muster des Reichserbhofsgesetzes durch, fordert Rassentrennung zwischen Römern und Germanen und plant eine organisierte Rassenaufzucht. Obwohl bereits 1910 veröffentlicht, muss auch der völkisch-national ausgerichtete Roman *Meister Joachim Pausewang* (1910) von Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962), der chronikartig und altertümelnd die Lebensgeschichte eines Schusters erzählt, dessen Handwerkerdasein durch die Begegnung mit Jakob Böhme erhellt wird, als historischer NS-Roman eingeordnet werden, da auch er indirekt und in Form von Typologien seine völkisch-nationale Botschaft durch Pseudo-Historie illustriert[45].

[41] Ebenda, S. 298 ff. und S. 515.
[42] Vgl. K. A. Schenzinger, Der Hiderjunge Quex. Roman, Berlin 1932.
[43] Will Vesper, Das starke Geschlecht. Roman, Gütersloh 1941, S. 5.
[44] Vgl. Hans Friedrich Blunck, König Geiserich. Eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen, Hamburg 1936.
[45] Vgl. Erwin Guido Kolbenheyer, Meister Joachim Pausewang. Roman, München 1910.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Ein Sonderfall des NS-Romans waren die – größtenteils schon vor 1933 erschienenen – Kriegsromane des „Soldatischen Nationalismus“[46], die zwar nicht direkt die NS-Ideologie, sondern lediglich den „Frontgeist“ propagierten, sich aber dennoch hervorragend in die NS-Ideologie einfügten, insofern das Frontkollektiv mit seinen autoritären Strukturen von Führer und Gefolgschaft im Dritten Reich zum Vorbild für eine nationalsozialistische Volksgemeinschaft wurde. Der erfolgreichste Vertreter des „Soldatischen Nationalismus“ im Dritten Reich war Paul Coelestin Ettighoffer (1896–1975). Mit dem Frontroman *Gespenster am Toten Mann* (1931) hatte Ettighoffer, selbst Stoßtruppführer im Ersten Weltkrieg, bereits 1931 seinen ersten Bestseller geschrieben. Der Roman galt als literarische Antwort der politischen Rechten auf Remarques *Im Westen nichts Neues*: „Im Osten gibt es aber auch gar nichts Neues!“, heißt es in *Gespenster am Toten Mann* augenzwinkernd[47]. Bei allen Gräueln bleibt der Krieg bei Ettighoffer ein heldenhaftes Geschehen, die Millionen Toten sind ihm lediglich „eine Summe von Selbstopferung und Heldenmut“[48]. „Der Mensch ist nichts, das Ganze ist alles.“[49] In seinem pseudo-authentischen Kriegsroman *Nacht über Sibirien* (1935) über die Flucht eines 1914 in St. Petersburg vom Kriegsausbruch überraschten und als Spion nach Sibirien verbannten deutschen Kaufmanns durch die Taiga und quer durch Asien, schlägt Ettighoffer schließlich auch explizit rassistische Töne an und bezeichnet Russland als „ein grausames, menschenfressendes Tier“[50], das nur durch deutsche Kraft und Tugend besiegt werde könne, denn: „Echte deutsche Männer können nicht untergehen.“[51] Nach Ettighoffer war Thor Goote (1899–1940) mit *Wir fahren den Tod!* (1930), dem ersten Teil seiner autobiographisch inspirierten Romantrilogie über den Leutnant Helmut Lingen, der das tägliche Heldentum einer Munitionskolonne auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs schildert, der zweit erfolgreichste „soldatische Nationalist“[52].

Die völkischen Blut-und-Boden-Romane waren wie die Kriegsromane ebenfalls nicht genuin nationalsozialistisch, sondern etablierten sich im Sog der Heimatkunstbewegung bereits in der Weimarer Republik, ihre Ideologie des trotzigen und wuchtigen Bauerntums mit seiner Bindung an Rasse und Scholle ist aber dennoch eng mit der NS-Ideologie verbunden. Der erfolgreichste Blut-und-Boden-Roman des Dritten Reichs war *Volk ohne Raum* (1926) von Hans Grimm (1875–1959)[53]. In ihm wird der Lebensweg des Bauernsohnes Cornelius Friebott von seiner Jugendzeit bis zu seinem Tod während des Ruhrkampfes 1923 darge-

[46] Vgl. Karl Prümm, Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918–1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik, Kronberg 1974.
[47] P. C. Ettighoffer, Gespenster am Toten Mann, Gütersloh 161.–190. Tausend o. J. [1938], S. 146.
[48] Ebenda, S. 185.
[49] Ebenda, S. 198.
[50] P. C. Ettighoffer, Nacht über Sibirien. Ein Deutscher entrinnt dem Geheimdienst des Zaren, Gütersloh, 12. Auflage o. J. [1940], S. 297.
[51] Ebenda, S. 287.
[52] Vgl. Thor Goote, Wir fahren den Tod!, Berlin 1930.
[53] Vgl. Hans Grimm, Volk ohne Raum. Roman, München 1926.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



stellt. Friebott wandert aufgrund der Enge des bäuerlichen Landes in Deutschland nach Südafrika aus und schließt sich dort im Burenkrieg der deutschen Kampftruppe an, die für mehr Lebensraum der Deutschen in ihren Kolonien kämpft. Als Friebott nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland zurückkehrt, zieht er als Wanderprediger durch das Land und verkündet seine Gedanken über das „Volk ohne Raum". Kurz vor dem 9. November 1923 wird er von einem sozialistischen Arbeiter ermordet. In seinem Blut-und-Boden-Klassiker hat Grimm, der selbst nie NSDAP-Mitglied war, die ideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus frühzeitig verarbeitet und vor allem mit dem programmatischen Titel die Deutschen in propagandistisch-suggestiver Manier auf die Eroberungs- und Siedlungspolitik Hitlers vorbereitet.

In der zweiten Gruppe der nicht-nationalsozialistischen Bestsellerromane sind alle mehr oder weniger unpolitischen Bestsellerromane in dieser Liste zusammengefasst. Auch wenn sich indirekt auch in einigen von ihnen ein affirmativer Bezug zum Nationalsozialismus finden lassen mag, scheint entscheidend, dass keiner dieser Romane in irgendeiner Weise die NS-Ideologie, Krieg und Frontgeist oder Blut-und-Boden-Werte propagiert. Die unpolitischen Unterhaltungsromane machen bemerkenswerterweise drei Viertel dieser Bestseller-Liste aus und sind damit – obwohl weitaus weniger von der NS-Literaturpolitik gefördert – im Vergleich zum NS-Roman die deutlich stärkere Gruppe.

Nach dem anfänglichen Hoch der NS-Literatur 1933/35 setzte sich der unpolitische Unterhaltungsroman spätestens ab 1936 klar in der Lesergunst durch, eine Tendenz, die mit Beginn des Zweiten Weltkriegs dann noch deutlicher hervor trat. Hans-Eugen Bühler betont, dass „vor allem die kämpfende Truppe wenig Neigung zeigte, Heldentum oder Frontgetöse in Büchern nachzuvollziehen. [...] Die Institutionen des Reiches, vor allem das von Goebbels geleitete RMVP, hatten dies schnell erkannt und betrieben mit dem Oberkommando der Wehrmacht eine Literaturpolitik, die den Vorstellungen der Partei und ihrer verschiedenen Schrifttumsstellen entgegenlief."[54] Politischen Bedenken aus dem *Amt Rosenberg* oder der *Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums* von Philipp Bouhler hielt Goebbels die unterhaltenden Qualitäten von Schriftstellern entgegen[55], Papierzuteilungen für Propagandawerke lehnte er zum Teil ab „unter Hinweis auf das zu geringe Echo derartiger Bücher im Volk"[56]. Dagegen forderte der Propagandaminister „leichtes, fesselndes Schrifttum, das keinen großen seelischen Aufwand erfordert, sondern unaufdringlich vom Alltag hinwegführt"[57]. Erhebungen des RMVP zufolge wurden gerade von den Soldaten „vor allem leichte Bücher – wie Kriminalromane, die Romane Karl Mays oder sonstige

[54] Bühler, Frontbuchhandel, S. 5.

[55] Vgl. Barbian, Literaturpolitik, S. 327 f.

[56] Ebenda, S. 329 f.

[57] Zit. nach ebenda, S. 449. Vgl. beispielhaft auch die Zeitungsartikel: Was wird gelesen? Eine Rundfrage in Berliner Buchhandlungen, in: Das Reich vom 15. 12. 1940; Was lesen die Soldaten?, in: Deutsche Wochenschau Berlin vom 6. 12. 1939. Hier werden unter anderem die Bestseller-Autoren Caldwell, Cespedes, Harsanji, Knittel, Klepper, Kluge, Seidel, von Simpson und Wiechert angeführt.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Abenteuer-Geschichten, Liebesromane u. ä. – bevorzugt"[58]. Hinsichtlich der Bestsellererfolge ist zu berücksichtigen, dass zu hohen Auflagen während des Krieges speziell „Wehrmachtsausgaben" oder „Feldpostausgaben" sowie Großaufträge der 1939 gegründeten *Zentrale der Frontbuchhandlungen* oder anderer Militär- und Parteistellen wie des OKW oder der Organisation Todt beitrugen.

Der oft behaupteten Modernitätsfeindlichkeit der Nationalsozialisten zum Trotz feierte gerade der Wissenschaftsroman große Erfolge im Dritten Reich. Insbesondere der frühere NS-Propagandaautor Karl Aloys Schenzinger hatte nach seiner Abkehr vom politischen Roman gewaltige Erfolge mit seinen zwei Romanen *Anilin* und *Metall*[59]. In *Anilin* (1937) schildert Schenzinger die Geschichte der deutschen Farbenchemie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gründung der IG Farben. In den sieben Kapiteln *Indigo, Leuchtgas, Steinkohlenteer, Anilin, Benzol, Künstlicher Indigo* und *Atebrin* kombiniert Schenzinger an der Wissenschaftsgeschichte angelehnte Romanhandlung mit Populärwissenschaft. Im Mittelpunkt der Handlung stehen die Bemühungen der Chemiker Ferdinand Runge und Wilhelm Hofmann, aus Steinkohlenteer künstlichen Indigo zu synthetisieren, mit dem dann die IG Farben im 20. Jahrhundert ihren Siegeszug beginnt und Deutschland unabhängig von natürlichen Rohstoffen aus den Kolonialländern macht. Mit *Metall* (1939) knüpft Schenzinger nahtlos an das Erfolgsrezept von *Anilin* an. Wieder wird Romanhandlung mit populärwissenschaftlichen Kommentaren kombiniert, nur wird diesmal die Geschichte der Metall- und Elektroindustrie behandelt. In den Kapiteln *Gold* und *Silber* schildert Schenzinger zunächst die Erfindung der Dampfmaschine, der Lokomotive und der Photographie im England und Frankreich des 18./19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt der Kapitel *Eisen, Aluminium* und *Magnesium* stehen dann die Entwicklung der Kinematographie, des Automobils und des Flugzeugs durch deutsche Wissenschaftler. Die Romanhandlung endet mit der Entstehung der deutschen Flugzeug- und Leichtmetallindustrie und dem Einsatz des Flugzeugs im Ersten Weltkrieg. Im Fall des Wissenschaftsroman-Booms gingen offenbar Lesernachfrage und NS-Literaturpolitik weitestgehend parallel, denn nach der Generalabrechnung mit der als „artfremd" diffamierten deutschen Literatur der Moderne unmittelbar nach der Machtergreifung förderten die Nationalsozialisten im Zuge des „Vierjahresplans" zur Kriegsaufrüstung (1936) verstärkt Literatur, die Themen wie Großstadt, Technik und Wissenschaft behandelte[60]. Auch dies widerspricht den gängigen Klischees von den klassischen Themen der NS-Literatur.

---

[58] Barbian, Literaturpolitik, S. 720.

[59] K. A. Schenzinger, Anilin. Roman der deutschen Farben-Industrie, Berlin 1937; Metall. Roman einer neuen Zeit, Berlin 1939.

[60] Vgl. Graeb-Könneker, Autochthone Modernität. Graeb-Könneker belegt, dass sich der Nationalsozialismus „in seiner Literaturförderungspolitik während der gesamten Zeit seiner Herrschaft, aber nicht immer mit der gleichen Intensität, zu einer spezifischen Art von Modernität" bekannte (S. 12), die Graeb-Könneker als „autochthone Modernität" bezeichnet. Mit dem Hinweis auf „Modernität" wird das grundsätzliche „Bekenntnis zu Bereichen wie Technik und Wissenschaft" ausgesprochen, in autochthon – „im Sinne von bodenständig, mit Volk und Heimat



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Ähnlich großer Beliebtheit im Dritten Reich wie der Wissenschaftsroman erfreute sich der heitere Roman. Heinrich Spoerl (1887–1955) avancierte mit *Die Feuerzangenbowle* (1933), *Wenn wir alle Engel wären* (1936), *Der Maulkorb* (1936) und *Der Gasmann* (1940) sogar zum erfolgreichsten Bestsellerautor des Dritten Reichs überhaupt[61]. Aber auch die meist als Dorf- oder Lausbuben-Roman eingeordneten *Heiden von Kummerow* (1937) von Ehm Welk (1884–1966) und der Kaufmannsroman *Kramer & Friemann* (1919) von Fritz Müller-Partenkirchen (1875–1942) lassen sich als heitere Romane rubrizieren[62]. Besonders bei Spoerl und Welk wird dabei das systemkritische Potential des heiteren Romans sichtbar. Im *Maulkorb* zum Beispiel hängt ein Staatsanwalt im Suff dem Denkmal des Landesfürsten einen Maulkorb um und muss am nächsten Morgen gegen sich selbst ermitteln. Im *Gasmann* legt Spoerl die Romanhandlung dann sogar direkt in die Gegenwart des Dritten Reichs und lässt den kleinbürgerlichen, zu Neureichtum gekommenen Gasmann Knittel in Konflikt mit Gestapo und NS-Gerichtsbarkeit geraten, wobei der NS-Staatsapparat nach Kräften karikiert wird, so zum Beispiel wenn sich Knittel in einem kafkaesken Gestapo-Gebäude verläuft und schließlich in einem Verhörzimmer landet, indem er aufs Geratewohl polizeilich verhört wird, obwohl weder er noch die Polizeibeamten wissen weswegen. Besonders interessant dabei ist, dass Spoerl – anders als in seinen ersten drei heiteren Romanen – den neuen Typus des Kleinbürgers im Dritten Reich thematisiert, der noch der Mentalität der Weimarer Republik verhaftet ist und andererseits schon die Schlagworte des NS-Regimes verinnerlicht hat: „Geld wirft Junge, das weiß jedes Kind und die Kapitalisten leben davon. Es ist zwar unanständig und keineswegs sozialistisch und zeitgemäß, aber wenn man in der glücklichen Lage ist, macht man gern Gebrauch davon."[63] Aber nicht nur Spoerl sondern auch Ehm Welk, wegen einer Goebbels-kritischen Kolumne 1934 kurzzeitig im KZ inhaftiert, legt in den *Heiden von Kummerow* seinen Lausbuben zahlreiche auf die Gegenwart des Dritten Reichs gemünzte sozialkritische (durch die Schilderung aus Kinderaugen freilich zensurgerecht gemilderte) Bemerkungen in den Mund: „War das so", fragt sich der 10jährige Martin Grambauer, der als Klassenerster vom Lehrer angehalten wird, seine Mitschüler zu verpfeifen, „daß einer nur dann ein Amt behalten konnte, wenn er gegen seinesgleichen schlecht wurde, um den Höheren zu gefallen"[64]? Freilich bleiben sowohl Spoerl als auch

verbunden" – kommt dagegen der Wunsch „nach Rückbindung an alte Traditionen" zum Ausdruck. Autochthone Modernität ist demnach ein „bodenständiges Vorwärts" (S. 30).

[61] Vgl. Heinrich Spoerl, Die Feuerzangenbowle. Eine Lausbüberei in der Kleinstadt, Düsseldorf 1934; Wenn wir alle Engel wären, Berlin 1936; Der Maulkorb. Humoristisch-satirischer Roman, Berlin 1936; Der Gasmann. Ein heiterer Roman, Berlin 1940.

[62] Vgl. Ehm Welk, Die Heiden von Kummerow. Roman, Berlin 1937; Fritz Müller-Partenkirchen, Kramer & Friemann. Eine Lehrzeit. Ein fröhlicher Kaufmannsroman, Gütersloh 1936. Ehm Welk hat seinen Erstlingsroman selbst als „eine humorige Landjungen-Geschichte" bezeichnet. Vgl. Katja Schoss, „Kummerow im Bruch hinterm Berge". Ehm Welk und sein Romanzyklus (1937–1943), Darmstadt 2000, S. 107.

[63] Heinrich Spoerl, Der Gasmann. Ein heiterer Roman, Berlin 101.–200. Tsd. o. J., S. 51.

[64] Welk, Die Heiden von Kummerow, S. 189.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Welk bei aller Kritik immer der „Regel" des humoristischen Romans treu, die als komisch dargestellten Mängel nicht wirklich zu kritisieren, sondern heiter lächelnd zu akzeptieren. Eine eindeutige Kritik am NS-Staat wäre freilich für einen Schriftsteller niemals folgenlos möglich gewesen. Welk musste das am eigenen Leibe erfahren. Die Uneindeutigkeit der zwischen 1933 und 1944 erschienenen Romane dieser Art, die damals notwendig war, damit ihre Autoren nicht ein Verbot riskierten, erschwert heute paradoxerweise ihre Beurteilung[65]. Auch wenn sich Spoerls und Welks Romane aufgrund ihrer „Ablenkungsfunktion" für Goebbels letztlich gut in den NS-Propagandaapparat eingefügt haben mögen, für ihre wissenden und für die Wirklichkeit des Regimes sensibilisierten Leser überwog sicherlich das Moment der Kritik und der „schmunzelnden Opposition" in ihren heiteren Romanen.

Erstaunlich und gleichzeitig symptomatisch ist, dass nach den Wissenschaftsromanen Schenzingers und den heiteren Romanen Spoerls und Welks zwei ausländische Romane die Topseller des Dritten Reichs waren. Die zwei Bände der Björndal-Familiensaga *Und ewig singen die Wälder* (1935) und *Das Erbe von Björndal* (1936) von Trygve Gulbranssen (1894–1962) waren in den 1930er Jahren weltweit zwei der größten Bestsellererfolge überhaupt und haben nicht nur in Deutschland das Norwegen-Bild nachhaltig geprägt[66]. Die Affinität vieler skandinavischer Autoren zur Hitler-Bewegung, die für die Kultur der nordischen Nachbarn sehr aufgeschlossene NS-Kulturpolitik und ein allgemeines Interesse der deutschen Leser an skandinavischen Stoffen dürften den Erfolg dieser Romane zusätzlich befördert haben. Neben den norwegischen waren aber auch insbesondere schweizerische, amerikanische und englische Romane sehr beliebt im Dritten Reich. Der englische Kriegsheimkehrer-Roman *Hauptmann Sorrell und sein Sohn* (1927) von Warwick Deeping (1877–1950) und der amerikanische Bürgerkriegs-Liebesroman *Vom Winde verweht* (1937) von Margaret Mitchell (1900–1949)[67] – beide kurz vor ihrem Erfolg in Deutschland auch Bestseller in den USA und England – belegen die bis zum Kriegseintritt Englands und der USA anhaltende kulturelle „Westbindung" Deutschlands und zeigen, dass die soziale Wirklichkeit im Dritten Reich tatsächlich „zugleich ‚völkisch' und ‚amerikanisch' war"[68]. Zwei Bestseller aus der Schweiz schließen die Gruppe der ausländischen Bestseller ab: der Alpenroman *Heilige Berge* (1921) von Gustav Renker

[65] Diese Ambivalenz nichtfaschistischer Literatur hat Drewes als „ein wesentliches Merkmal bürgerlich-konservativ ausgerichteter Dichtung im Dritten Reich" festgemacht. Der ästhetische Konservatismus dieses Literaturtyps einerseits, seine artistischen Fähigkeiten andererseits hätten dazu geführt, „daß ein breiteres Leserpublikum bürgerlichen Zuschnitts seine künstlerischen Produkte konsumierte", aber auch dazu, „daß die Machthaber über ihn hinwegzublicken vermochten". Rainer Drewes, Die Ambivalenz nichtfaschistischer Literatur im Dritten Reich – am Beispiel Kurt Kluges, Frankfurt a. M. 1991, S. 15 und S. 18.

[66] Vgl. Trygve Gulbranssen, Und ewig singen die Wälder. Roman, München 1935; Das Erbe von Björndal. Roman, München 1936.

[67] Vgl. Warwick Deeping, Hauptmann Sorrell und sein Sohn. Roman, Bremen 1927; Margaret Mitchell, Vom Winde verweht. Roman, Hamburg 1937.

[68] Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein, S. 156.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



(1889–1967)[69] sowie *Lukas Hochstraßers Haus* (1907) von Ernst Zahn (1867–1952), ein tragischer Familienroman, der – anders als dem Autor nach zu erwarten – nicht in der Schweizer Bergwelt, sondern im städtischen Proletariermilieu angesiedelt ist[70].

Nicht nur die historischen NS-Romane von Blunck, Kolbenheyer oder Vesper, sondern auch unpolitische historische Romane wurden im Dritten Reich gern gelesen. Die erfolgreichsten waren dabei *Der liebe Augustin* (1921) von Horst Wolfram Geissler (1893–1983)[71], der die um 1800 in Bayern angesiedelte, liebes- und schicksalsschlagreiche Lebensgeschichte eines Spieluhrherstellers erzählt, *Das Wunschkind* (1930) von Ina Seidel (1885–1974), der vor dem Hintergrund der Befreiungskriege 1792-1813 ein Mutterschicksal schildert[72], der (oft fälschlich als völkisch eingestufte) Germanen-Klassiker *Ein Kampf um Rom* (1876) von Felix Dahn (1834–1912)[73], die zwei ersten Romane der Barrings-Trilogie *Die Barrings* (1937) und *Der Enkel* (1939) von William von Simpson (1881–1945), die den Niedergang einer ostpreußischen Gutsbesitzerfamilie im Bismarck-Reich erzählen[74], sowie *Der Klosterjäger* (1893), Ludwig Ganghofers (1855–1920) Longseller über den Konflikt des bayerischen Kirchenfürsten Heinrich von Inzing mit dem Papst in Avignon[75]. Die historischen Romane werden ergänzt durch eine Reihe ebenfalls sehr erfolgreicher, historisch gefärbter Heimatromane: *Heimat wider Heimat* (1929) und *Um Mannesehre* (1932) von Gustav Schröer (1876–1949), dem auflagenstärksten Autor des Bertelsmann-Verlages im Dritten Reich[76], sowie *Edelweißkönig* (1886), *Schloß Hubertus* (1895) und *Das Schweigen im Walde* (1899) von Ludwig Ganghofer[77].

Die erfolgreichsten Liebesroman-Bestseller im Dritten Reich waren *André und Ursula* (1937), eine deutsch-französische Liebesgeschichte aus der Feder der lothringischen Schriftstellerin Polly Maria Höfler (1907–1952), der deutsch-russische Liebesroman *Heimat am Don* (1937) von Theodor Kröger (1897–1958), *Hengst Maestoso Austria* (1939), ein derb-heiter erzählter Liebes- und Pferderoman von Arthur-Heinz Lehmann (1909–1956), und der Longseller *Heideschulmeister Uwe Karsten* (1909) von Felicitas Rose (1862–1938)[78]. Der interessanteste und gleichzeitig erfolgreichste der vier Liebesromane war dabei *André und*

[69] Vgl. Gustav Renker, Heilige Berge. Ein Alpenroman, Gütersloh 1938.
[70] Vgl. Ernst Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman, Gütersloh 1939.
[71] Vgl. Horst Wolfram Geissler, Der liebe Augustin. Die Geschichte eines leichten Lebens, München 1933.
[72] Vgl. Ina Seidel, Das Wunschkind. Roman, Stuttgart 1930.
[73] Vgl. Felix Dahn, Ein Kampf um Rom. Historischer Roman, Leipzig 1876.
[74] Vgl. William von Simpson, Die Barrings. Roman, Potsdam 1937; Der Enkel. Roman, Potsdam 1938.
[75] Vgl. Ludwig Ganghofer, Der Klosterjäger. Roman aus dem 14. Jahrhundert, Berlin 1931.
[76] Vgl. Gustav Schröer, Heimat wider Heimat. Roman, Gütersloh 1929; Um Mannesehre. Roman, Gütersloh 1932.
[77] Vgl. Ludwig Ganghofer, Edelweißkönig. Hochlandsroman, Berlin 1931; Schloß Hubertus. Roman, Berlin 1931; Das Schweigen im Walde. Roman, Berlin 1931.
[78] Vgl. Felicitas Rose, Heideschulmeister Uwe Karsten. Roman, Berlin 1909; Polly Maria Höfler, André und Ursula. Roman, Berlin 1937; Theodor Kröger, Heimat am Don. Roman, Berlin 1937;

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



*Ursula*. Polly Maria Höfler galt nach ihrem Grenzland-Roman *Der Weg in die Heimat* (1935) im Dritten Reich zwar durchaus als NS-Sympathisantin, allerdings sah sie in Hitler offenbar einen Friedenbringer und dachte, dass ihm wie ihr die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich am Herzen liege. Ihr erfolgreichster Roman ist deshalb auch konsequent pazifistisch. Der deutschen Studentin Ursula fällt 1936 das Weltkriegs-Tagebuch des französischen Soldaten André Duval in die Hände, woraufhin sie diesen in Frankreich besucht und sich bald in ihn und sein Land verliebt. Das Buch ist den Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewidmet und ein eindringlicher Appell zur Aussöhnung Deutschlands mit Frankreich. Ein in eine Liebesgeschichte gekleideter Appell zur Aussöhnung Deutschlands mit Russland, den der Autor schon in seinem Kriegserlebnisbuch-Bestseller *Das vergessene Dorf* (1934) formuliert hatte, ist Theodor Krögers *Heimat am Don*, der im Gegensatz zu nationalistischen Russland-Romanen wie Ettighoffers *Nacht über Sibirien* vom Glauben an eine Begegnung der deutschen und der russischen Kultur getragen wird. Kröger erzählt in seinem Roman-Debüt vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs und des russischen Bürgerkriegs die Liebesgeschichte der jungen Deutschen Alexa und eines adligen Deutsch-Ukrainers, dessen Gut nach der Oktoberrevolution von den Bolschewisten geplündert und niedergebrannt wird, woraufhin dieser den Kampf der „Weißen" gegen die „Roten" zu seinem eigenen macht und in ihm mit Alexa zusammen findet, die sich den Kosaken als Krankenschwester anschließt, um ihrem Geliebten, dessen Kampf nun auch der ihre geworden ist, nahe zu sein.

Zuletzt bleibt als Einzelerfolg noch der im Dritten Reich meistverkaufte Karl-May-Roman *Der Schatz im Silbersee* (1894) zu nennen[79]. Karl May wurde im Dritten Reich freilich weit mehr gelesen, als die bloßen Verkaufszahlen aussagen. Da seine Romane aber bereits feste Bestandteile der deutschen Bücherschränke waren, wurde er allerdings weniger nachgekauft.

Diese knappe Analyse der Romantypen, denen die Bestseller des Dritten Reichs zugeordnet werden können, dürfte die eingangs aufgestellte These eindrucksvoll belegen. Die Bestseller des Dritten Reichs zeigen, dass die durchschnittlichen Leser im Dritten Reich kein beliebig lenkbares Massenpublikum waren, sondern einen durchaus eigenständigen Geschmack und Vorlieben hatten, die sich politisch nur schwer beeinflussen ließen. Neben den vom NSDAP-Zentralverlag Eher in Massenauflagen herausgebrachten Romanen von Kuni Tremel-Eggert und Hans Zöberlein, deren hohe Auflagenzahlen ohnehin weniger auf ihre Beliebtheit zurückzuführen sind als darauf, dass sie von der NSDAP als Pflichtbestand für Bibliotheken, Leihbüchereien und Lesehallen gefordert und in Massenauflagen für die NS-Organisationen gedruckt wurden, gibt es nur vergleichsweise wenige NS-Romane unter den Bestsellern. Die höchsten Auflagen hatten stattdessen Wissenschaftsromane (Schenzinger), heitere Romane (Spoerl, Welk) sowie

Arthur-Heinz Lehmann, Hengst Maestoso Austria. Liebesgeschichte zweier Menschen und eines edlen Pferdes, Dresden 1939.

[79] Vgl. Karl May, Der Schatz im Silbersee. Eine Erzählung aus dem wilden Westen, Radebeul 1913.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



aus dem Ausland „importierte" Bestsellerromane (Gulbranssen). Pointiert könnte man formulieren: Der durchschnittliche Leser im Dritten Reich las mit Vorliebe nicht NS-Romane, sondern wissenschaftsgeschichtliche, heitere und ausländische Romane.

An dieser Stelle wäre darauf hinzuweisen, dass bereits im Dritten Reich Verfilmungen eine verstärkende Wirkung auf Bestsellererfolge hatten. Zwölf der hier ermittelten Bestsellerromane kamen zwischen 1933 und 1944 auch in die deutschen Kinos: 1933 *Hitlerjunge Quex* (Regie: Hans Steinhoff, Hauptrollen: Jürgen Ohlsen, Heinrich George) und *Heideschulmeister Uwe Karsten* (Regie: Carl Heinz Wolff, Hauptrolle: Marianne Hoppe), 1934 *Schloß Hubertus* (Regie: Hans Deppe), 1935 *Der Klosterjäger* (Regie: Max Obal), 1936 *Wenn wir alle Engel wären* (Regie: Carl Froelich, Hauptrolle: Heinz Rühmann) und *Hauptmann Sorrell und sein Sohn* (Regie: Jack Raymond), 1937 *Das Schweigen im Walde* (Regie: Hans Deppe), 1938 *Der Maulkorb* (Regie: Erich Engel), 1939 *Der Edelweißkönig* (Regie: Paul May), 1940 *Der liebe Augustin* (Regie: E. W. Emo, Hauptrolle: Paul Hörbiger) und *Der Gasmann* (Regie: Carl Froelich, Hauptrolle: Heinz Rühmann), 1944 schließlich *Die Feuerzangenbowle* (Regie: Helmut Weiss, Hauptrolle: Heinz Rühmann). Es ist höchst bemerkenswert, dass nur ein einziger NS-Bestsellerroman im Dritten Reich verfilmt wurde.

Bereits eingangs wurde darauf hingewiesen, dass das Jahr 1933 bei allen Kontinuitäten durch Longseller-Autoren wie Dahn, Ganghofer, Grimm, Karl May und Rose (zumindest im Verkauf) doch eine deutliche Zäsur durch die Verbote von Bestsellerromanen zum Beispiel eines Thomas Mann, Hanns Heinz Ewers oder Erich Maria Remarque setzte. Eine Zäsur setzt natürlich auch das Jahr 1945. Die genuin nationalsozialistischen Romane der Blunck, Ettighoffer, Goote, Grimm, Kolbenheyer, Schenzinger, Tremel-Eggert, Zöberlein und Vesper wurden sofort verboten und nach 1945 nur noch ganz vereinzelt neu aufgelegt (Blunck, Grimm, Vesper). Insgesamt überwiegen im Bereich der Bestseller aber auch nach 1945 die Kontinuitäten. Insbesondere die Romane, die sich in den Kriegsjahren großer Beliebtheit erfreuten, blieben auch in den harten Nachkriegsjahren Bestseller: Geissler, Gulbranssen, Lehmann und Spoerl konnten – zu Recht – nahtlos und ohne Nachkorrekturen an die alten Erfolge anknüpfen, ebenso Ehm Welk, dessen *Heiden von Kummerow* insbesondere in der DDR erneut ein Bestseller wurden. Schenzinger strich die wenigen NS-nahen Passagen aus seinen Wissenschaftsromanen, die sich hervorragend weiterverkauften. Polly Maria Höfler, die vor 1945 auch von den Nationalsozialisten gefördert wurde und sich umgekehrt mehrfach für Hitler ausgesprochen hatte, entschuldigte sich im Vorwort der Neuauflage ihres pazifistischen Grenzland-Liebesromans *André und Ursula* dafür, dass sie „jung und gläubig" an die Friedensabsichten Hitlers geglaubt hatte. Die Neuauflage ihres Romans widmete sie deshalb nun „dem unbekannten Soldaten des Zweiten Weltkrieges" und konnte mit dieser Botschaft rasch wieder eine halbe Million Exemplare ihres Buches verkaufen[80].

[80] Vgl. Polly Maria Höfler, André und Ursula. Roman, Frankfurt a.M., 495. Tsd. aller Ausgaben seit Herbst 1948, ©1948, S. 6 f.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Trotz dieser eindeutigen Ergebnisse ist damit noch längst nicht alles über das Leseverhalten der Deutschen unter der NS-Herrschaft gesagt. Heinrich Spoerl hat in seinem erfolgreichsten Buch, der Humoreskensammlung *Man kann ruhig darüber sprechen* (1938, 922. Tsd. 1944) selbst konstatiert, dass das Buch „eine üble Eigenschaft" hat, „die weder durch Propaganda noch durch Notverordnung auszuräumen ist: Es kostet Geld. [...] Unsere Zeit hat den Ausweg gefunden: Die Leihbücherei. Es ist vielleicht die Buchhandlung der Zukunft. Ich fürchte, daß es schon heute mehr Leihleser gibt als Kaufleser."[81] In der Tat kann diese Bestseller-Analyse nur Aussagen über das traditionelle Kauflesepublikum treffen, nicht über das weniger finanzkräftige Leihlesepublikum oder über die Leser von Zeitungsromanen sowie von Groschenromanen. Eine endgültige Aussage über das Leseverhalten im Dritten Reich wäre nur durch eine Verleih- bzw. Verkaufsanalyse all dieser Lesestoffe möglich.

[81] Heinrich Spoerl, Man kann ruhig darüber sprechen. Heitere Geschichten und Plaudereien, Berlin 161.–170. Tausend o. J., S. 131.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Das Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte zum 50. Jahrestag der Stalin-Noten im April 2002 hat nicht zuletzt aufgezeigt, wieviel wir immer noch *nicht* über dieses umstrittene historische Ereignis wissen. Jochen Laufer, Mitarbeiter des von der Deutsch-Russischen Historikerkommission geförderten Editionsprojekts über „Die UdSSR und die deutsche Frage", macht auf der Basis neuer Quellen jetzt deutlich: Die seit 1946 immer nachdrücklicher erhobene Forderung nach einem Friedensvertrag für Deutschland stand auf Seiten der Siegermächte in einem umgekehrten Verhältnis zur tatsächlichen Bereitschaft, die dazu notwendigen Kompromisse einzugehen.**

Jochen Laufer

# Der Friedensvertrag mit Deutschland als Problem der sowjetischen Außenpolitik

## Die Stalin-Note vom 10. März 1952 im Lichte neuer Quellen

Der sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch immer fehlende Friedensvertrag mit Deutschland bot Josef Stalin am 10. März 1952 die Möglichkeit, eine spektakuläre Note an die Regierungen der drei anderen Siegermächte zu senden. Das sofort veröffentlichte sowjetische Schreiben präzisierte erstmals die Vorstellungen der UdSSR vom Inhalt eines solchen Friedensvertrages[1]. Was diese diplomatische Aktion tatsächlich bezweckte und warum sie ihr vorgebliches Ziel nicht erreichte, läßt sich nur beantworten, wenn man berücksichtigt, warum es in den Jahren zuvor nicht zu einem solchen Friedensvertrag gekommen war und wie sich die Position der UdSSR in dieser Frage entwickelte. Letztere Frage versucht dieser Beitrag auf der Grundlage einer 1993 von Ludolf Herbst initiierten deutsch-russischen Quellenedition zu beantworten[2].

Provoziert wurden die hier vorgestellten Überlegungen durch den von Jürgen Zarusky umsichtig eingeleiteten Band mit Quellen und Analysen zur Vorgeschichte und Relevanz der Stalin-Note[3]. Die veröffentlichten Dokumente und die Beiträge von Wilfried Loth, Gerhard Wettig und Hermann Graml bringen Klarheit darüber, wie viel wir noch immer nicht über die außenpolitischen Abläufe im Ostblock wissen, die am Beginn der fünfziger Jahre die deutsche Teilung zementierten. Dank gebührt insbesondere Wilfried Loth, der endlich bisher nur

[1] Deutsche Erstveröffentlichung in: Tägliche Rundschau vom 12. 3. 1952.

[2] Vgl. Georgij Kynin/Jochen Laufer (Bearb.), SSSR i germanskij vopros. 1941–1949: Dokumenty iz Archiva vnešnej politiki Rossijskoj Federacii [Die UdSSR und die deutsche Frage: Dokumente aus dem Außenministerium der Russischen Föderation], Bde. 1–3, Moskau 1996, 2000, 2003 (künftig: Kynin/Laufer, Bd. 1–3). Die deutsche Übersetzung der Edition wird 2004 erscheinen. Alle übrigen russischen Zitate wurden von mir übersetzt.

[3] Vgl. Die Stalin-Note vom 10. März 1952. Neue Analysen, hrsg. von Jürgen Zarusky, mit Beiträgen von Wilfried Loth, Hermann Graml und Gerhard Wettig, München 2002.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



bruchstückhaft bekannte Quellen zur Vorgeschichte der Stalin-Note vollständig zugänglich gemacht hat[4].

## 1. Zur historischen Dimension der Stalin-Note

Für Wilfried Loth beginnt die Vorgeschichte der Stalin-Note im Februar 1951[5]. Tatsächlich lag Anfang 1951 im sowjetischen Außenministerium mindestens ein Entwurf der „Grundlagen des Friedensvertrags mit Deutschland" vor. Dieser entstand jedoch nicht in diesem Jahr, sondern in Vorbereitung der Moskauer Außenministerkonferenz 1947[6] (worauf noch einzugehen sein wird). Doch nicht nur das Konzept der „Grundlagen" war 1951 vorhanden, sondern auch der vollständige, aber undatierte Entwurf eines Friedensvertrags, den Loth ohne sichere Anhaltspunkte auf die Zeit nach dem 8. September 1951 datiert[7]. Ein derartiger Termin steht im Widerspruch zum Inhalt des Dokuments. Dort werden die sowjetischen Reparationsforderungen mit 6 829 Millionen Dollar beziffert. Bei sowjetischen Gesamtforderungen von 10 Milliarden Dollar hätte Deutschland demnach zu diesem Zeitpunkt Reparationen im Wert von etwas mehr als drei Milliarden Dollar geleistet gehabt. Nach der inzwischen lückenlos bekannten sowjetischen Reparationsrechnung wurde diese Summe jedoch bereits zwischen dem 1. Januar 1949 und dem 1. Januar 1950 erreicht[8]. Auch ohne Kenntnis dieser Details steht fest, daß die Summe von 6 829 Millionen Dollar vor dem 15. Mai 1950 in den Vertragsentwurf eingefügt wurde. An diesem Tage folgte Stalin einem „Wunsch" der DDR-Regierung und halbierte die sowjetischen Forderungen. Ab dem 15. Mai 1950 verblieben für die DDR noch Reparationen in Höhe von 3 171 Millionen Dollar an die UdSSR zu leisten, was sofort in der Presse bekannt gegeben wurde[9]. Vieles spricht dafür, daß der bei Loth abgedruckte vollständige Friedensvertragsentwurf im Zusammenhang mit der Pariser Sitzung des Rates der Außenminister entstand. Dort unterbreitete Andrej J. Wyschinskij am 10. Juni 1949 einen sowjeti-

[4] Ergänzt werden diese Quellenveröffentlichungen durch einen Beitrag von Ju. V. Rodovič, der erstmals aus den bisher verschlossenen Sondermappen zu den Politbürobeschlüssen zitieren kann. Die von ihm ausgewerteten Dokumente bestätigen das ernsthafte Interesse der sowjetischen Führung, mit namhaften westdeutschen Politikern ins Gespräch zu kommen, bieten jedoch keinen Anhalt, daß die UdSSR im März 1952 bereit gewesen wäre, ihre Position in der DDR zu räumen. Vgl. Ju. V. Rodovič, O „Note Stalina" ot 10 Marta 1952 g. po germanskogo voprosu [Über „Stalin Note" vom 10. März 1952 zur deutschen Frage], in: Novaja i novajšaja istoria (2002), Nr. 3, S. 63–79.

[5] Vgl. Wilfried Loth, Die Entstehung der »Stalin-Note«. Dokumente aus Moskauer Archiven, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 19–115, hier S. 20.

[6] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 322–328, Entwurf einer Direktive, 26. 3. 1947.

[7] Vgl. Loth, Entstehung, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 88–96.

[8] Vgl. Jochen Laufer, Politik und Bilanz der sowjetischen Demontagen in der SBZ/DDR 1945–1950, in: Sowjetische Demontagen in Deutschland 1944–1949. Hintergründe, Ziele und Wirkungen, hrsg. von Rainer Karlsch und Jochen Laufer unter Mitarbeit von Friederike Sattler, Berlin 2002, S. 75.

[9] Vgl. Neues Deutschland vom 17. 5. 1950, abgedruckt in: Dokumente zur Deutschlandpolitik, II. Reihe, Bd. 3: 1. Januar–31. Dezember 1950. Veröffentlichte Dokumente, bearb. von Hanns Jürgen Küsters und Daniel Hofmann, München 1997, S. 188 f.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



schen Dreipunktevorschlag zur Vorbereitung des deutschen Friedensvertrags, der vorsah, entsprechende Entwürfe innerhalb von drei Monaten dem Rat der Außenminister vorzulegen. Zum Inhalt des Vertrags erklärte Wyschinskij, daß sämtliche Besatzungstruppen innerhalb eines Jahres aus Deutschland abziehen müßten[10]. Genau diese Bestimmung enthält auch der von Loth präsentierte Entwurf[11]. Die notwendige Neudatierung dieses Dokuments verstärkt die Zweifel, daß die sowjetische Friedensvertragsinitiative von 1952 unmittelbar mit der sowjetischen Absicht verbunden werden kann, die Wiederbewaffnung und Einbindung der Bundesrepublik in den Westblock zu verhindern.

Fest steht jedoch, daß im sowjetischen Außenministerium (Michail G. Gribanow, Sergej M. Kudrjawzew und Oleg Seljaninow) unter Einbeziehung des Politischen Beraters der Sowjetischen Kontrollkommission (Wladimir S. Semjonow) und des Leiters der „diplomatischen Mission der UdSSR in der DDR" (Georgij M. Puschkin) zwischen Februar 1951 und Februar 1952 mit wechselnder Intensität an Entwürfen der „Grundlagen des Friedensvertrags mit Deutschland" gearbeitet wurde. Ob die mehrfach angeregte und wahrscheinlich am 8. September 1951 durch das Politbüro des ZK der VKP (b) beschlossene Kommission zur Prüfung des Entwurfs der „Grundlagen des Friedensvertrags" jemals zusammentrat, bleibt dagegen weiterhin unklar. Weder Protokolle noch Beschlüsse dieser Kommission sind bisher bekannt. Unabhängig davon, ob diese Kommission „denkbar prominent" besetzt war, wie Loth annimmt oder nicht (wie Graml einwendet), steht fest, daß „die interessierten Ressorts" in dieser Kommission nicht vertreten waren. Sie blieb auf das Außenministerium beschränkt. Weder das Verteidigungsministerium, noch das Außenhandelsministerium noch die sowjetischen Sicherheitsdienste wurden beteiligt.

Eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der jüngsten Diskussion um die Stalin-Note ist die von Gerhard Wettig formulierte Vermutung, daß die Note für Stalin primär nicht ein Mittel zur Verhinderung der westdeutschen Wiederbewaffnung im Rahmen eines westlichen Bündnisses war, sondern vielmehr darauf zielte, die DDR angesichts der „beginnenden internationalen Aufwertung der Bundesrepublik" abzusichern[12]. Demgegenüber fällt auf, daß Wilfried Loth in dem Band darauf verzichtet, seine traditionelle Interpretation zu wiederholen, wonach die sowjetische Führung 1952 bereit war, „für die Verhinderung der west-

[10] Vgl. Deutsches Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.), Dokumente zur Deutschlandpolitik der Sowjetunion, Bd. 1: Vom Potsdamer Abkommen am 2. August 1945 bis zur Erklärung über die Herstellung der Souveränität der Deutschen Demokratischen Republik am 25. März 1954, Berlin 1957 (künftig: DDS), S. 224–229, A. J. Wyschinski, Drei-Punkte-Plan für eine deutsche Friedensregelung, 10. 6. 1949.

[11] Vgl. Loth, Entstehung, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 95.

[12] Gerhard Wettig, Die Note vom 10. März 1952 im Kontext von Stalins Deutschland-Politik seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 139–196, hier S. 189. Vgl. dazu meine Bemerkungen Die UdSSR, die SED und die deutsche Frage, in: Deutschland Archiv 26 (1993), S. 1201–1204, zum Aufsatz von Gerhard Wettig, Die Deutschland-Note vom 10. März 1952 auf der Basis diplomatischer Akten des russischen Außenministeriums. Die Hypothese des Wiedervereinigungsangebots, in: Deutschland Archiv 26 (1993), S. 786–805.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



deutschen Wiederbewaffnung – des Kernstücks der westlichen Blockkonsolidierung – einen hohen Preis zu zahlen"[13]. Er zieht sich nun auf den Wortlaut der sowjetischen Quellen zurück und erklärt: „Stalin [wollte] wirklich, was er sagte: ein vereinigtes Deutschland *außerhalb* des westlichen Blocks, das die historische Entwicklungsstufe der sozialistischen Revolution noch nicht erreicht haben würde."[14] Diese Annahme kann auch in eine andere Richtung gedeutet werden, denn allein die Aufrechterhaltung und Fortführung der grundlegenden sozialökonomischen Reformen (Sowjetisierung) im Osten Deutschlands bot eine Garantie, um dauerhaft ein vereinigtes Deutschland *innerhalb* des westlichen Blocks zu verhindern. Ein Friedensvertrag konnte dafür jedenfalls keine Gewähr bieten.

Um die damit aufgeworfene Frage nach den Zielen der Stalin-Note vom 10. März 1952 zu beantworten, ist es unzureichend, die formelle Entstehungsgeschichte der Note zu rekonstruieren, so verdienstvoll dies im einzelnen auch sein mag. Vielmehr stellt sich die Frage nach der Kontinuität und dem Platz der sowjetischen Friedensvertragsinitiativen innerhalb der sowjetischen Außenpolitik.

## 2. Die UdSSR und die Friedensregelung mit Deutschland 1941–1948

Schon vor der Öffnung der sowjetischen Archive konnte davon ausgegangen werden, daß der von Deutschland herbeigeführte Zweite Weltkrieg die Unzulänglichkeit des Versailler Vertrags erwiesen hatte, dauerhaft Frieden in Europa zu sichern. Während des Zweiten Weltkriegs wurde klar, daß die bedingungslose Kapitulation, die vollständige Besetzung und ein gemeinsamer Kontrollmechanismus wichtiger waren als ein neuer Friedensvertrag mit Deutschland. Während die Alliierten zu diesem Zeitpunkt keinerlei gemeinsame Vorbereitungen für einen solchen Vertrag mit Deutschland trafen, konzentrierten sie alle Verhandlungen darauf, die mit der vollständigen Besetzung Deutschlands zusammenhängenden Fragen vertraglich zu regeln. Erst lange nach Kriegsende begriffen die Siegermächte, daß die gegenseitige Respektierung ihres jeweils eigenständigen Mitspracherechts in allen Deutschland als Ganzes betreffenden Angelegenheiten mehr Sicherheit bot als ein Friedensvertrag[15]. Doch schon während und nach dem Krieg handelten die UdSSR, die USA, Großbritannien und Frankreich in diesem Sinne: bei aller Verhandlungsbereitschaft waren sie nicht an einer formellen Friedensregelung interessiert[16]. Um die Ziele der sowjetischen Friedensvertragspolitik klarer eingrenzen zu können, werden in den folgenden Abschnitten

[13] Wilfried Loth, Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges. Diese These findet sich dort unverändert auf den Seiten 291 f. sowohl in der 7. Auflage (1989) wie auch in der erweiterten Neuausgabe, München 2000.

[14] Loth, Entstehung, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 62. Hervorhebung nicht im Original.

[15] Vgl. dazu Marc Trachtenberg, A Constructed Peace. The Making of the European Settlement 1945–1963, Princeton 1999.

[16] Vgl. dazu Hanns Jürgen Küsters, Der Integrationsfriede. Viermächte-Verhandlungen über die Friedensregelung mit Deutschland 1945–1990, München 2000.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



auf der Grundlage der bisher zugänglichen sowjetischen Quellen drei Probleme analysiert, die die Entwicklung der sowjetischen Position zum Friedensvertrag mit Deutschland erkennen lassen.

***a) Ausgangsposition der UdSSR für eine deutsche Friedensregelung***

Alle Deutschlandplanungen des sowjetischen Außenkommissariats zielten nach dem deutschen Überfall während des Zweiten Weltkriegs darauf, die stärkste Militärmacht auf dem europäischen Kontinent durch „Aufgliederung" und „wirtschaftliche Entwaffnung" dauerhaft „unschädlich" zu machen. Angesichts des deutschen Vernichtungskriegs gegen die UdSSR waren derartige Planungen in Moskau nicht weniger verständlich als ähnliche Überlegungen, die in den Regierungen anderer Staaten angestellt wurden, die Opfer der deutschen Aggression geworden waren[17].

Spekulationen über einen Separatfrieden der UdSSR mit Deutschland, die seit dem deutschen Überfall kursierten und Besorgnis in den Hauptstädten der westlichen Kriegsgegner Deutschlands weckten, entbehrten jeder realen Grundlage. Ein Sonderfrieden mit Deutschland widersprach den sowjetischen Kriegszielen und war niemals Teil der sowjetischen Friedensplanung. Die UdSSR hielt sich strikt an ihre Zusicherungen vom 12. Juli 1941 gegenüber Großbritannien[18]. Real waren dagegen Friedensfühler aller an der unmittelbaren Kriegsführung beteiligten Staaten[19]. Sie bildeten Teil der Kriegslist, die darauf zielte, Unsicherheit und Streit beim jeweiligen Kriegsgegner auszulösen und Informationen abzuschöpfen. Diesbezügliche Aktivitäten lagen in den Händen der Geheimdienste, die strengste Vertraulichkeit sicherten. Auch deutsche Widerstandskreise suchten nach Kontakten für Friedenssondierungen, blieben jedoch erfolglos[20]. Einen Einblick in das in diesem Zusammenhang entstandene Desinformationsgeflecht bietet ein sowjetisches Dokument vom Sommer 1944, das bisher als einziger Beleg dafür dienen kann, daß es niemals zu ernsthaften Kontakten kam, jedoch Kontaktversuche zweitweilig toleriert wurden[21].

Im Herbst 1941 bekannte sich Stalin erstmals zum Ziel, Deutschland „zu zerschlagen". Anlaß dazu war eine Anfrage britischer Kommunisten[22], die sich beim sowjetischen Botschafter in London erkundigten, warum Stalin in seiner Rede

[17] Vgl. Detlef Brandes, Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer" der Deutschen aus der Tschechoslovakei und aus Polen, München 2001.

[18] Sovetsko-anglijskie otnošenija vo vremja velikoj otečestvennoj vojny 1941–1945 [Sowjetisch-englische Beziehungen während des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945], Bd. 1, Moskau 1983, S. 82, Übereinkommen zwischen den Regierungen der UdSSR und Großbritanniens über gemeinsame Handlungen im Krieg gegen Deutschland, 12. 7. 1941.

[19] Vgl. Ingeborg Fleischhauer, Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941–1945, Berlin 1986.

[20] Vgl. Klemens von Klemperer, Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938–1945, Berlin 1994.

[21] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 1, S. 475–478, Smirnov an Dekanozov, 11. 5. 1944.

[22] Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation (künftig: AVP RF), 059/1/352/2406, Bl. 84, Majskij an Molotov, 14. 11. 1941.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



am 6. November 1941 erklärt hatte: „Solange sich die Hitlerleute damit befaßten, die deutschen Länder zusammenzufassen und ihnen das Rheingebiet, Österreich usw. wieder anzuschließen, konnte man sie mit einer gewissen Berechtigung für Nationalisten halten."[23] Um nicht mißverstanden zu werden, ließ Stalin durch Wjatscheslaw M. Molotow folgende Antwort an die Genossen in London übermitteln, die nicht nur seine Ziele offenlegte, sondern ebenso ungeschützt auf die beabsichtigte Irreführung der „nationalistisch eingestellten Schichten des deutschen Volkes" hinwies:

> „Der Anschluß Österreichs, das hauptsächlich von Deutschen besiedelt ist, an Deutschland paßt in das Bild des deutschen Nationalismus, was jedoch keineswegs bedeutet, daß Gen. Stalin für diesen Anschluß ist, denn Gen. Stalin hält den deutschen Nationalismus weder für richtig noch für annehmbar. Stalin wollte hier ausdrücken, daß selbst vom Standpunkt des deutschen Nationalismus die gegenwärtige Eroberungspolitik der Hitlerschergen als verhängnisvoll für Deutschland betrachtet werden muß, daß die Partei der Nationalsozialisten eine grobschlächtig imperialistische und nicht nationalistische ist. Damit wollte Stalin Verwirrung in den Reihen der Hitleranhänger stiften und Unstimmigkeiten zwischen der Hitlerregierung und den nationalistisch eingestellten Schichten des deutschen Volkes bewirken. Was den Standpunkt des Gen. Stalin zu Österreich, dem Rheinland u. ä. anbelangt, so denkt Stalin, daß Österreich als unabhängiger Staat von Deutschland abgetrennt werden müsse und Deutschland selbst, darunter auch Preußen, in eine Reihe mehr oder minder selbständiger Staaten zerschlagen werden müsse, um eine künftige Garantie für Frieden und Ruhe der europäischen Staaten zu schaffen."[24]

Offensichtlich antwortete Stalin auch deshalb mit solcher Deutlichkeit, weil er sich selbst am 8. November gegenüber Churchill beklagt hatte, daß es „keine bestimmte Vereinbarung zwischen unseren Ländern über die Kriegsziele und über die Pläne der Friedensregelung nach dem Kriege" gibt[25]. Zwei Wochen später schlug Churchill vor, seinen Außenminister nach Moskau zu entsenden, um Stalin die Gelegenheit zu geben, mit ihm „auch über die Friedensregelung nach dem Kriege" zu sprechen[26].

Schon beim ersten Gespräch überraschte Stalin Eden am 16. Dezember mit der Darlegung seiner Vorstellung zur Nachkriegsregelung und dem Vorschlag, diesbezügliche sowjetisch-britische Vorabsprachen in einem „geheimen Zusatzprotokoll" zu einem Vertrag über Nachkriegsprobleme zu fixieren. Der erste Entwurf einer solchen Vereinbarung lag wahrscheinlich bereits zum Zeitpunkt dieses Gesprächs vor, wurde jedoch niemals an die Briten übergeben. Im weiteren Sinne

[23] Josef Stalin, Über den großen vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Moskau ³1946, S. 27.
[24] Kynin/Laufer, Bd. 1, S. 118 f., Molotov an Majskij, 21. 11. 1941.
[25] Briefwechsel Stalins mit Churchill, Atdee, Roosevelt und Truman 1941–1945, Berlin 1961, S. 41 f., Stalin an Churchill, 8. 11. 1941.
[26] Ebenda, S. 42-44, Churchill an Stalin, 22. 11. 1941.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



enthielt dieses Dokument die ersten sowjetischen „Grundlinien" für eine künftige Friedensregelung. Im Hinblick auf Deutschland wurde gefordert:

> „a) vollständige Abrüstung als notwendige Garantie für Ruhe und Frieden der europäischen Staaten; b) Wiederherstellung Österreichs als selbständiger Staat; c) Aufteilung Deutschlands in mehrere selbständige Staaten, wobei Preußen unter Abtrennung des Gebiets von Ostpreußen in einen selbständigen Staat umgewandelt wird; d) der Teil Ostpreußens (einschließlich Königsbergs), der an Litauen grenzt, geht für die Dauer von 20 Jahren als Garantie für die Erstattung der von der UdSSR im Krieg mit Deutschland erlittenen Verluste an die UdSSR. Sein anderer Teil geht an Polen (wie in Punkt 10 vorgesehen)."[27]

Es ist nie geklärt worden, ob eine sowjetisch-britische Einigung über ein derartiges „Zusatzprotokoll", das Ausgangspunkt für einen deutschen Friedensvertrag hätte werden können, lediglich an der Zusage der britischen Regierung gegenüber dem Präsidenten der USA scheiterte, keine geheimen Vereinbarungen über Kriegsziele zu treffen, oder ob es inhaltliche Differenzen waren, die ein derartiges Übereinkommen verhinderten. Angesichts der tatsächlich weitgehenden Kompromißbereitschaft der UdSSR betreffend Form und Inhalt einer solchen Vereinbarung[28] mußte die sowjetische Führung überzeugt sein, daß die Westmächte einer inhaltlichen Festlegung bezüglich der künftigen Friedensregelung und damit der Anerkennung spezifischer Interessen der UdSSR ausweichen wollten. Molotow war verärgert und telegraphierte nach Moskau:

> „Churchill [erweist sich] in den zwei grundlegenden Fragen uneinfühlsam uns gegenüber. In der letzten Unterredung gab er zu verstehen, daß es besser sei, die Unterzeichnung der beiden Verträge zu verschieben, da es schwer wäre, sich zu einigen, ohne die USA zu verletzen. [...] Die letzten Unterredungen rufen bei mir den Eindruck hervor, daß Churchill die Entwicklung der Ereignisse an unserer Front abwartet und sich jetzt nicht beeilt, zu einem Übereinkommen mit uns zu kommen."[29]

Stalin dagegen legte diese Entwicklung mit bitterem Zynismus zu Gunsten der UdSSR aus und entschied sich, die strittige Forderung nach einem Zusatzprotokoll fallen zu lassen und den inzwischen von Eden übergebenen neuen britischen Vertragsentwurf zu akzeptieren:

> „Zum Entwurf des Vertrags, der Dir durch Eden übergeben wurde. Wir betrachten ihn nicht als eine bloße Deklaration und erkennen an, daß es sich um ein wichtiges Dokument handelt. Dort wird die Frage der Sicherheit der Grenzen

[27] Kynin/Laufer, Bd. 1, S. 136–139, Entwurf eines Zusatzprotokolls: Dezember 1941. Punkt 10 betraf die Wiederherstellung Polens.

[28] Vgl. die späteren Entwürfe dieses Zusatzprotokolls in: Kynin/Laufer, Bd. 1, S. 139–141 und S. 157 f.

[29] Die Vorgänge am 23. 5. 1942 sind inzwischen minutiös dokumentiert in der Arbeit von O. A. Rževskij, Vojna i Diplomatija. Dokumenty i kommentarii 1941–1942 [Krieg und Diplomatie. Dokumente und Kommentare], Moskau 1997, S. 101 f., Molotov an Stalin, 23. 5. 1942.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



> nicht behandelt, doch das ist möglicherweise gar nicht schlecht, da wir dadurch freie Hand behalten. Die Grenzfrage oder vielmehr die Frage der Sicherheit unserer Grenze an diesem oder jenem Teil unseres Landes wird auf dem Wege der Macht gelöst."[30]

Der Verzicht auf konkrete Absprachen blieb nicht folgenlos. Obwohl im Moskauer Außenkommissariat weiterhin mit erstaunlicher Intensität zu Fragen der Nachkriegsregelung gearbeitet wurde, unterließ die UdSSR seitdem jede weitere Initiative gegenüber den Westmächten zur Vorbereitung des Friedensschlusses, strebte jedoch nach bilateralen Absprachen mit Nachbarstaaten Deutschlands wie dem am 12. Dezember 1943 abgeschlossenen „Vertrag über Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Nachkriegszusammenarbeit" mit der tschechoslowakischen Exilregierung[31]. Die Westmächte mußten in der Europäischen Beratenden Kommission frustrierende Erfahrungen sammeln, als die UdSSR nach Abgrenzung der Besatzungszonen und nach Verankerung der Oberhoheit der vier künftigen Besatzungsmächte in ihren jeweiligen Zonen allen Detailabsprachen über die zukünftige Besatzungspolitik auswich. In Jalta drängte Stalin zwar noch einmal auf die Verankerung der Teilungsabsicht in den Kapitulationsbedingungen für Deutschland, achtete jedoch streng darauf, die UdSSR nicht zu exponieren. Der sowjetische Botschafter in London, Fedor T. Gusev, wurde angewiesen, die folgende Erklärung abzugeben:

> „Die Sowjetische Regierung versteht den Beschluß der Krim-Konferenz zur Aufgliederung Deutschlands nicht als obligatorischen Plan für die Aufgliederung Deutschlands, sondern als potentielle Perspektive für eine Druckausübung auf Deutschland mit dem Ziel, Deutschland als Gefahr auszuschalten, falls sich andere Mittel als unzureichend erweisen."

Zur „Orientierung" Gusevs fügte Molotow hinzu:

> „Wie Ihnen bekannt ist, wollen die Engländer und die Amerikaner, die als erste die Frage der Aufgliederung Deutschlands aufwarfen, nunmehr die Verantwortung für die Aufgliederung auf die UdSSR abwälzen, um unseren Staat in den Augen der internationalen Öffentlichkeit anzuschwärzen. Um ihnen diese Möglichkeit zu entziehen, ist der oben genannte Vorschlag zu unterbreiten."[32]

Das Kriegsziel, Deutschland dauerhaft „unschädlich" zu machen, bekam für die UdSSR einen neuen Inhalt, als die Rote Armee und die Streitkräfte der Alliierten die Grenzen des Deutschen Reiches überschritten. Nachdem die USA, Großbritannien, die UdSSR und später Frankreich in den von ihnen besetzten Teilen Deutsch-

[30] Ebenda, S. 118, Stalin an Molotov, 24. 5. 1942.
[31] Der Vertrag wurde am 14. 12. 1943 in der „Izvestija" veröffentlicht. Der russische Text ist abgedruckt in: MID SSSR, MID ČSR, Sovetsko-Čechoslovackie otnošenija vo vremja velkoj otečestvennoj vojny 1941–1945. Dokumenty i Materialy [Sowjetisch-tschechoslowakische Beziehungen während des großen Vaterländischen Krieges 1941–1945], Moskau 1960, S. 132–136.
[32] Kynin/Laufer, Bd. 1, S. 626, Molotov an Gusev, 24. 3. 1945.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



lands die oberste Gewalt übernommen hatten, wandelte sich die alte Frage danach, wie Deutschland aufzugliedern sei, in die neue Frage, ob und unter welchen Bedingungen die deutsche Einheit wiederhergestellt werden solle. Fest stand, daß dies nur auf zwei Wegen geschehen konnte: Entweder durch die Einigung aller vier an der Besetzung Deutschlands beteiligten Mächte auf einen Friedensvertrag oder durch das Herausdrängen der Macht oder Mächtegruppierung aus Deutschland, die sich einer solchen Einigung widersetzte. Solange die Einigung aller vier Mächte auf einen Friedensvertrag nicht zustande kam, wurde die politische Wahrung der militärisch errungenen Position in Deutschland für jede der an der Besetzung beteiligten Mächte zum außenpolitischen Ziel. Demgegenüber blieb ein etwaiger Friedensvertrag Mittel zum Zweck, ihre Interessen in Deutschland zu behaupten. Für die UdSSR wurde die Verteidigung ihrer Rechte in Deutschland um so wichtiger, je mehr sich die Möglichkeiten einer Einigung mit den Westmächten in der deutschen Frage unter den von ihr gewünschten Bedingungen verringerten.

### *b) Reaktion Stalins auf die erste Friedensvertragsinitiative der USA 1945/1946*

Der Krieg gegen Deutschland war gerade vier Monate vorbei, da unterbreitete der amerikanische Außenminister James Byrnes den von Senator Vandenberg Anfang 1945 entwickelten und in Moskau schon damals beargwöhnten[33] Vorschlag, einen Viermächte-Vertrag abzuschließen, um Deutschland für 25 Jahre zu demilitarisieren und zu neutralisieren[34]. Diese Idee war der unzulängliche Versuch, die UdSSR „kooperativ zu zähmen"[35]. Sie beinhaltete zweifellos auch einen Test, um die Position der UdSSR zu einer deutschen Friedensregelung zu erkunden. Als Molotow empfahl, diesen Vorschlag nicht abzulehnen, sondern auf dessen Grundlage Verhandlungen zu beginnen, widersprach der sowjetische Parteichef. Stalin erblickt darin eine gegen die UdSSR gerichtete Aktion, die vier Ziele verfolge:

> „Erstens – unsere Aufmerksamkeit vom Fernen Osten abzulenken, wo sich die USA wie ein künftiger Freund Japans gebärden und damit den Eindruck erwekken, als ob in Fernost alles zum Besten steht; zweitens – von der UdSSR die formelle Zustimmung zu erlangen, daß die USA in den europäischen Angelegenheiten dieselbe Rolle spielen, wie die UdSSR, um dann im Block mit England die Geschicke Europas in ihre Hände zu nehmen; drittens – die zwischen der UdSSR und europäischen Staaten bereits geschlossenen Bündnispakte zu entwerten; viertens – jedwede künftige Bündnispakte zwischen der UdSSR und Rumänien, Finnland usw. gegenstandslos zu machen."[36]

[33] Vgl. A. Sokolov, Senator Vandenberg i ego sxema [Senator Vandenberg und sein Plan], in: Vojna i rabočij klass [Der Krieg und die Arbeiterklasse] (1945), Nr. 5 (1. März 1945), S. 19–23.
[34] Vgl. Axel Frohn, Neutralisierung als Alternative zur Westintegration. Die Deutschlandpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika 1945–1949, Frankfurt a. M. 1985
[35] Vgl. dazu Werner Link, Die amerikanische Deutschlandpolitik 1945–1949, in: Die Deutschlandfrage und die Anfänge des Ost-West-Konflikts 1945–1949, Berlin 1984, S. 7–23.
[36] Vladimir Pečatnov, Perepiska Stalina s Molotovym [Schriftwechsel mit Molotov], in: Istočnik (1999), 2, S. 82, Stalin an Molotov, 21. 9. 1945.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Während Molotow am 22. September Byrnes weisungsgemäß ausweichend antwortete, ließ Stalin im Dezember 1945 den Eindruck entstehen, als unterstütze er Byrnes' Vorschlag[37]. Das Gegenteil war der Fall. Im November hatte er Molotow scharf zurecht gewiesen, als dieser einen Bericht in der „Pravda" über eine Unterhausrede Churchills genehmigte, in der sich der ehemalige britische Premierminister anerkennend über die UdSSR und den sowjetischen Parteichef geäußert hatte. Stalin warnte in diesem Zusammenhang:

> „Bei uns gibt es jetzt nicht wenige leitende Mitarbeiter, die eine kindliche Freude empfinden bei jedem Lob von Seiten Churchills, Trumans oder Byrnes' und umgekehrt bei ungünstigen Meinungsäußerungen von Seiten dieser Herren mutlos werden. Eine derartige Stimmung halte ich für gefährlich, da sie zu Liebdienerei gegenüber ausländischen Figuren führt. Gegen solche Liebdienerei muß man einen scharfen Kampf führen. Doch wenn wir jetzt solche Reden veröffentlichen, werden wir damit Liebdienerei und Kriecherei züchten. Ich rede schon gar nicht davon, daß sowjetische Politiker Lob von Seiten ausländischer Regierungschefs nicht brauchen. Was mich persönlich betrifft, so stößt mich solches Lob nur ab."[38]

Sicher nicht ohne Weisung Stalins verschärfte das Außenkommissariat im Frühjahr 1946 nach Erhalt des amerikanischen Vertragsentwurfs die sowjetische Position. Dem State Department wurde unmittelbar vor der Eröffnung der zweiten Tagung des Rates der Außenminister mitgeteilt, daß der Vertrag „zu ernsthaftem Widerspruch Anlaß" gebe[39]. Noch schroffer antwortete Molotow eine Woche später Byrnes: Der „vorgeschlagene Entwurf eines Vertrags über die Entmilitarisierung Deutschlands werde tatsächlich nicht zur Entwaffnung, sondern lediglich zur Vertagung dieser Entwaffnung führen"[40].

Dies war der historische Moment, an dem die Ausarbeitung des deutschen Friedensvertrags durch die vier Mächte, noch bevor sie begonnen hatte, ihre Ernsthaftigkeit einbüßte. Nun stand fest, daß die UdSSR einem von den USA vorgeschlagenen Kernelement der Friedensregelung für Deutschland (dessen dauerhafte Entmilitarisierung und Neutralisierung) kein Vertrauen schenkte. Dies bot zunächst den Westmächten Raum für diplomatische Manöver. Die USA schufen einen Präzedenzfall, indem sie den bis dahin geheimgehaltenen Wortlaut ihres Vorschlags veröffentlichten und am 15. Mai im Rat der Außenminister ohne – oder gerade wegen fehlender – Einigungsaussichten vorschlugen, sofort mit der Vereinbarung von „Rahmenbedingungen" für ein deutsches „Friedensabkommen" der vier Mächte zu beginnen, die bereits am 12. November 1946 einer

[37] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 2, S. 335 f., Unterredung zwischen Stalin und Byrnes, 24. 12. 1945. Zur vorausgegangenen Antwort Molotovs vgl. ebenda, Anm. 114.

[38] Pečatnov, Perepiska Stalina s Molotovym, S. 82: Stalin an Molotov, Malenkov, Berija und Mikojan, ohne Datum [November 1945].

[39] Foreign Relations of the United States 1946, Vol. II: Council of Foreign Ministers, Washington 1970, S. 83, Sowjetische Note vom 20. 4. 1946.

[40] Kynin/Laufer, Bd. 2, S. 473-475, Unterredung zwischen Molotov und Byrnes, 28. 4. 1946.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



„Friedenskonferenz" vorgelegt werden sollten[41]. „United Press" meldete, daß nach Ansicht Byrnes' mit der Ausarbeitung des „Friedensvertrags für Deutschland" nicht länger gewartet werden könne. Daß sich Molotow diesen Vorschlägen widersetzte, wurde ebenfalls bekannt[42]. Der seit langem und von vielen vermutete deutschlandpolitische Interessenkonflikt zwischen den Siegermächten hatte sich in der Öffentlichkeit manifestiert.

Während die Schwierigkeiten zunahmen, mit denen sich die UdSSR in der SBZ konfrontiert sah, geriet die sowjetische Führung deutschlandpolitisch in die Defensive. Am 26. Mai schlug der Politische Berater der SMAD Alarm:

> „Im Zusammenhang mit der Pariser Konferenz und den Erklärungen von Byrnes und Bevin zur deutschen Frage hat die von den Alliierten inspirierte deutsche Presse eine propagandistische Kampagne eröffnet, die darauf abzielt, die Sympathien der Deutschen zu gewinnen. [...] All dies konnte freilich nicht ohne Folgen für die politische Lage in der sowjetischen Besatzungszone und insbesondere in Berlin bleiben, wo die Auseinandersetzungen zwischen den im antifaschistischen Einheitsblock zusammengefaßten Parteien an Schärfe gewannen."[43]

Als besonders gefährlich schätzte Semjonow in diesem Zusammenhang die von den Briten unterstützte Forderung nach Rückgabe der östlich der Oder gelegenen deutschen Gebiete ein. Eine öffentliche Stellungnahme der UdSSR zur Friedensvertragsinitiative der USA wurde spätestens bei der zweiten Sitzungsrunde des Rates der Außenminister fällig, deren Beginn auf den 15. Juni festgesetzt worden war. Nur zwei Tage vor diesem Termin beschloß das Politbüro des ZK der VKP(b) eine Deutschland-Direktive, die so umfassend und vieldeutig war, daß sie bis in die fünfziger Jahre die Deutschland- und Friedensvertragspolitik der UdSSR bestimmte. Sie erinnerte an die „wirtschaftliche Hauptforderung" der UdSSR nach Reparationen „mindestens" im Werte von 10 Milliarden Dollar, sprach sich *gegen* die Vernichtung des deutschen Staates und der deutschen Wirtschaft, *gegen* die „Aufgliederung" Deutschlands sowie *gegen* die Abtrennung des Ruhrgebiets und des Rheinlands aus. Dagegen forderte sie den Erhalt Deutschlands als einheitlichen und „friedliebenden" Staat, die Entwicklung der Friedensindustrie, die vollständige militärische und wirtschaftliche Entwaffnung Deutschlands sowie die internationale Kontrolle des Ruhrgebiets durch die vier Mächte. „Föderalisierungspläne" lehnte der Politbürobeschluß ab, ließ aber eine Hintertür offen. In bezug auf den Friedensvertrag enthielt die Direktive zwei Bestimmungen, von denen die letzte die erste regierte, worauf noch gesondert einzugehen sein wird:

[41] Küsters, Integrationsfriede, S. 278 f. Nach der Veröffentlichung im Westen wurde der Vertragstext am 10. 7. 1946 auch in der Izvestija veröffentlicht.
[42] Keesing's Archiv der Gegenwart, 1946/47, S. 752 J.
[43] Kynin/Laufer, Bd. 2, S. 525, Bericht von Semenov, 26. 5. 1946.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



„6. Wir sind natürlich im Prinzip für den Abschluß eines Friedensvertrags mit Deutschland, bevor aber ein solcher Vertrag abgeschlossen wird, muß eine deutsche Regierung gebildet werden, die demokratisch genug ist, um alle Überreste des Faschismus auszurotten und verantwortlich genug ist, um alle ihre Verpflichtungen gegenüber den Alliierten zu erfüllen, darunter insbesondere ihre Verpflichtungen hinsichtlich der Reparationslieferungen an die Alliierten. Es versteht sich von selbst, daß wir nicht gegen die Schaffung von deutschen Zentralverwaltungen als Übergangslösung zu einer zukünftigen deutschen Regierung sind. [...]

8. Die Anwesenheit der alliierten und sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland verfolgt drei Ziele: a) die vollständige Durchführung der militärischen und wirtschaftlichen Abrüstung zu sichern; b) die Demokratisierung der Ordnung in Deutschland zu sichern; c) die Reparationslieferungen zu sichern. Solange diese drei Aufgaben nicht erfüllt sind, gehen wir von der bedingungslosen Notwendigkeit der Anwesenheit der Besatzungstruppen in Deutschland und der Aufrechterhaltung der Besatzungszonen aus."[44]

Molotow verkündete den Inhalt dieses Beschlusses am 9. und 10. Juli 1946 in zwei zur sofortigen Veröffentlichung bestimmten Erklärungen in Paris[45]. Sie kamen für jene, die die vorangegangenen Verhandlungspositionen der UdSSR in der Europäischen Beratenden Kommission, auf den Treffen der Regierungschefs und im Alliierten Kontrollrat kannten und den öffentlichen Erklärungen Stalins wenig Wert beigemessen hatten, wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Der Politbürobeschluß vom 13. Juni war außerhalb des Außenministeriums vorbereitet worden. Er entstand nicht im Ergebnis von Beratungen mit den für die sowjetische Besatzungspolitik Verantwortlichen. Vielmehr blieben sich diese über die letzten Absichten Stalins ebenso unsicher wie heutige Historiker. Semjonow, der in seinen Memoiren nicht zögert, für andere Dokumente seine Urheberschaft einzufordern, nimmt an, daß Stalin selbst diesen Beschluß erdacht hatte[46]. Er zog damit die Konsequenzen aus der Sowjetisierung der Gesellschaft im Osten Deutschlands (Bankenschließung, Bodenreform, Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher, Entnazifizierung) und dem Widerstand der westlichen Besatzungsmächte gegenüber dieser Entwicklung. Die nun eingeleitete Friedensvertragspolitik der UdSSR diente von Anfang an dazu, die Sonderentwicklung der SBZ abzusichern. Sie zielte insbesondere auf die Deutschen, die die Sowjetisierung ablehnten und der UdSSR kritisch gegenüberstanden. Diese Politik wurde auf verschiedenen Wegen betrieben. Eine wichtige Rolle spielte dabei von Anfang

[44] Russisches Zentrum für Aufbewahrung und Studium der Dokumente der Neuesten Geschichte, 17/162/38, Bl. 115–117, Direktive „Zu Deutschland", beschlossen vom Politbüro des ZK der VKP (b) am 13. 6. 1946.

[45] Es kennzeichnet die Absurdität der Moskauer Archivsituation, daß dieser Beschluß trotzdem bis zum Jahr 2000 strengster Geheimhaltung unterlag. Zum vollständigen Wortlaut vgl. Kynin/Laufer, Bd. 3, Anm. 94.

[46] Vgl. Wladimir S. Semjonow, Von Stalin bis Gorbatschow. Ein halbes Jahrhundert in diplomatischer Mission 1939–1991, Berlin 1995, S. 250.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



an die Erste Verwaltung des sowjetischen Innenministeriums (NKVD/MVD), die für Aufklärung zuständig war. Am 19. Januar 1946 wurde ein Mitarbeiter dieser Verwaltung, Leonid Andreevič Malinin, als Stellvertreter des Politischen Beraters in Berlin placiert, wo er gezielt Kontakt zu Vertretern der CDU in der SBZ (Ferdinand Friedensburg, Ernst Lemmer und Jakob Kaiser) herstellte, um bei ihnen Verständigungshoffnung im Rahmen der sowjetischen Deutschlandpolitik wachzuhalten[47]. Über die Handlungen Malinins in Deutschland, wo er Deutschen (die darüber umgehend amerikanische „Dienststellen" unterrichteten[48]) immer getrennt von Semjonow und Tjulpanow gegenübertrat, wurde das Moskauer Außenministerium nicht informiert. Auch die SED-Führung dürfte vom Wirken Malinins nur indirekt Kenntnis bekommen haben.

### *c) Die Friedensvertragsinitiative der UdSSR 1946/1947*

In Paris hatte Molotow am 10. Juli den bereits zitierten Punkt 6 des Politbürobeschlusses wörtlich vorgetragen, aber hinzugefügt: „Doch selbst dann, wenn eine Deutsche Regierung gebildet wird, dürfte eine Reihe von Jahren erforderlich sein, um zu prüfen, was die neue Regierung Deutschlands vorstellt und ob sie vertrauenswürdig ist."[49] Dabei dachte Molotow offensichtlich an die Erfüllung der Besatzungsziele, die in Punkt 8 der Direktive bestimmt und tags zuvor von ihm benannt worden waren[50]. Ähnlich wie das Potsdamer Abkommen wurde die Molotow-Erklärung vom 10. Juli 1946 (bzw. die Politbürodirektive vom 13. Juni) zur „heiligen Schrift" der sowjetischen Deutschlandpolitik. Sie begründete die von sowjetischen Diplomaten und Staatsmännern tief verinnerlichte Legende, wonach die UdSSR stets für die Einheit Deutschlands und für den Abschluß eines deutschen Friedensvertrags eingetreten sei. Diese Legende konnte sich nicht nur auf zahlreiche sowjetische Erklärungen stützen, sondern deckte sich auch mit nationalen Hoffnungen deutscher Politiker in Ost und West. Auf östlicher Seite diente sie der Rechtfertigung der Einbeziehung der DDR in den Ostblock, auf westlicher Seite ließ sie einen »quälenden Schatten der Erinnerungen an die Jahre 1952 und 1954« (Paúl Sethe) entstehen, woran Hermann Graml erinnerte[51].

---

[47] Zu Malinin, der seinen deutschen Gesprächspartnern und westlichen Geheimdiensten unter dem Namen „Georgieff" bekannt war, vgl. Kto byl kto v Sovetskoj Voennoj Administracii v Germanii 1945–1949, hrsg. von D. Filipovych und M. Chajneman, Moskau 1999, S. 177 f.

[48] Office of Military Government for Germany US, Intelligence Division, weekly intelligence reports 1946–1948, in: Bundesarchiv Koblenz, OMGUS/3/429-2/40 (7. 12. 1946) bis OMGUS/3/430-1/4 (3. 4. 1948), wo Malinin (Georgieff) fast wöchentlich erwähnt wird.

[49] Diese Rede wurde am 11. 7. 1946 auszugsweise im Neuen Deutschland und vollständig in der Täglichen Rundschau veröffentlicht. Sie ist wiederholt abgedruckt worden u. a. in: Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR (Hrsg.), Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949, Berlin 1968, S. 304–309.

[50] Vgl. DDS, S. 10–17, Erklärung Molotovs am 9. 7. 1946 „Über die Entmilitarisierung Deutschlands".

[51] Hermann Graml, Neue wichtige Quelle – aber mißverstanden. Anmerkungen zu Wilfried Loth: Die Entstehung der »Stalin-Note«. Dokumente aus Moskauer Archiven, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 117–137, hier S. 117.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Auch nach Beschluß der Direktive wurde in Moskau nicht mit konkreten Vorbereitungen für den deutschen Friedensvertrag begonnen. Den Anlaß dazu gab erst die Stuttgarter Rede des US-Außenministers. Ähnlich wie fünf Jahre später Gribanow wandte sich Ende September 1946 der damalige Leiter der Dritten Europäischen Abteilung des Moskauer Außenministeriums gemeinsam mit dem Politischen Berater an Molotow:

> „Man wird davon ausgehen können, daß die Amerikaner und Engländer bereits an einem Entwurf des Friedensvertrags mit Deutschland arbeiten, was allein anhand des von Byrnes vorgelegten Vertrags zur Entmilitarisierung Deutschlands deutlich wird.
> Wir halten es für sinnvoll, der Instanz[52] vorzuschlagen, eine Kommission zur Vorbereitung eines Friedensvertragsentwurfs mit Deutschland zu bilden. Aufgabe der Kommission müßte es sein, auf der Grundlage der Beschlüsse der Krim- und der Berliner Konferenz der drei Mächte Vorschläge zu territorialen, politischen, wirtschaftlichen, militärischen, reparationspolitischen und rechtlichen Aspekten des Vertrags zu prüfen und zu formulieren. Die Kommission hätte zudem unter Heranziehung aller verfügbaren Materialien die aktuelle Position der Alliierten zu diesen Fragen zu analysieren."

Als Molotow – der sich zu diesem Zeitpunkt auf der „Friedenskonferenz" mit den Satellitenstaaten Deutschlands in Paris (29. Juli bis 15. Oktober 1946) aufhielt – dieses Schreiben vorgelegt wurde, vermerkte er: „Mit Gen. Wyschinskij [abstimmen]. [Ich bin] dafür. Wir benötigen einen Beschlußentwurf."[53]

Aus bisher unbekannten Gründen, die wahrscheinlich in mangelnder Koordination innerhalb der sowjetischen Regierung zu suchen sind, kam es im Herbst 1946 nicht zur Bildung der von Molotow befürworteten Kommission. Die UdSSR blieb passiv, stimmte aber auf der nächsten Sitzung des Rates der Außenminister Anfang Dezember 1946 Friedensvertragsvorbereitungen zu. Damit sollte sich die Sitzung des Rates im März 1947 in Moskau beschäftigen[54].

Als Semjonow und Smirnow Anfang 1947 die Vorbereitung dieser Ratstagung begannen, gingen sie davon aus, daß die im September vorgeschlagene Friedensvertragskommission bereits gebildet sei. Sie empfahlen am 2. Januar 1947:

> „5. Die Regierungskommission zur Vorbereitung des Entwurfs für einen Friedensvertrag mit Deutschland ist damit zu beauftragen, parallel zur Ausführung ihres direkten Auftrages den Entwurf von „Grundlinien" für den Friedensvertrag zur SMID-Tagung zu erarbeiten."[55]

---

[52] „Instanz" umschreibt die oberste Entscheidungsebene in der UdSSR, die zumeist identisch ist mit Stalin bzw. dem Politbüro des ZK der VKP(b). Vgl. Oleg Chlewnjuk, Das Politbüro. Mechanismen der Macht in der Sowjetunion der dreißiger Jahre, Hamburg 1998.

[53] Kynin/Laufer, Bd. 2, S. 711 f., Smirnov und Semenov an Molotov, 26. 9. 1946.

[54] Vgl. Küsters, Integrationsfriede, S. 296.

[55] Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 212, Smirnov und Semenov an Molotov, 2. 1. 1947. Das Wortpaar „osnovnye direktivy", das in diesem Fall für „Grundlinien" steht, wurde in diesem Dokument



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Erst nachdem sich herausgestellt hatte, daß diese Kommission noch nicht existierte, bereiteten Semjonow und Smirnow am folgenden Tag eine entsprechende Beschlußvorlage für den Ministerrat der UdSSR vor, die noch am 3. Januar durch Wyschinskij mit Anastas I. Mikojan abgestimmt und drei Tage später von Stalin unterzeichnet wurde[56].

Im Gegensatz zur Kommission, die Wilfried Loth erwähnt[57], gehörten diesem Gremium – unter dem Vorsitz von Andrej Wyschinskij – tatsächlich die Vertreter der sowjetischen Einrichtungen an, deren spezifische Interessen bei jeder Friedensregelung mit Deutschland berücksichtigt werden mußten: Nikolaj Bulganin als erster Stellvertreter des Verteidigungsministers der UdSSR (Verteidigungsminister war bis März 1947 Stalin), Nikolaj Slavin als Chef der Verwaltung für auswärtige Beziehungen des Generalstabes, Aleksej Krutikov als stellvertretender Außenhandelsminister, Boris Kolpakov als Deutschlandexperte des Außenhandelsministeriums, Fedor Gusev als stellvertretender Außenminister und Vladimir Semjonow als Politischer Berater der SMAD[58]. Dennoch hatte auch die 1947 gegründete Kommission ihre Schwachstelle, da die Sicherheitsdienste nicht vertreten waren. Die Kommission tagte mindestens einmal[59] und erstellte einen umfangreichen Plan für die Erarbeitung eines deutschen Friedensvertragsentwurfs. Die für einen solchen Vertrag vorgesehene Gliederung[60] wies Ähnlichkeiten mit den bereits im Januar 1944 vorgelegten ausführlichen Kapitulationsbedingungen[61] auf und deckt sich überraschend weitgehend mit dem späteren Friedensvertragsentwurf[62].

Als die USA im Januar 1947 bei den Vorverhandlungen in London vorschlugen, nicht einen Friedensvertrag *mit* sondern *für* Deutschland, ein sogenanntes „Friedensstatut", auszuarbeiten, bot sich der UdSSR willkommener Anlaß, sich zum Fürsprecher Deutschlands zu machen und die Unterzeichnung des Friedensvertrags durch die deutsche Regierung und seine Ratifikation durch den „deutschen Staat" zu fordern[63].

Während der Vorbereitung auf die Moskauer Tagung des Rats der Außenminister wurde die SED-„Vierergruppe" (Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Otto Grotewohl und Max Fechner) nach Moskau bestellt, um die Ansichten und Reaktion der „Einheitssozialisten" u.a. im Zusammenhang mit dem Friedensvertrag zu testen. In die Vorstellungen Stalins wurden sie dabei nur partiell und mündlich

zum ersten Mal im Zusammenhang mit dem Friedensvertrag gebraucht und von Semenov und Smirnov in Anführungszeichen gesetzt.

[56] AVP RF, 0431/4/4/13, Bl. 9, Entwurf einer Verordnung des Ministerrats, 3. 1. 1947. Die Verordnung findet sich in AVP RF, 0431/4/1/5, Bl. 12.

[57] Vgl. Loth, Entstehung, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 33.

[58] AVP RF, 082/24/149/29, Bl. 6, Notiz von Smirnov und Semenov vom 4. 1. 1947.

[59] AVP RF, 082/34/148/29, Bl. 9 f., Sitzung der Friedensvertragkommission, 8. 1. 1947.

[60] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 3, 223–224, Entwurf der Friedensvertragsgliederung, Januar 1947.

[61] Vgl. ebenda, Bd. 1, S. 365–398, Kapitulationsbedingungen für Deutschland, 3. 2. 1944.

[62] Vgl. Loth, Entstehung, in: Zarusky (Hrsg.), Die Stalin-Note, S. 88–96.

[63] AVP RF, 06/9/47/698, Bl. 5 f., „Prozedur der Vorbereitung des deutschen Friedensvertrages", 24. 1. 1947.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



eingeweiht. Auf diese Weise entging ihnen einiges, was sich jetzt den Aufzeichnungen entnehmen läßt, die Semjonow während dieses Gesprächs anfertigte. Dort wird ersichtlich, daß Stalin weder der deutschen Einheit noch dem Abschluß eines Friedensvertrags reale Chancen einräumte. Er erklärte:

> „Obgleich die Alliierten viel Geschrei um die wirtschaftliche Einheit Deutschlands machen, wollen sie in Wahrheit vier Deutschlands haben – ein russisches, ein britisches, ein amerikanisches und ein französisches. Aber sie verbergen dies und tarnen sich.
> Was unsere Beziehungen zu den Alliierten anbelangt, so werden alle Fragen in Übereinstimmung gelöst. Es gibt keine Majorisierung. Wir sind nicht ihnen untergeordnet und sie nicht uns. [...]
> Gen. Stalin sagt, die Alliierten würden uns beschuldigen, den Abschluß des Friedensvertrags hinauszuzögern, in Wirklichkeit würden sie es aber selbst tun."[64]

Bemerkenswert ist, daß Stalin den Westmächten keine aggressiven Absichten unterstellte, sondern, im Gegenteil, von deren Interesse an einem „russischen" Teildeutschland ausging. Bemerkenswert ist auch sein Hinweis auf das Einstimmigkeitsprinzip. Diese nüchterne Einschätzung der Ausgangslage bot der UdSSR die Möglichkeit zu vielfältigen diplomatischen und propagandistischen Manövern in den bevorstehenden Friedensvertragsbesprechungen.

Auf der Moskauer Konferenz verzichtete die UdSSR darauf, ihre Forderungen in vertraulicher Form den Alliierten zur Kenntnis zu geben, sondern wählte dort, wo sowjetische Vorschläge tatsächlich eingebracht wurden, den Weg, sie durch Erklärungen Molotows bekanntzugeben. Diese wurden zwar in schriftlicher Form als offizielle Dokumente registriert, waren aber zur sofortigen Veröffentlichung bestimmt. Das Vorgehen war offensichtlich im Sinne Stalins, denn Vorschläge zur Lösung strittiger Fragen (Reparationen aus der laufenden Produktion) oder zur Klärung inhaltlicher „Grundlinien" des Friedensvertrags wurden zwar vorbereitet, blieben aber ungenutzt. Dies betraf insbesondere den am 26. März 1947 fertiggestellten sowjetischen Entwurf der „Grundlinien zur Vorbereitung eines Friedensvertrags mit Deutschland"[65], den Molotow in Moskau mit den westlichen Siegermächten diskutieren wollte. Der Entwurf enthielt sämtliche Forderungen der UdSSR an ein solches Vertragswerk und stellte höchstwahrscheinlich eben jene Grundlinien eines Friedensvertrags mit Deutschland dar, deren Vorlage mehrfach angekündigt wurde, aber erst am 10. März 1952 erfolgte.

Obwohl die Moskauer Konferenz die Meinungsverschiedenheiten der Alliierten in der Frage des deutschen Friedensvertrags noch klarer offengelegt hatte, als ein Jahr zuvor die Pariser Tagung, stellte Stalin die zutage getretenen Differenzen

[64] Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 261, Unterredung zwischen Stalin und der SED-Führung. In den Aufzeichnungen Piecks findet sich kein Hinweis auf diese Erklärung Stalins. Vgl. Rolf Badstübner/Wilfried Loth, Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1953, Berlin 1994, S. 111–114.

[65] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 322–328, Entwurf einer Direktive, 26. 3. 1947.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



gegenüber dem neuen US-Außenminister, George Marshall, als überbrückbar dar und erläuterte seine deutschlandpolitische Position folgendermaßen:

> „Deutschland habe der Sowjetunion so viel Leid zugefügt, daß er, Gen. Stalin, keinen Grund habe, die deutsche Regierung oder die Deutschen zu lieben. Wenn die Sowjetunion dennoch gegen eine Teilung oder Zerstückelung Deutschlands in einzelne Länder sei, so nur deshalb, weil die Zerstückelung eine Gefahr für die Sache des Friedens in sich berge. [...] Die sowjetische Regierung habe Angst davor, das Instrument der Vereinigung Deutschlands aus der Hand zu geben und es den deutschen Chauvinisten und Revanchisten zu überlassen. Dies berge eine sehr große Gefahr für die Zukunft in sich und werde neue Bismarcks erschaffen. Die sowjetische Regierung wolle nicht, daß die Alliierten die Idee der Einheit Deutschlands aus der Hand geben."[66]

Demnach hätten die Alliierten das „Instrument der Vereinigung Deutschlands" bzw. „die Idee der Einheit Deutschlands" nur solange in ihren Hände behalten, wie Deutschland wirtschaftlich und politisch in Besatzungsgebiete bzw. Staaten geteilt blieb! Von einer solchen Schlußfolgerung war der Weg zur gegenseitigen Anerkennung ihrer jeweiligen Interessen in den unterschiedlichen Teilen (Zonen) Deutschlands nicht weit. Ob Stalin tatsächlich in eine derartige Richtung dachte, läßt sich vorerst nicht verifizieren. Fest steht jedoch, daß Moskau alle deutschen Initiativen zur Überwindung der Teilung mit außerordentlichem Mißtrauen beobachtete[67].

Mit seltener Offenheit machte Molotow auf das Dilemma der „gesamtdeutschen" Politik der UdSSR aufmerksam, als er im November 1947 an die SMAD-Führung, die durch die gleichzeitige Abwesenheit von Sokolovskij und Semjonow geschwächt war, telegraphierte:

> „Eine notwendige Voraussetzung für die Einberufung einer Beratung der Ministerpräsidenten, an der sich auch die Ministerpräsidenten der sowjetischen Zone beteiligen, muß die Einbeziehung der demokratischen Parteien, der Gewerkschaften und der bedeutenden gesellschaftlichen Organisationen sein, um der SED und den SED-freundlichen demokratischen Organisationen eine Stimmenmehrheit unter den Beratungsteilnehmern zu verschaffen. [...] Unsere Aufgabe besteht [...] darin, zu verhindern, daß die Idee einer gesamtdeutschen Beratung verfälscht und von den Anglo-Amerikanern zu SED-feindlichen Zielen mißbraucht wird."[68]

[66] Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 357, Unterredung zwischen Stalin und Marschall, 15. 4. 1947.

[67] Am deutlichsten zeigte sich dies bei der Vorbereitung der Münchener Ministerpräsidentenkonferenz im Mai/Juni 1947. Vgl. Jochen Laufer, Auf dem Wege zur staatlichen Verselbständigung der SBZ. Neue Quellen zur Münchener Konferenz der Ministerpräsidenten 1947, in: Historische DDR-Forschungen. Aufsätze und Studien, hrsg. von Jürgen Kocka, Berlin 1993, S. 27–55.

[68] Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 545, Molotov an Dratvin, Makarov und Razin, 17. 11. 1947.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Bereits vor Beginn der Londoner Außenministertagung (25. November bis 15. Dezember 1947) gingen Smirnow und Semjonow davon aus, daß es auch auf dieser Sitzung nicht gelingen werde, ein Übereinkommen in den grundlegenden Fragen zu erreichen. Sie rechneten im Anschluß an den ergebnislosen Ausgang dieser Konferenz mit weiteren einseitigen Maßnahmen der Westmächte bis hin zu einem „Friedensdiktat" für die Westzonen[69]. Tatsächlich nahm die Tagung von Anfang an einen konfrontativen Verlauf. Dennoch drängte Molotow weiterhin auf den Abschluß eines Friedensvertrags mit Deutschland und unterbreitete den Vorschlag, innerhalb von zwei Monaten dessen „Grundlinien" vorzulegen[70]. Als diese Aufforderung in den Reihen der westlichen Delegationen „ein bemerkbares Lächeln" hervorrief, zog der sowjetische Außenminister seinen Vorschlag zurück, widersetzte sich jedoch nicht dem Abbruch der Konferenz[71].

Nicht nur in der Frage des Friedensvertrages, sondern auch in allen anderen Bereichen der Deutschlandpolitik waren die vier Besatzungsmächte nicht mehr zu Kompromissen bereit. Die Beziehungen der Alliierten in Deutschland steuerten auf eine Machtprobe zu. Stalin war im Frühjahr 1948 entschlossen, den USA mit allen verfügbaren Mitteln – unterhalb der Schwelle einer militärischen Konfrontation – entgegenzutreten. Als Ende März 1948 Pieck und Grotewohl nach Moskau bestellt wurden, war von einem baldigen Abschluß eines Friedensvertrags mit Deutschland nicht mehr die Rede. Stalin hielt jetzt die Entfaltung einer breiten, von der SED geführten Verfassungsdiskussion für besonders vordringlich. Darin erblickte er ein zusätzliches Mittel, um Druck auf die Westmächte auszuüben. Als Pieck über die Bildung zweier Kommissionen zur Vorbereitung der Verfassung und des Friedensvertrags berichtete, erklärte der sowjetische Staats- und Parteichef, daß

> „die Einsetzung einer Kommission zur Vorbereitung des Friedensvertrags eine formale Angelegenheit sei. Die Ausarbeitung der Verfassung halte er, Stalin, hingegen für einen der wichtigsten Hebel, um die deutsche Bevölkerung auf die Einheit vorzubereiten. [...] Es gehe nicht darum, die Verfassung umzusetzen. Dies werde so bald nicht geschehen. Man müsse sie zu einem Hebel machen, um die Massen auf die Vereinigung Deutschlands vorzubereiten. Die Engländer und Amerikaner werden versuchen, die Deutschen zu kaufen, ihnen Vorzugskonditionen einzuräumen. Dagegen gebe es nur ein Mittel: die Leute geistig auf die Einheit vorzubereiten. [...] Die Vereinigung Deutschlands werde nicht auf einen Schlag kommen. Man müsse um die Einheit Deutschlands mit dem Mittel der Agitation und Propaganda ringen."[72]

Die intern angestellte Überlegung Stalins führte keineswegs zur Aufgabe der sowjetischen Forderungen nach einem Friedensvertrag mit Deutschland. Vielmehr wurden diese mit wechselnden Inhalten bis in die sechziger Jahre erhoben, doch sie zielten niemals auf den tatsächlichen Abschluß eines solchen Vertrags.

---

[69] Vgl. Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 518–520, Smirnov und Semenov an Molotov, 1. 11. 1947.
[70] DDS, S. 130, Antrag der UdSSR, 3. 12. 1947.
[71] AVP RF, 059/18/60/385, Bl. 141–144, Molotov an MID, 16. 12. 1947.
[72] Kynin/Laufer, Bd. 3, S. 631 f., Unterredung Stalins mit der SED-Führung, 26. 3. 1948.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



### 3. Zum Platz der sowjetischen Friedensvertragsinitiativen

Die bisherige Auseinandersetzung um die Stalin-Note vom 10. März 1952 hat noch nicht den Grundzusammenhang offengelegt: Ein Friedensvertrag mit Deutschland mußte, sollte er Bestand haben, eine von den beiden deutschen Staaten und der übergroßen Mehrheit der Deutschen ebenso wie von den vier Siegermächten und insbesondere den europäischen Nachbarn akzeptierte Lösung der deutschen Frage bieten. Bis 1990 waren weder die Deutschen in der Lage, die notwendigen Impulse zu geben (d.h. die Abtrennung eines Drittels des Reichsterritoriums von 1938 anzuerkennen, die Unabänderlichkeit der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa zu respektieren und gegenüber allen Opfern des Krieges und des Nationalsozialismus Wiedergutmachungen zu leisten), noch die Siegermächte fähig, gemeinsame Forderungen zu formulieren. Deshalb war ein Friedensvertrag mit Deutschland niemals ein Mittel, den Ost-West-Konflikt zu überwinden. Ein solcher Vertrag kam nie zustande, weil er selbst Teil dieses Konfliktes war. Die seit 1946 öffentlich immer wieder und immer nachdrücklicher zuerst durch die USA erhobene Forderung, einen Friedensvertrag bzw. ein Friedensstatut für ganz Deutschland abzuschließen, stand auf Seiten aller beteiligten Mächte im umgekehrten Verhältnis zur tatsächlichen Bereitschaft, die dazu notwendigen Kompromisse einzugehen.

Versuche, die Stalin-Note vom 10. März 1952 primär aus den zu dieser Zeit gegebenen weltpolitischen Bedingungen zu erklären, greifen zu kurz. Die sowjetische Friedensvertragspolitik wie auch die sowjetische Position zur Einheit Deutschlands waren weder Variablen des Ost-West-Konflikts noch schnell veränderbare Ziele der sowjetischen Deutschlandpolitik. Sie waren Bestandteil und flexibel gehandhabtes Mittel der sich langfristig entwickelnden sowjetischen Außenpolitik, auf die viele Faktoren einwirkten, die jedoch keineswegs von Stalin allein bestimmt werden konnte (obwohl er selbst in dieser Vorstellung lebte). Die Friedensvertragsinitiativen der UdSSR zielten in den Jahren vor und nach 1952 zum einen darauf, die fehlende Bereitschaft der Westmächte bloßzustellen, einen Friedensvertrag mit Deutschland abzuschließen, zum anderen sollten sie einen befürchteten Ausschluß der UdSSR von einer Friedensregelung mit dem westlichen Teil Deutschlands verhindern bzw. stören. Die Friedensvertragspolitik war nicht nur Teil der sowjetischen Deutschlandpolitik, sondern auch Teil der sowjetischen „Friedenspolitik", mit der die UdSSR versuchte, der gesamten Welt ihre friedfertigen Absichten zu demonstrieren. Sie war kein situationsgebundener, propagandistischer Selbstzweck, sondern diente dazu, die gewünschte Entwicklung der DDR innerhalb des Ostblocks abzusichern und Menschen auf der ganzen Welt, und insbesondere in beiden Teilen Deutschlands für die Ziele sowjetischer Politik zu mobilisieren. Die Existenz der DDR garantierte der UdSSR, gegründet auf die ständig erhöhte eigene militärische Stärke, bis zur Mitte der achtziger Jahre den Erhalt des von ihr geführten Staatenblocks[73] und sicherte

[73] Vgl. Vladislav Zubok/Constantine Pleshakov, Inside the Cremlin's Cold War. From Stalin to Khrushechev, Cambridge/MA 1996, S. 164: „Kremlin leaders, Gromyko, Ustinov, and Andropov,



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



darüber hinaus ihr Mitspracherecht in bezug auf Deutschland als ganzes. Daneben – doch nicht zuletzt – sorgten die noch bis in die sechziger Jahre erhobenen Friedensvertragsforderungen auch dafür, daß der Status der UdSSR als Siegermacht des Zweiten Weltkriegs nicht in Vergessenheit geriet.

Bei den von Wilfried Loth sorgfältig edierten Quellen zur Stalin-Note vom 10. März 1952 wird ein Problem sichtbar – und hier schließt sich der Kreis –, das auf andere Weise auch die Quellenedition zur Politik der UdSSR in der deutschen Frage betrifft: Der Inhalt der einzelnen Quellenstücke läßt sich insbesondere im Hinblick auf die Entscheidungsprozesse nur im Kontext der sowjetischen Wahrnehmung der deutschen Entwicklung und der möglichst breiten Erfassung der Aktivitäten sowjetischer Stellen in der SBZ, den Westzonen und Berlin entschlüsseln[74]. Dafür ist ein systematischer und nicht nur ein punktueller Quellenzugang in all den russischen Archiven notwendig, die die betreffenden Dokumente aufbewahren. Ohne Kenntnis des sowjetischen Verhaltens in Deutschland sind Mißverständnisse isolierter Quellentexte nicht auszuschließen, denn auch bei der sowjetischen Deutschlandpolitik zeigt sich die wahre Absicht in der Tat. Gerade hier liegt das Hauptproblem bei der Edition sowjetischer Quellen. Bei allen Fortschritten der Quellenerschließung in Moskau ist es noch immer schwierig, die verschiedenen Informations- bzw. Weisungswege vollständig zu erfassen. So beziehen sich beispielsweise deklassifizierte Dokumente aus dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten (MID) häufig auf Telegramme, die im dortigen Archiv nicht überliefert sind, sondern getrennt im Zentralen Militärarchiv oder im Archiv des ehemaligen Außenhandelsministeriums aufbewahrt werden. Gleiches trifft auf die vielfältigen Vorlagen für Stalin zu, die im MID nur als Entwürfe vorhanden sind, deren Originale (mit möglichen Vermerken Stalins) jedoch im Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation unzugänglich bleiben. Solange ein umfassender und systematischer Zugang zu den sowjetischen Quellen nicht erreicht ist, bleibt es verfrüht, vom „Ende der Legende"[75] zu sprechen. Legenden leben fort und entstehen immer wieder neu, solange Quellen verschlossen bleiben …

thought that nothing could justify the loss of the GDR, the linchpin of the Soviet »Socialist« bloc in Central Europe." Die sowjetische Intervention am 17. Juni 1953 bestätigte und zementierte diese Regel.

[74] Vgl. Jochen Laufer, Was war und wer entschied die deutsche Frage in Moskau?, in: Deutschland Archiv 34 (2001), S. 287–291.

[75] Vgl. Wilfried Loth, Das Ende der Legende. Hermann Graml und die Stalin-Note. Eine Entgegnung, in: VfZ 50 (2002), S. 653–664.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Dieser Quellenfund führt zwei historische Persönlichkeiten zusammen, die man gewöhnlich nicht miteinander in Verbindung bringt: Prinz Max von Baden und Houston Steward Chamberlain, den scheinbar liberalen Prinzen, der im Herbst 1918 den Ersten Weltkrieg zu beenden half, und den Protagonisten eines radikalen Antisemitismus', der auch zu Hitlers Ideengeber wurde. Die Korrespondenz dieser beiden unterschiedlichen Figuren eröffnet viele neue Einsichten: in einem ganz neuen Licht erscheint nicht nur der Prinz; deutlich wird auch, welch große Wirkung die Schriften Chamberlains hatten.**

Karina Urbach/Bernd Buchner

# Prinz Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain

## Aus dem Briefwechsel 1909–1919

„Wie der Prinz Max steht, weiß keiner", stellte der sozialdemokratische Parteiführer Friedrich Ebert gegen Ende des Ersten Weltkriegs resigniert fest[1]. Bis heute hat sich an dieser Einschätzung wenig geändert. Das ist insofern erstaunlich, als die fünfwöchige Reichskanzlerschaft des badischen Prinzen von Anfang Oktober bis zum 9. November 1918 – mithin die Zeit zwischen Waffenstillstandsangebot und Kriegsende, zwischen Parlamentarisierung und Novemberrevolution – zu den entscheidenden Wendepunkten in der neueren deutschen Geschichte gerechnet wird. Die Regierung des Prinzen ist zwar in den 1960er Jahren von Erich Matthias und Rudolf Morsey ausführlich dokumentiert und kommentiert worden[2], doch Max selbst blieb stets eine blasse historische Figur. War er der von Golo Mann hagiographisch gefeierte deutsche Whig[3], ein typisch süddeutsch-legerer Grandseigneur, behaftet mit einer Art liberalitas badensis – oder war er vielleicht eine sehr viel kompliziertere, zwiegespaltene Persönlichkeit, wie es Lothar Gall in einer kritischen Porträtskizze anklingen ließ[4]?

Prinz Max galt den Zeitgenossen als liberaler Fürst und Philanthrop, der sich während des Weltkrieges karitativen Aufgaben widmete. „Seine Tätigkeit in der Gefangenenfürsorge [...] sowie sein liebenswürdiges, tolerantes Wesen verschafften Prinz Max das Ansehen eines weltgewandten, dem engen Nationalismus und der amtlichen Kriegspolitik distanziert gegenüberstehenden Persönlichkeit von

[1] Zit. nach Erich Matthias/Rudolf Morsey (Bearb.), Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Düsseldorf 1962, S. XXIX.

[2] Vgl. ebenda.

[3] Vgl. Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente. Mit einer Einleitung von Golo Mann, neu hrsg. von Golo Mann und Andreas Burckhardt, Stuttgart 1968.

[4] Vgl. Lothar Gall, Max von Baden (1867–1929), in: Wilhelm von Sternburg (Hrsg.), Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Schmidt, Frankfurt a. M. 1985, S. 137–143.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



geistigem und moralischem Rang."[5] Er umgab sich mit Beratern, die man im Kaiserreich nicht eben zum Lager der Kriegstreiber und Annexionisten zählte, darunter Paul Rohrbach, Hans Delbrück und Conrad Haußmann; sein engster politischer Freund war der junge Philosoph und Pädagoge Kurt Hahn, der aus dem Berliner jüdischen Großbürgertum stammte und während des Weltkriegs im Auswärtigen Amt tätig war. Als Erfinder des Begriffs „Weltgewissen"[6] sowie als Verfasser der im letzten Kriegsjahr veröffentlichten Schrift „Der ethische Imperialismus"[7] galt Max von Baden bei seiner Ernennung zum Reichskanzler im Oktober 1918 als „Modernisierer des deutschen Staatswesens"[8]. Doch im Kanzleramt agierte der Prinz, der zumal in den wichtigen Wochen durch eine Grippe geschwächt war, nach allgemeiner Ansicht entscheidungsschwach und unglücklich. Und schon in den ersten Tagen seiner Amtszeit löste die Veröffentlichung eines Briefes, den Max wenige Monate zuvor an seinen Cousin Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst[9] geschrieben hatte, einen Skandal aus. Hier zeigte sich der Prinz, der bis dahin nach außen das liberale und friedensbereite Deutschland repräsentiert hatte, eindeutig als schroffer Gegner des Parlamentarismus und der Friedensresolution des Reichstags von 1917, die er als „scheußliches Kind der Angst und der Berliner Hundstage" abtat[10].

Die Publikation des Briefes löste bei den die Regierung stützenden Mehrheitsparteien, Sozialdemokratie, Zentrum und Fortschrittspartei, Empörung aus und zerstörte auch das Vertrauen, das die Vereinigten Staaten und deren Präsident Wilson in den Prinzen gesetzt hatten. Der Brief „erregte das größte Aufsehen im ganzen Lande und über die Reichsgrenzen hinaus, weil er gerade diejenigen Grundsätze und Anschauungen mit leiser Ironie ableugnete, auf welche sich die Stellung und das Ansehen des Schreibers gründete", schrieb der Diplomat Friedrich Rosen. Wie viele andere auch, sah Rosen in Kurt Hahn den wichtigsten Rat-

[5] Gerhard Schulz, Maximilian Prinz von Baden, in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (künftig: NDB), Bd. 16, Berlin 1990, S. 475–477, Zitat S. 475. Siehe auch Ernst Deuerlein, Deutsche Kanzler von Bismarck bis Hitler, München 1968, S. 217–238.

[6] Max von Baden prägte das Wort zum Schluss seiner Rede bei der Eröffnung der Badischen Ersten Kammer am 14. 12. 1917. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 194–201.

[7] „Der ethische Imperialismus" wurde 1918 publiziert. Siehe ebenda, S. 254–267.

[8] Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf [3]1964, S. 860.

[9] Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst war der jüngere Sohn von Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Er arbeitete eng mit seinem Vater zusammen. 1906 publizierte er dessen Erinnerungen, was wegen dekuvrierender Stellen über den Kaiser zu einem großen Skandal führte. Alexander verlor seinen Posten als Bezirkspräsident im Oberelsaß. Den Krieg verbrachte er in der Schweiz, wo er sich mit pazifistischen Artikeln zu Wort meldete. Siehe Alexander von Hohenlohe, Aus meinem Leben, Frankfurt a. M. 1925.

[10] Max von Baden an Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 12. 1. 1918, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 205–207. Der Brief wurde am 9. 10. 1918 in der „Freien Zeitung" (Bern) publiziert. Siehe hierzu Matthias/Morsey, Die Regierung des Prinzen Max von Baden, S. 136, Anm. 2 u. 3. Ähnliche Positionen hatte Max schon 1917 in einem Brief an den Leiter der Militärischen Stelle im Auswärtigen Amt, Oberstleutnant Hans von Haeften, vertreten. Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 149 f.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf. Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



geber des Prinzen und den Verfasser vieler Erklärungen von Max: „Nihil est in Max quod non antea fuerit in Kurt." Den Brief an Hohenlohe habe der Prinz jedoch „im Augenblick der Freiheit vom Einflusse seines jugendlichen Mentors" geschrieben. „Der Brief war also der wirkliche Max, der Max, den die Außenwelt kannte, war Kurt."[11] War der badische Prinz also eine gespaltene Persönlichkeit, gab es einen eher liberal und humanistisch orientierten Hahn-Max und einen zweiten, von gegenteiligen Überzeugungen erfüllten Hohenlohe-Max?

Ein Jahrzehnt nach Ende des Ersten Weltkriegs, anlässlich des Erscheinens seiner „Erinnerungen und Dokumente", wurde Max von Baden aus französischer Sicht eine abgewogene und doch ambivalente Bewertung zuteil. Charles Appuhn beschrieb ihn als „Prinz von offenem und kultiviertem Geist, der seinen Rang mit Würde ausfüllte, aber danach strebe, den Respekt vor den alten aristokratischen Traditionen mit den berechtigten Erfordernissen der neuen sozialen Bewegungen zu vereinbaren." Man irre sich aber, wenn man den letzten kaiserlichen Reichskanzler für einen Demokraten im französischen Sinne hielte[12]. Appuhn verglich Max von Baden mit Thomas Mann. Tatsächlich ist bei beiden Persönlichkeiten während des Ersten Weltkriegs eine zeittypische Radikalisierung zu beobachten, die nationalliberale Ideen durch übertriebenen Vaterlandsgeist und Chauvinismus ersetzte. Thomas Mann trug diesen temporären Geisteswandel in den 1918 publizierten „Betrachtungen eines Unpolitischen" an die Öffentlichkeit. Der Prinz dagegen behielt seinen Ruf als Gemäßigter.

Über Max von Baden gibt es bis heute keine wissenschaftliche Biographie. Da der Nachlass des Prinzen in Schloss Salem am Bodensee bisher nur eingeschränkt zugänglich ist, steht die Forschung hier immer noch am Anfang. Die Einschätzung jedoch, dass die Liberalität des Prinzen nur unter dem Einfluss von Kurt Hahn erblühte, scheint sich zu bestätigen, wenn man den von der Forschung bisher gänzlich unbeachteten Briefwechsel zwischen Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain im Archiv der Richard-Wagner-Gedenkstätte der Stadt Bayreuth heranzieht[13]. Der Schriftverkehr umfasst einen Zeitraum von zehn Jahren. Die ersten auffindbaren Nachrichten des Prinzen an Chamberlain stammen aus dem Jahr 1909, als Max die Festspiele besuchte und dabei auch dem eben nach Bayreuth übersiedelten Chamberlain seine Aufwartung machte. Auf einer Visitenkarte, die der badische Thronfolger dem Engländer am 19. August 1909 überbringen ließ, heißt es: „Werde ich Sie in Ihrer ‚Werkstatt' finden, u. doch nicht stören, wenn ich heute früh 10 Uhr Wahnfriedstrasse 1 anklopfe?

[11] Friedrich Rosen, Aus einem diplomatischen Wanderleben. Aus dem Nachlaß eingeleitet und hrsg. von Herbert Müller-Werth, Band III/IV, Wiesbaden 1959, S. 206.

[12] Charles Appuhn, Le prince Max de Bade. Un chancelier libéral, in: Revue d'histoire de la Guerre Mondiale 5 (1927), S. 305–331.

[13] Die folgende Dokumentation stützt sich fast ausschließlich auf Briefe und Telegramme aus dem Archiv der Richard-Wagner-Gedenkstätte der Stadt Bayreuth (künftig: RWG Bayreuth), das den Nachlass von Houston Stewart Chamberlain verwaltet. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Archivrat Günter Fischer. Ferner möchten wir sehr herzlich Prinz Michael von Baden für seine Hilfe danken.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Darf ich um mündliche Antwort durch den Überbringer bitten. Lohengrintag."[14] Das letzte Telegramm von Max nach Bayreuth datiert von 1919, als die Beziehung bereits zerrüttet gewesen zu sein scheint. Chamberlains Briefe an den Prinzen sind ganz überwiegend in maschinenschriftlichen Abschriften in Bayreuth erhalten[15]. Wegen des eindeutigen quantitativen Übergewichts der Briefe des Prinzen und zum besseren Verständnis der Zusammenhänge werden im folgenden Dokumentationsteil auch Auszüge aus den fünf bereits in der Chamberlain-Briefausgabe von 1928 veröffentlichten Schreiben an Max von Baden wiedergegeben[16]. Der Schwerpunkt der Dokumentation liegt auf der Kriegszeit, in der die Beziehung ihren Höhepunkt erreichte und der Schriftverkehr höchst brisante politische Fragen berührte. Die Überlieferung bleibt jedoch auch hier zu bestimmten Zeiten lückenhaft, da sich Max und Chamberlain häufig in Bayreuth trafen und zeitweise fast nur Telegramme austauschten[17]. Max war regelmäßig Gast im Haus Wahnfried, etwa wenn er auf der Durchreise vom Badischen nach Berlin war. Der letzte Brief Chamberlains stammt vom 14. Juli 1917. Aus der Folgezeit sind lediglich Briefe und Telegramme von Max erhalten. Nach dem Mai 1919 bricht der Schriftverkehr dann ganz ab.

Die Freundschaft zwischen dem Rassenideologen Chamberlain und Max von Baden scheint ungewöhnlich und wirft Fragen auf. Beide Briefpartner empfanden sich als Angehörige einer Generation. Der 1855 in England geborene Chamberlain und Prinz Max, Jahrgang 1867, zählten zu den „wilhelminischen Übergangsmenschen"[18]. Schon früh gerieten beide in den Bann Bayreuths. In seinem Memoirenwerk „Erinnerungen und Dokumente" erwähnt Prinz Max seine Bayreuther Beziehungen mit keinem Wort, und Golo Mann geht in seiner Einleitung zur Neuausgabe des Bandes über diese Verbindung rasch hinweg. Er belässt es bei der Bemerkung, Max habe Chamberlain „leider sehr hoch" geschätzt[19]. Manns Tendenz, den Prinzen zu verteidigen, lässt sich anhand seiner eigenen Biographie erklären. Er war zu Beginn der 1920er Jahre ein Schüler Kurt Hahns in Salem, verehrte seinen tapferen Lehrer, der wie er selbst später emigrieren

[14] Max von Baden an Chamberlain, 19. 8. 1909. Chamberlain antwortete Max von Baden (29. 8. 1909): „‚Werkstatt' Bayreuth. Eure königliche Hoheit gestatten, dass ich anbei ein Exemplar der Rede meines Schwagers Siegfried am 18/8 ergebenst übersende."

[15] Hierbei sind einige der Briefabschriften unvollständig, was jeweils auf den Blättern vermerkt ist. Das erste Schreiben Chamberlains an Max aus dem Jahr 1909 liegt als Briefkonzept im Bayreuther Archiv vor, ein Brief Chamberlains vom 14. 7. 1917 ist in einer Abschrift seiner Frau Eva in Salem erhalten. Auch mehrere in Bayreuth verwahrte Schreiben hat Eva handschriftlich kopiert.

[16] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Briefe 1882–1924 und der Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., 2 Bände, München 1928.

[17] Von März bis Dezember 1915 gibt es keine Briefe, sondern nur fünf Telegramme von Max von Baden.

[18] Vgl. Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim/München 1986.

[19] Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 11. Auch Chamberlain erwähnt seine Beziehung zu Max in seiner Autobiographie „Lebenswege meines Denkens" (München 1919) mit keiner Silbe.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



musste, und verwechselte seine Bewunderung für den geistreichen Hahn offenbar mit der für den Prinzen[20]. Das Wissen Golo Manns über den Prinzen stammte weitestgehend von Hahn selbst, der wiederum stark dazu neigte, seinen fürstlichen Freund zu idealisieren. Viele wichtige Reden und Erklärungen Max von Badens waren von Kurt Hahn erarbeitet worden, und dieser war es auch, der den Prinzen seit 1916 immer wieder als Reichskanzlerkandidaten ins Spiel brachte. Die im Jahr 1927 erschienene Rechtfertigungsschrift „Erinnerungen und Dokumente" hat weitgehend Hahn verfasst, und er regte nach dem Krieg den Prinzen auch dazu an, eine Schule wie Salem aufzubauen, in der eine neue Form der Pädagogik entwickelt werden sollte. Kurt Hahn, idealistisch und hochintelligent, hat die dunklen Seiten seines Herren entweder nicht erkannt oder aber innerlich verleugnet. Bei der Trauerfeier für den 1929 verstorbenen Prinzen fand Hahn ausschließlich hehre Worte: „Ein großer Mensch ist von uns gegangen."[21] Tatsächlich jedoch schlugen zwei Seelen in des Prinzen Brust.

Max von Baden wurde im Jahr 1867 als Sohn des badischen Prinzen Wilhelm und Maria von Leuchtenberg, einer Enkelin des Napoleon-Stiefsohns Eugène Beauharnais, in Baden-Baden geboren. Seit 1907 war er der designierte Nachfolger seines kinderlosen Cousins, des badischen Großherzogs Friedrich II. Der Prinz hatte die übliche militärische Ausbildung in Berlin erhalten. Als einziger der deutschen Fürsten erschien der 22-jährige Leutnant im Jahr 1890 bei der Verabschiedung Bismarcks am Lehrter Bahnhof in Berlin, obwohl sein Onkel Friedrich I. in den Sturz des Reichskanzlers verwickelt war[22]. Prinz Max war ein Schöngeist und ewig Sinn-Suchender, der sich nicht nur vom musikalischen, sondern auch vom politisch-religiös verbrämten Geist des Bayreuther Kreises angezogen fühlte. Richard Wagners Musik hatte er bereits als junger Mann am Karlsruher Hof kennengelernt. Großherzogin Luise, Tochter Kaiser Wilhelms I. und Tante des Prinzen Max, war als junges Mädchen in Berlin Klavierschülerin des Wagnerverehrers Hans von Bülow. Nach ihrer Heirat mit Großherzog Friedrich führte die resolute Luise die Musik in die badischen Hofkreise ein[23]. Auf diese Weise machte Prinz Max die Bekanntschaft des am Karlsruher Hof wirkenden Wagner-Dirigenten Felix Mottl und lernte später bei seinen zahlreichen Besuchen in Bayreuth auch Cosima Wagner und die Familie Thode[24] kennen. Zwischen dem Prinzen und der Witwe des Komponisten bestand lange Jahre „eine Art Schüler-Leh-

[20] Vgl. Golo Mann, Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland, Frankfurt a. M. 1986, S. 117–205.

[21] Kurt Hahn, Reform mit Augenmaß. Ausgewählte Schriften eines Politikers und Pädagogen, hrsg. von Michael Knoll, Stuttgart 1998, S. 148–150, Zitat S. 148.

[22] Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 10 f.

[23] Vgl. Susanne Asche, Großherzogin Luise. „Bürgerliche Tugenden im fürstlichen Gewand", in: Otto Borst (Hrsg.), Frauen bei Hof, Tübingen 1998, S. 214 ff.; Walter Peter Fuchs, Studien zu Großherzog Friedrich I. von Baden, Stuttgart 1995. Zur Rolle der Musik Richard Wagners am badischen Hof siehe Frithjof Haas, Hans von Bülow. Leben und Wirken, Wilhelmshaven 2002.

[24] Daniela, Tochter von Hans und Cosima von Bülow, war mit dem in Heidelberg lehrenden Kunsthistoriker Henry Thode verheiratet.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



rer-Verhältnis"[25]. Im Juli 1907 schrieb Max rückblickend an Cosima: „Was Sie mir gewesen in den Jahren, in denen der Wunsch sich am schnellsten und entschiedensten entwickelt, wie viel Anregung ich Ihnen verdanke, wie viel Freude und Glück ich erleben durfte, wenn ich lauschend und fragend mit Ihnen zusammen sein konnte, das wissen Sie, teure Frau Wagner."[26] Der schwärmerisch veranlagte Prinz war in Bayreuth mehr als fündig geworden und teilte die religiöse Verehrung für den Komponisten Richard Wagner.

Seine Suche nach religiösen Heilslehren führte den Prinzen Max auch zu dem umstrittenen Theologen Johannes Müller, der im ersten Brief an Houston Stewart Chamberlain von 1909 erwähnt wird: „Wenn ich Joh. Müllers Wirken in kürzesten Worten zusammenfassen wollte, würde ich keine besseren finden, als die, welche das Kind von dem Sie erzählten, beim Abendgebet gebrauchte: Dein Reich komme bald. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich es ausspreche, daß es auch Ihr u. mein tägliches Gebet ist, u. freue ich mich dieser Gemeinsamkeit mit Ihnen in solchem Hoffen."[27] In diesem Schreiben zeigt sich bereits eine der vielen gemeinsamen Ansichten von Max und Chamberlain in religiösen Dingen. Der Prinz beklagte einen Mangel an Spiritualität in der deutschen Gesellschaft und sah in Chamberlains Arbeiten die perfekte Vereinigung von rationalem Denken und Empfinden. Er bewunderte dessen Sprache und passte sich an den Schreibstil des Bayreuther Kreises an. Konträr zu seinen prosaischen Briefen an Standesgenossen benutzte der Prinz die überhöhte, weihevolle Ausdrucksweise Chamberlains und verwendete immer wieder Zitate aus Wagner-Opern. Die Schlussformel „Leben Sie wohl u. bleiben Sie uns stark u. kühn erhalten" (19. August 1916) erinnert zum Beispiel an den Abschiedsgruß Wotans an Brünnhilde in der „Walküre": „Leb wohl, du kühnes, herrliches Kind!"

Wichtiger jedoch als der Einfluss auf seinen Schreibstil war, dass Max die antisemitische Komponente im Werk und in den Briefen Chamberlains von Anfang an akzeptierte und sich nie gegen die unflätigen Juden-Beschimpfungen seines Freundes verwahrte. Das erste überlieferte Geschenk des Schriftstellers an den Prinzen war das Buch „Arische Weltanschauung" (Brief vom 10. September 1909) – ein Thema, das die beiden während der nächsten Jahre immer wieder beschäftigen sollte. Offener und verdeckter Antisemitismus hatte in Bayreuth die Funktion eines „kulturellen Codes"[28], dem auch Max von Baden gehorchte. Im dritten Kriegsjahr schrieb der Prinz an Chamberlain: „Auch die Gefahr der Verjudung ist mir gegenwärtig. Sie werden lachen, wenn Sie hören, daß ich nicht nur mit dem Kanzler darüber gesprochen habe, sondern auch eingehend mit Helfferich, den

[25] Winfried Schüler, Der Bayreuther Kreis von seiner Entstehung bis zum Ausgang der Wilhelminischen Ära. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Weltanschauung, Münster 1971, S. 131.

[26] Zit. nach ebenda. Der Briefkontakt war äußerst rege. Allein aus der Zeit zwischen 1901 und 1914 gibt es im Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, dem früheren Privatarchiv der Familie Wagner, 29 Briefe des Prinzen. Der hier zitierte Brief datiert vom 7. 7. 1907.

[27] Max von Baden an Chamberlain, 10. 9. 1909.

[28] Vgl. Shulamit Volkow, Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, München ²2000, S. 13–36.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



ich weiß Gott nicht für einen Abrahamsohn sondern nur für einen braven Pfälzer hielt, da er auch pfälzer Physionomien hat. Nun soll der auch Judenblut haben. Wohin sich wenden, u. wohin sich retten?"[29] Helfferich war alles andere als ein „Abrahamsohn", aber dieser Brief ist um so irritierender, als ja Hahn, der engste Berater des Prinzen, jüdisch war. Im deutschen Adel war Antisemitismus nicht gerade unüblich, wie Stephan Malinowski jüngst gezeigt hat[30]. Während beim katholischen Adel eher eine religiöse Judenfeindschaft überwog, zeigten sich protestantische Adelige auch für rassistischen Antisemitismus anfällig. Bei Max von Baden ist demnach besonders deutlich der Einfluss spürbar, den der Rassenideologe und radikale Antisemit Chamberlain auf den Prinzen ausübte.

Houston Stewart Chamberlain galt durch sein 1899 erschienenes, mehr als tausend Seiten starkes Opus „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" neben Eugen Dühring und Paul de Lagarde als einer der drei Klassiker des Antisemitismus im wilhelminischen Deutschland[31]. In einer pseudowissenschaftlichen tour de force zeigte Chamberlain Europas Entwicklung vom Altertum bis zum Jahr 1800. Seine alles umspannende These lautete, dass der Kampf der Rassen untereinander die Antriebskraft der Geschichte sei. Das arische Germanentum, und hier besonders das deutsche Volk, wird als Kulturträger verherrlicht, während die jüdische Rasse als destruktive Kraft erscheint. Jesus sei kein Jude, sondern Arier gewesen – eine These, die selbst Hitler später für Unsinn erklärte. Jedoch erfreute sich das Buch in weiten Kreisen der wilhelminischen Gesellschaft höchster Beliebtheit – auch bei Kaiser Wilhelm II., der im Jahr 1901 die Bekanntschaft Chamberlains machte[32]. Seinem Hofstaat las er allabendlich aus den „Grundlagen" vor, wie Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg in seinen Memoiren enerviert überlieferte[33]. Bereits als Kronprinz war Wilhelm im Jahr 1886 bei den Festspielen gewesen und hatte das „deutsche Olympia" gerühmt[34]. Auf Betreiben Bismarcks lehnte der Kaiser zwar eine Schirmherrschaft über Bayreuth ab, doch noch aus dem holländischen Exil spendete Wilhelm Geld für die Festspiele und hielt wei-

[29] Max von Baden an Chamberlain, 4. 9. 1916.

[30] Vgl. Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003.

[31] Vgl. Helmut Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, S. 149. Zur neuesten Literatur über die völkische Bewegung siehe Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001; Stefan Breuer, Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus, Darmstadt 1995; ders., Grundpositionen der deutschen Rechten 1871–1945, Tübingen 1999; ders., Ordnung und Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen. 1871–1945, Darmstadt 2001.

[32] Vgl. Wolfram Kinzig, Der Kaiser und der „Evangelist des Rassismus". Die erste Begegnung zwischen Wilhelm II. und Houston Stewart Chamberlain (im Druck). Wir danken dem Autor für die freundliche Überlassung des Manuskripts.

[33] Vgl. Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit, Leipzig 1929, S. 166 f.

[34] Brief an Cosima Wagner 1886, zit. nach Frederic Spotts, Bayreuth. Eine Geschichte der Wagner-Festspiele, München 1994, S. 123.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



terhin brieflichen Kontakt mit Chamberlain. Dessen „Foundations" machten vor dem Krieg auch in England Furore – dank einer von Lord Redesdale, dem Großvater der Mitford-Schwestern, unterstützten Übersetzung[35]. Begeisterte Leser waren unter anderem Winston Churchill, der damalige First Lord of the Admiralty, sowie der Schriftsteller D. H. Lawrence[36].

Das Buch wurde darüber hinaus zu einer der Quellschriften der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Zu den Bewunderern Chamberlains zählten Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, der den Ideologen kurz vor dem Novemberputsch 1923 in Bayreuth kennenlernte. Wenn heute noch „viel Hitler in Wagner" ist (Thomas Mann)[37], so wurde dies vor allem möglich durch Chamberlains unermüdliches schriftstellerisches Engagement, das Wagners Denken seit der Jahrhundertwende einer breiteren Öffentlichkeit überhaupt erst näherbrachte. Der germanomane Engländer muss als missing link zwischen der politisch-künstlerischen Utopie Richard Wagners und der politisch-praktischen Barbarei Adolf Hitlers betrachtet werden. Chamberlain verfasste ein Potpourri von Essays über Wagner und Bayreuth, Kant, Goethe, Religion, Literatur, Philosophie und Politik. Meist beleuchtete er seine Themen in rassischen Kategorien und kombinierte sie mit seinem unerschütterlichen Glauben an eine aggressiv-imperialistische deutsche Weltpolitik[38]. Ein origineller Denker war Chamberlain nach Ansicht seines bisher einzigen Biographen Geoffrey Field nicht – eher ein „popular synthesizer"[39]. Tatsächlich griff Chamberlain bereits vorhandene Ideen auf, vereinfachte und verschärfte sie und machte sie mit einem Anstrich populärer Wissenschaftlichkeit gesellschaftsfähig.

Auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte für einen Engländer, dessen Familie traditionell im Militär und den Kolonien gedient hatte[40]. Doch Chamberlain war, wie Field betont, „scarcely English, except in name, and his image of his birthplace owned more to the German nationalist press than first-hand experience"[41]. Chamberlain wurde nach dem frühen Tod der Mutter größtenteils in Frankreich von seiner Tante aufgezogen, später lebte er in der

[35] Redesdale schrieb auch das Vorwort zur englischen Ausgabe. Adolf Hitler war bei seiner Begegnung mit Redesdales Enkelin Unity Mitford von der Verbindung der Familie zu Chamberlain sehr angetan. Unitys Schwester Diana heiratete in zweiter Ehe den Führer der British Union of Fascists, Oswald Mosley. Siehe David Pryce-Jones, Unity Mitford. A Quest, London 1976, S. 11 f.

[36] Lord Redesdale schrieb vor dem Krieg an Chamberlain, dass er Churchill besucht habe, der „at once launched into unmeasured praise of the Grundlagen, the English version of which was lying on his table", in: Geoffrey G. Field, Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain, New York 1981, S. 463. Zu Lawrence vgl. ebenda, S. 464.

[37] Thomas Mann an Emil Preetorius, 6. 12. 1949, in: Im Schatten Wagners. Thomas Mann über Richard Wagner. Texte und Zeugnisse 1895–1955, Frankfurt a. M. 1999, S. 202–205, Zitat S. 204. Siehe auch T. C. W. Blanning, Hitler, Vienna and Wagner, in: German History, Vol. 18/4 (2000), S. 490.

[38] Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 10.

[39] Ebenda, S. 3.

[40] Vgl. ebenda.

[41] Ebenda, S. 362.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Schweiz, in Dresden und lange Jahre in Wien. 1914 schrieb er in einem seiner Kriegsaufsätze über seine Ubiquitätsgefühle: „Seit 45 Jahren verkehre ich vorwiegend mit Deutschen, seit 30 Jahren lebe ich ständig in deutschen Landen; die Liebe zu deutscher Art, deutschem Denken, deutscher Wissenschaft, deutscher Kunst schärfte mir das Auge, ohne mich blind zu machen."[42] Seiner Biographie nach ein Kosmopolit, der in drei Sprachen zuhause war, wendete er sich jedoch gerade gegen diese Lebensweise, da er die Überlegenheit Deutschlands erkannt zu haben glaubte. Gemeinsam mit Cosima Wagner war Chamberlain seit seiner Verheiratung mit deren Tochter Eva der Mittelpunkt des Bayreuther Kreises: „Im Jahre 1908 begann unser Elend – mit Evas Heirat", wird Daniela Thode rückblikkend schreiben[43]. Die stets treffend formulierende Baronin Spitzemberg notierte, als sie von der Liaison erfuhr: „Eva Wagner, nahe der Vierzig, heiratet Mr. Chamberlain, den Schriftsteller, der von seiner sehr gräßlichen Frau seit zwei Jahren geschieden ist – welch ein Herd für Antisemitismus!"[44]

Obwohl Chamberlains Eintreffen im Haus Wahnfried eine gewisse Signalwirkung hatte, war der viel zitierte „Bayreuther Geist", über den schon der bekehrte Wagnerianer Friedrich Nietzsche seinen Spott ausgegossen hatte, im Jahr 1908 bereits voll entfaltet. Als Hauptfeinde dieser Gesinnung galten Materialismus, Sozialismus, Liberalismus, Parlamentarismus, kurz: alles, was nach Fortschritt roch. Die Bayreuther setzten völkisches Denken, Rassismus und Antisemitismus dagegen. Ihr Zentralorgan waren die noch zu Lebzeiten Wagners gegründeten Bayreuther Blätter[45]. In der ehemaligen markgräflichen Residenzstadt Bayreuth fiel der Familie Wagner mit ihrem repräsentativen Wohnsitz Wahnfried die Funktion eines Ersatz-Hofes zu. Die 1876 gegründeten Wagner-Festspiele zogen von Beginn an nicht allein Musikfreunde in ihren Bann, sondern sammelten eine Gemeinde um sich, in der Verehrung für den „Meister", völkische Gesinnung und kulturell bemäntelte Politikverachtung grassierten. Bayreuth galt als Synonym für das kulturelle Deutschland, dessen Werte es auch im Weltkrieg zu verteidigen galt.

Max von Baden teilte diese Position. Im September 1914 schrieb er an Chamberlain, er finde es selbstverständlich, „daß ich Fühlung mit Ihnen u. Bayreuth aufnehme in dieser gewaltigen Zeit, in der Deutschland um seine Existenz ringt u. um alles das, was Bayreuth u. sein großer Schöpfer gethan und erstrebt hat"[46].

---

[42] Chamberlain fährt in diesem Absatz fort: „[In ] ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt hätte, nicht einer." Houston Stewart Chamberlain, Deutsche Friedensliebe, in: Ders., Kriegsaufsätze, München 1914, S. 9–14, Zitate S. 11 f.

[43] Zit. nach Cosima Wagner, Die Tagebücher, ediert und kommentiert von Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack, hrsg. von der Stadt Bayreuth, 4 Bände, München/Zürich ²1982, hier Band I, S. 8.

[44] Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg geb. Freiin v. Varnbüler. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches, ausgewählt und hrsg. von Rudolf Vierhaus, Göttingen ⁵1989, S. 497 (9. 12. 1908).

[45] Vgl. Annette Hein, „Es ist viel ‚Hitler' in Wagner". Rassismus und antisemitische Deutschtumsideologie in den „Bayreuther Blättern" (1878–1938), Tübingen 1996.

[46] Max von Baden an Chamberlain, 17. 9. 1914.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Er verband dies mit den in den deutschen Eliten damals üblichen Ideen von 1914, dem Kampf einer Kulturnation gegen die materialistischen Rankünen der Feinde. Wie der „Geist von 1914" lässt sich die im Umkreis der Festspiele gepflegte Gesinnung als Propagandainstrument auffassen, als ein Konstrukt, das den überspitzten, kulturpessimistisch-rassistisch aufgeladenen deutschen Nationalismus paraphrasierte. Hinzu kam eine manichäisch anmutende Unterscheidung zwischen Bayreuth und Nicht-Bayreuth, die den völkischen Gegensatzpaaren Arier-Jude und deutsch-undeutsch nachgebildet war und in der Alternative von „Sieg oder Tod" dachte. In den ebenso religioiden wie faschistoiden Heilsvorstellungen der Wagner-Anhänger hatte auch der radikale Bayreuther Antisemitismus einen seiner wichtigsten Ursprünge, zumal der Komponist selbst mit Invektiven gegen die Juden hervorgetreten war, bei denen es vom „Judentum in der Musik" über „Was ist deutsch?" bis hin zu den Regenerationsschriften in der Entstehungszeit des „Parsifal" an Deutlichkeit nicht mangelte. Wenn Wagner als Messias galt, so waren diejenigen, die nicht an ihn glauben mochten, mit jenen Verstockten gleichzusetzen, die auch die Messianität Jesu bezweifelten. Der Hass auf die Juden wurde zu einem Bayreuther Leitmotiv, obwohl die Wagner-Musik gerade unter jüdischen Deutschen viele Anhänger hatte.

Was den Prinzen Max zum Bayreuther Kreis und zu Chamberlain hinzog, waren zum einen die gemeinsamen Feindbilder: westliche Zivilisation und Parlamentarismus, die er in seinen Briefen ebenso wie der Rassenideologe anprangerte. Hinzu kam die Bewunderung für die Melange aus modernen und antimodernistischen Ideen, die den selbst ernannten Bayreuther Seher kennzeichnete. Zwar war Chamberlain nicht völlig antikapitalistisch und pro-agrarisch eingestellt, aber viele seiner Positionen lagen auch dem Prinzen: die Idealisierung des Ländlichen (obwohl Chamberlain Zeit seines Lebens in Städten gelebt hatte), seine Skepsis gegenüber der Industrialisierung (wobei er gleichzeitig die industriellen Erfolge Deutschlands bewunderte), schließlich seine Verdammung des Materialismus (obwohl er Deutschlands wirtschaftliche Macht schätzte und sein persönliches Portfolio liebevoll pflegte[47]). Die romantisch verklärte Rückwärtsgewandtheit, die von Chamberlain propagiert wurde, die Vorstellung eines Lebens in einer überschaubareren, ständestaatlichen, besseren Welt mit ritterlichen Tugenden entsprachen dem Bild, das auch viele Adelige dem unruhigen Zeitgeist entgegensetzen wollten.

Die Meinungen, die Prinz Max in den ersten Kriegstagen in seinen Briefen an Chamberlain vertrat, waren noch in keiner Weise untypisch. Anfangs herrschte die Freude über die Einigkeit der Parteien, und man hoffte auf eine sittliche Erneuerung der Gesellschaft durch den Krieg. Während jedoch die Arbeiterbewegung den Krieg auch deshalb mittrug, weil er gegen das autokratische Russland gerichtet war, empfand der Prinz für das Zarenreich wesentlich mehr Verständnis als für die westlichen Feinde. Mit Russland konnte er sich einen Frieden vorstel-

[47] Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 373.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



len, und er wollte diesen unter anderem über die verwitwete Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha, eine russische Zarentochter, beschleunigen. Dass Max von Baden dem russische Herrscherhaus damals näher stand als der parlamentarischen Monarchie in England, hatte bereits verwandtschaftliche Gründe. Seine Mutter Prinzessin Maria von Baden (1841–1914) war durch ihre Mutter eine Enkelin des Zaren Nikolaus I. Max war somit Cousin zweiten Grades von Nikolaus II. Darüber hinaus war Badens Frau Maria Louise (1879–1948) die Nichte der verwitweten Zarinmutter Maria Feodorowna (1847–1928)[48]. Doch die Affinität war auch ideologisch begründet: Max von Baden hielt, bei aller Kritik am russischen System, den westlichen Parlamentarismus für das deutsche Volk noch weniger geeignet. Ende Dezember 1917 schrieb er an Chamberlain, dass ihm „die Abwehr der demokratischen Suggestion" auf der Seele brenne, „die von England u. Amerika mit so viel Tücke, Heuchelei und Verleumdung über die Welt u. nach Deutschland hinein ergossen worden ist"[49].

Ähnlich, wenn auch weniger russlandfreundlich, beurteilte dies Chamberlain, der in seinen Kriegsaufsätzen zwischen deutschen und westlichen Freiheitskonzepten unterschied und eine autoritäre Regierung für völlig vereinbar mit „Freiheitsidealen" hielt. Bei beiden Briefpartnern steigerten sich diese anti-westlichen Gefühle zu einem wahren Englandhass. Jeglicher Friedensschluss mit dem Inselreich wurde abgelehnt. Im Mai 1916 schrieb der Prinz: „England ist *der* Feind"[50], und wenige Wochen später verzerrte er in einem Brief an Chamberlain bewusst die Auskünfte aus dem Auswärtigen Amt: „Jagow schrieb mir neulich, er wünsche durchaus keine Pax britannica u. fürchte ‚Danaos et pacem ferentes'."[51] Tatsächlich hatte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow, an Max geschrieben: „Ew. Hoheit wollen nicht glauben, dass ich in einer Pax Britannica mein Ideal sehe; timeo Danaos et pacem ferentes, aber irgendeinen Frieden müssen wir schließlich nehmen, und ich möchte ihn von jeder Seite nehmen, wenn es ein einigermaßen günstiger Friede ist. Aber die Russen wollen doch bisher nun einmal nicht. Und ich sehe nicht, wie sich daran etwas ändern soll."[52]

Schon früh war Max von Baden es gewesen, der Chamberlain explizit dazu anregte, antienglische Propagandaaufsätze zu verfassen. Am 17. September 1914 schrieb er nach Bayreuth: „Ich weiß, daß, wenn der Tag gekommen ist, den Sie für geeignet halten Ihre Stimme zu erheben, wir aus ihrer Feder vernehmen werden, was Sie über Deutschland und was Sie über England zu sagen haben."[53] Ermutigungen dieser Art kamen Chamberlain natürlich entgegen. In seinem Aufsatz „Deutsche Friedensliebe", den er bereits Anfang September verfasst hatte, schrieb er: „Von Anfang an ist England die treibende Macht gewesen; England

[48] Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 76.
[49] Max von Baden an Chamberlain, 30. 12. 1917.
[50] Max von Baden an Chamberlain, 7. 5. 1916.
[51] Max von Baden an Chamberlain, 4. 9. 1916.
[52] Gottlieb von Jagow an Max von Baden, 5. 7. 1916, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 90.
[53] Max von Baden an Chamberlain, 17. 9. 1914.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



hat den Krieg gewollt und herbeigeführt; England hat die Entfremdung Russlands von Deutschland bewirkt, England hat Frankreich unablässig aufgehetzt. Möglich wurde diese frevelhafte Politik einzig durch berechnete, systematische Irreführung des englischen Volkes. Eine Handvoll Männer waren es, die, bei kaltem Blute, zur Förderung materieller Interessen, vor etlichen Jahren dies beschlossen."[54] Daraufhin kondolierten englische Zeitungen dem unglücklichen Land, das jemanden wie Houston Stewart Chamberlain adoptiert habe[55]. Doch in Deutschland wurden seine Äußerungen von vielen als ein propagandistischer Coup gefeiert. Dass ein Engländer – der zwar erklärtermaßen zuletzt 1908 in England gewesen war – sich auf diese Weise über sein Geburtsland äußerte, gab seinen Ausführungen den Anschein von Seriosität und Authentizität. Chamberlain wurde im Laufe des Krieges zu einem der meistgelesenen Pamphletisten. Zwischen 750.000 und einer Million seiner gedruckten Aufsätze wurden verkauft, seine zahllosen Zeitungsartikel von Millionen gelesen[56]. 1915 wurde er mit dem Eisernen Kreuz geehrt, ein Jahr später erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Gratulation von Max kam postwendend: „Was Sie Deutschland geworden sind, wissen die Besten unseres Volkes, die sie mit offenen Armen in unsere Gemeinschaft aufnehmen."[57]

Seine Kriegsaufsätze schätzte Chamberlain ganz richtig als Waffe ein. Der Kaiser war begeistert, und sein geschmeichelter Propagandist schrieb dankbar zurück: „Die huldreichen Worte ermuthigen mich, die neuesten Granaten aus meiner Giesserei beizulegen. Wie viel lieber würde ich für Deutschland sterben als blos Worte aneinander reihen!"[58] Auch bei anderer Gelegenheit verfiel Chamberlain in kriegerischen Jargon und bezeichnete seine Pamphlete als „42-Zentimeter-Bomben"[59]. Darin stellte er den Krieg als den bereits aus den „Grundlagen" altbekannten Kampf der Kulturen dar: „Idealismus gegen Materialismus, Deutsche gegen Anglo-Amerikaner, Teutonen gegen Juden."[60] Wilhelm II. übernahm diese Argumentationen und Wortwendungen[61]. Manchmal übertrieb er sogar den semantischen Aggressionsbogen Chamberlains, was Max von Baden im Januar 1917 zu dem Kommentar veranlasste, er hoffe, es bleibe nicht nur bei den

[54] Chamberlain, Deutsche Friedensliebe, in: Ders., Kriegsaufsätze, S. 10.
[55] Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 366.
[56] Die 1914 publizierten Kriegsaufsätze verkauften sich allein 160.000 Mal innerhalb von sechs Monaten. Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 390.
[57] Max von Baden an Chamberlain, 19. 8. 1916.
[58] Houston Stewart Chamberlain an Kaiser Wilhelm II., 26. 11. 1914, in: RWG Bayreuth, HSC r 160d.
[59] Telegramm an Wilhelm II., 22. 11. 1914, in: Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 244.
[60] Field, Evangelist of Race, S. 388.
[61] Dies hatte auch schon bei Kriegsausbruch eine Rolle gespielt. Siehe hierzu Wolfgang J. Mommsen, War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten, München 2002, S. 215. Mommsen sieht das Handschreiben Kaiser Franz Josephs vom 5. 7. 1914 an Kaiser Wilhelm II. in einer Argumentationslinie, die „sich sehr gut in jenes weit verbreitete Weltbild [einfügte], das einen Endkampf zwischen Germanen und Slawen heraufdämmern sah und das sich der Kaiser unter dem Einfluss von Houston Stewart Chamberlain angeeignet hatte".

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Worten, sondern der Kaiser möge sich auch die Überzeugungskraft des Engländers aneignen[62].

Wie auch sein Cousin, Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg[63], ließ sich Max von Baden von Chamberlain willig als „go between" zum Kaiser benutzen. Von der mangelnden Führernatur des Kaisers seit Kriegsausbruch sowie seiner Entscheidungsschwäche waren alle drei immer mehr enttäuscht. An Ernst Hohenlohe schrieb Chamberlain: „Der Politik des Kaisers – aus der Vogelschau betrachtet – kann man eigentlich Grösse nicht absprechen, auch nicht einen heroischen Zug – der Flottenbau, die grossartige Ausdehnung nach Bagdad zu usw. usw. Dagegen fehlt den ihm dienenden Staatsmännern für die Ausgestaltung des Tages jeder Heroismus – und das kann man ohne weiteres mit Rücksicht auf Deutschlands Lage schlechte Politik nennen. [...] Eine Nation [braucht] in solchen Augenblicken immer einen Führer – und zwar nicht blos einen, sondern an jeder besonderen Stelle wieder einen Mann, der als ‚Einer' zählen kann."[64] Max war noch strenger mit seinem kaiserlichen Verwandten: „Denn trotzdem er eine ‚Rolle spielt' u. ‚sich an sich und seinen Worten berauscht', trotzdem ist er ein unglücklicher Mensch im tiefsten Inneren mit sich und der Welt im Zwiespalt. Und weil das so ist, so sieht er den Schein, der ihm Befriedigung vorgaukelt. Ein unglücklicher Mensch."[65]

Da die Angst vor abgefangenen oder in die falschen Hände geratenen Briefen bei allen Beteiligten groß war, wurden wohl auch viele Kommentare über die kaiserliche Politik vernichtet – Chamberlain übergab, wie sich im Briefwechsel mit Max nachlesen lässt, einen Brief an Loge, den Feuergott aus Richard Wagners „Ring des Nibelungen"[66]. Aus diesem Grund ist es schwer zu rekonstruieren, was genau zwischen Chamberlain und seinen adeligen Freunden geplant war. Einig war man sich über die Beseitigung Falkenhayns, für die sich Hohenlohe aktiv engagierte. Chamberlains Traum, Bethmann Hollweg zu stürzen und durch Tirpitz zu ersetzen, wurde aber weder von Hohenlohe noch von Prinz Max direkt unterstützt; sie kannten Tirpitz persönlich zu genau. Chamberlain verfocht eine stark annexionistische Politik – hier war Prinz Max nicht einer Meinung mit ihm – und befürchtete einen schwachen Friedensschluss durch Bethmann Hollweg. Der Schriftsteller entwickelte eine hasserfüllte Abneigung gegen den Kanzler. Im

[62] Max von Baden an Chamberlain, 22. 1. 1917.

[63] Hohenlohe war einer der engsten Freunde und Briefpartner von Cosima Wagner. Schon Cosimas Vater Franz Liszt hatte im Haus Hohenlohe verkehrt. Siehe Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg (Hrsg.), Briefwechsel zwischen Cosima Wagner und Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Stuttgart 1937; vgl. auch Karina Urbach, Zwischen Aktion und Reaktion. Die süddeutschen Standesherren und der Erste Weltkrieg, in: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004.

[64] Chamberlain an Ernst Hohenlohe, 3. 8. 1916, in: Hohenlohe Zentralarchiv (künftig: HZA), Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg (unerschlossen).

[65] Max von Baden an Chamberlain, 22. 1. 1917.

[66] „Nebenbei gesagt: ich hielt mich für verpflichtet, [Ihren Brief] dann dem Gott Loge zu übergeben, auch ohne hiezu ausdrücklich Befehl erhalten zu haben." Chamberlain an Max von Baden, 15. 8. 1916.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



April 1916 schrieb er an Max: „Ein Mann der in diesen Zeiten sich die ‚Vaterlandslosen' auswählt, um sie zu beschützen und von ihnen sich beschützen zu lassen, ist in meinen Augen schon gerichtet; das ist kein echter deutscher Mann. Ich weiss, man braucht bloss seine Physiognomie zu betrachten, um die grosse Beschränktheit des Geistes zu gewahren."[67] In einem Brief an Ernst Hohenlohe bezeichnete Chamberlain Bethmann als „eitel, rancunier und echt jüdisch rachsüchtig"[68]. Im Dezember 1916 wurde er gegenüber Max noch deutlicher: „Wenn dieses siebzig Millionenvolk nicht einen zum Kanzleramte fähigen Mann hervorbringt, sondern auf die Dienste eines halben Juden und halben Negers angewiesen ist, dazu eines durchaus untergeordneten, völlig ungenialen beschränkten, willensschwachen, fast domestikenhaft second-rate Mannes, dann ..."[69]

Auch wenn ihm Max hier anfangs nicht zustimmte und den Reichskanzler immer wieder verteidigte, so wurde er unter dem Einfluss seines Briefpartners kritischer gegenüber Bethmann Hollweg. In der Kanzlerkrise von 1917 ließ der Prinz sich bereits insgeheim von Kurt Hahn als Kandidat für das Reichskanzleramt lancieren. Chamberlain gegenüber gab er jedoch vor, keinen geeigneten Kandidaten zu kennen[70]. Wie taktisch sich Max von Baden verhalten konnte, wird anhand des Briefwechsels auch in der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges deutlich. Chamberlain, der nach Gesprächen mit Graf Zeppelin auch für eine Bombardierung Londons durch Zeppeline eintrat, sah in der deutschen U-Boot-Flotte die Wunderwaffe, die England in die Knie zwingen würde[71]. Obwohl auch der Prinz die Vernichtung Englands erhoffte, befürchtete er im Gegensatz zu Chamberlain den Kriegseintritt Amerikas bei einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg[72]. Seine öffentlich bekundete Skepsis, vor allem aber die Tatsache, dass die militärische Maßnahme während seiner Regierungszeit abgebrochen wurde, trug später erheblich zum liberalen Ruf des Prinzen bei. In dem Moment jedoch, als das Unternehmen begann, zeigte er sich enthusiastisch, ja sogar in Sektlaune: „Jetzt, wo der U.B. Krieg draußen auf dem Meer die Entscheidung des Weltschicksals zu bringen begonnen hat, drängt es mich Ihnen die Hand zu schütteln und mit Ihnen ein ‚Glückauf' zur Schicksalswende Deutschlands zu sprechen. [...] Den Mitternachtsschlag des 31. verbrachte ich mit Prinz Heinrich u. Admiral [...][73] u. tranken wir in jenem welterschütternden Moment, in welchem unsere U.B. mit fieberhaft klopfenden Herzen an Bord sich auf den Feind stürzten, auf Deuschland u. seinen Sieg."[74]

---

[67] Chamberlain an Max von Baden, 7. 4. 1916.

[68] Chamberlain an Ernst Hohenlohe, 24. 12. 1916, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

[69] Chamberlain an Max von Baden, 11. 12. 1916. Dieses Schreiben ist bezeichnenderweise nicht in der Chamberlain-Briefausgabe abgedruckt.

[70] Max von Baden an Chamberlain, 9. 3. 1917.

[71] Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 384.

[72] Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 108–117.

[73] Name unleserlich.

[74] Max von Baden an Chamberlain, 4. 2. 1917.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Chamberlain blieb seinen radikalen politischen Auffassungen während des gesamten Briefwechsels treu. Prinz Max hingegen schwankte. Er widersprach seinem Briefpartner zwar gelegentlich, wurde aber immer wieder von Chamberlains Argumentation mitgerissen. Seine Briefe zeigen eine echt empfundene Affinität zum Bayreuther Kreis und zu den dort vertretenen Ideen. Die Begeisterung für die Kriegsschriften war sicherlich nicht vorgetäuscht. Wenn man jedoch die Chamberlain-Korrespondenz des Prinzen mit den Briefen an Kurt Hahn vergleicht[75], ergibt sich der Eindruck, der Prinz habe während des Ersten Weltkrieges in Parallelwelten gelebt. Während Hahn glauben musste, mit einem Seelenverwandten zu kommunizieren, hatte Chamberlain das gleiche Gefühl. Er wusste zum Beispiel nicht, dass Prinz Max die Partei verurteilte, in die das gesamte Haus Wahnfried 1917 eingetreten war: die Vaterlandspartei[76]. Kurt Hahn war darüber jedoch informiert: „So unsympathisch mir die Gründung der Vaterlandspartei ist, namentlich mit Tirpitz an der Spitze, so ist sie aber doch die natürliche Reaktion gegen die ungesunde Vorgeschichte der Resolution vom 19ten Juli."[77] Die widersprüchlichen Aussagen des Prinzen deuten eher darauf hin, dass er bewusst mit verschiedenen politischen Spektren spielte, um an die Macht zu kommen: einmal mit Versprechungen an Liberale wie Paul Rohrbach und Conrad Haußmann, die ihn letztendlich ins Reichskanzleramt brachten, zum anderen durch seine Verbindung zu Anhängern der Vaterlandspartei wie Chamberlain. Dies würde auch seine Überzeugung erklären, er könne die Vaterlandspartei „in eine nicht minder loyale Opposition" verwandeln[78].

Das Verhältnis zwischen Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain scheint sich 1917 etwas abgekühlt zu haben. Max konzentrierte sich nun ganz auf die von Hahn konzipierte neue Politik. Sein langer Brief nach Bayreuth vom 30. Dezember 1917 klingt gegen Ende geschäftsmäßiger, distanzierter als frühere Schreiben und gibt einige der Ideen wieder, die der Prinz in der Rede vor der Badischen Ersten Kammer vorgetragen hatte. Er machte gegenüber Chamberlain aber auch deutlich, dass er das westliche Demokratiemodell weiterhin ablehnte: „Ich gehöre ja auch zu denen, die der Ansicht sind, daß die Parlamente in ihrer heutigen Form allmählich ihrem Verfall entgegengehen müssen u. wohl durch eine ständische Vertretung abgelöst werden sollten. Dafür brauchen wir aber die Mitarbeit der besten."[79]

Im Herbst 1918 war es folglich ein Schock für Chamberlain, dass ausgerechnet sein Freund Max von Baden daran beteiligt war, die Parlamentarisierung des Reiches einzuführen, die Monarchie zu beseitigen und eine sozialdemokratische

[75] Siehe die Briefe von Max von Baden an Kurt Hahn, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 617–641.
[76] Cosima Wagner an Ernst Hohenlohe-Langenburg, 21. 10. 1917, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg: „Mit Begeisterung sind wir hier der Vaterlandspartei beigetreten."
[77] Max von Baden an Kurt Hahn, 14. 10. 1917, zit. nach Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 624.
[78] Zit. nach Matthias/Morsey, Die Regierung des Prinzen Max von Baden, S. XXVIII.
[79] Max von Baden an Chamberlain, 30. 12. 1917.



Jahrgang 52 (2004), Heft.1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Regierung in den Sattel zu heben. Er stand vor einem „unlösbaren Rätsel" und sah in den revolutionären Vorgängen, die er nicht mehr nachvollziehen konnte, ein Zeichen seiner eigenen Entfremdung von der Welt[80]. Auch der Prinz selbst war nach dem Ende der Monarchie seinen bisherigen Kreisen entfremdet. Für einen großen Teil des Adels war Max verantwortlich für den Sturz der Hohenzollerndynastie und galt als Renegat, mit dem man nicht mehr verkehren wollte[81]. Aus dem Regimentsverband der Gardekürassiere wurde er kurzerhand ausgeschlossen. „Nach dem Kriege", so das Urteil Kurt Hahns, „wurde Prinz Max verkannt, verleumdet und verfemt, wie kein anderer."[82]

Öffentlich ausgetragen wurde der Hass des Adels gegenüber Max von Baden nach der Publikation seiner „Erinnerungen und Dokumente" im Jahr 1927. Das Deutsche Adelsblatt brachte eine mehrteilige Besprechung des Buches durch einen Freiherrn von Forstner. Er vertrat die Ansicht, das Werk sei „trotz vieler Wahrheiten im ganzen von volkszersetzenden und -entmannenden Irrlehren, von Trugschlüssen und Widersprüchen durchsetzt". Hinter dem Programm des „ethischen Imperialismus" verberge sich „die Absicht Judas, Deutschland im Falle eines vollen Sieges um den Siegespreis zu betrügen"[83]. Um seine Ehre zu retten, schaltete Max seinen Cousin Hohenlohe ein und fragte ihn, „ob Du nicht die Güte haben wolltest, in dem ‚Deutschen Adelsblatt' eine Erwiderung zu bringen, deren Inhalt ich Dir skizziert durch Herrn von Hornstein überbringen lasse"[84]. Die Replik Hohenlohes im Adelsblatt betonte zwar die außer Frage stehende nationale Gesinnung des Prinzen, doch die Kritik an Max wurde bereits in der redaktionellen Einleitung erneuert: „Aber auch von der Persönlichkeit des Prinzen abgesehen – seine ganze Gedankenwelt ließ ihn für die von ihm übernommene Aufgabe nicht geeignet erscheinen. Diese Gedankenwelt lehnen wir für jetzt und unsere Zukunft ab, denn sie entspricht nicht germanischem Heldengeist, wie wir ihn in deutschen Landen pflegen wollen."[85] Hier hatte man den Prinzen tatsächlich verkannt.

Max von Baden trennte sich auch nach dem Krieg nicht vom Bayreuther Kreis. Noch im Mai 1919 telegraphiert er in die Wagnerstadt: „gedenke Ihrer und Haus Wahnfried in alter Treue". Zu den 1924 wieder eröffneten Bayreuther Festspielen reiste der Prinz aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. An Ernst Hohenlohe schrieb er: „Wie habe ich die Meinen beneidet, die neben Dir den Parzifal mit

[80] An den Freiherrn von Seckendorff schrieb Chamberlain am 24. 12. 1918, ihn habe „die Tatsache meiner freundschaftlichen Beziehungen zum Prinzen Max [...] ganz verwirrt – denn ich stand vor einem mir unlösbaren Rätsel". In einem Brief an den Maler Paul Croeber notierte er zwei Wochen später: „[Einer] meiner geschätztesten Freunde war in entscheidender Weise an den Vorgängen beteiligt, was den Eindruck in mir hervorrief, als hätte ich den Zusammenhang mit meinen Zeitgenossen verloren." Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 61 u. S. 67.

[81] Vgl. Malinowski, Vom König zum Führer, S. 465.

[82] Hahn, Reform mit Augenmaß, S. 149.

[83] Deutsches Adelsblatt 45 (1927), S. 534 u. S. 603.

[84] Max von Baden an Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, 9. 11. 1927, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

[85] Deutsches Adelsblatt 45 (1927), S. 757.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



anhören durften, wie ich vor so langen Jahren, als noch die Materna und die Malten sangen. Aber es wäre mir unmöglich gewesen, die langen Akte im Festspielhaus zu ertragen ohne eine Panik zu bekommen. Man wird eben alt und ist nicht mehr so widerstandsfähig wie früher."[86]

Chamberlains Ideen trug Max von Baden weiterhin mit sich herum, wie Funde in Adelsnachlässen im Staatsarchiv Sigmaringen sowie im Zentralarchiv Hohenlohe zeigen. In einem Brief an den Fürsten Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen forderte er 1924 eine Militärdiktatur für Deutschland[87]. Der ebenfalls schwer kranke Chamberlain hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits einen neuen Freund auserkoren: Adolf Hitler.

## Dokument[88]

### Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 10. 9. 1909)

[B]is jetzt mußten Sie sich mit einem kurzen Telegramm[89] von mir begnügen, als einstweiligen Dank für Ihren mich hocherfreuenden Brief u. die einliegende Sendung. Ich erhielt ihn, als ich in Begriff war zu den Manövern abzureisen u. seitdem fehlte mir die Zeit und Muße zu einer Antwort, wie ich sie geben wollte. Dazu kam, daß ich Ihr Büchlein über Arische Weltanschauung[90] gelesen haben wollte, und das ging trotz der beschränkten Seitenzahl eben nicht so schnell, da Stoff und Inhalt tiefsinnig sind, und ich innerer Sammlung beim Lesen bedurfte,

[86] Max von Baden an Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, 9. 11. 1927, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

[87] Max von Baden an Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen, Karlsruhe 3. 4. 1924, in: Staatsarchiv Sigmaringen, Nachlass Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen, HS T 9 53 146.

[88] Schreibweisen und orthographische Eigenheiten beider Briefpartner wurden durchgängig beibehalten, offensichtliche Schreibfehler aber stillschweigend korrigiert. Abkürzungen wurden ergänzt, wo sich ihr Sinn nicht auf den ersten Blick erschließt. Gängige Abkürzungen der Briefpartner sind „B.H." für Reichskanzler Bethmann Hollweg sowie „U.B." für U-Boot. Hervorgehobene Textstellen sind grundsätzlich kursiv wiedergegeben. Zu den ausgelassenen Passagen finden sich, sofern sie für das Verständnis des Briefwechsels relevant sind, knappe Bemerkungen in den Fußnoten. Die Weglassung von Anrede- und Grußformeln, welch letztere bei Prinz Max zumeist mit Grüßen an das gesamte Haus Wahnfried verbunden sind, wird nicht eigens vermerkt.

[89] Telegramm vom 1. 9. 1909, in: RWG Bayreuth.

[90] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Arische Weltanschauung, München 1905. In der Broschüre entwickelt Chamberlain seine rassistischen Ideen aus den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" weiter und interpretiert die so genannte Rassenreinheit als „Ergebnis geschichtlicher Vorsehung". Allein die arische, altindische Kultur sei „von jeglicher – auch entfernter – Berührung mit semitischem Geiste frei und daher rein, lauter, echt, eigen. Wer möchte sich nicht auf die Knie werfen und in solch seltenen Fluß dankbare Lippen tauchen. Das sage ich nicht aus blutgieriger antisemitischer Gesinnung, sondern weil mir bekannt ist, daß diese merkwürdige Menschenart – der Semit -, der über die ganze Welt hin sich verbreitet und die erstaunliche Fähigkeit besitzt, sich alles anzueignen, nichts berührt, ohne es tief innerlich umzuwandeln." Zit. nach der Ausgabe München [8]1938, S. 37.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



die man nach einem Tag voll Kanonendonners und Reiterangriffen nicht immer so schnell findet.

Nun habe ich es aber zu Ende gelesen und den großen Werth dieses an Umfang so kleinen, mir so freundlich gereichten, Geschenkes voll erkannt. Darum möchte ich auch an dieser Stelle Ihnen noch mal herzlichst dafür danken.

Tief beeindruckt hat mich die Schlußbetrachtung im Anschluß an das Kapitel: Denken u. Religion. Was Sie da aussprachen, ist schon seit Jahren Gegenstand meiner Erwägungen. Ich glaube in der Schlußbetrachtung eine deutliche, willkommene Formulierung derselben gefunden zu haben. In dem allmählich sich immer mehr ausprägenden Gegensatz zwischen Denken u. Empfinden scheint mir in der That die Ursache zu finden zu sein, weshalb wir, die wir es auf dem Gebiet der Wissenschaft u. der Erfindungen so herrlich weit gebracht haben, eigentlich sowenig wahrhafte Kultur besitzen, und die Ursache des Widerstreits des Wahrheitsdrangs u. der offiziellen s[o] g[enannten] christlichen Religion, welche im Herzen so vieler tobt und ihre besten Kräfte lahmlegt. Diese letztere Erscheinung hat sich bei mir auch abgespielt, bis ich durch eigenes Forschen auf den Schatz der Erfahrung und im Gedankenaustausch mit Gleichdenkenden erkannte, daß Jesus u. seine Lehre im Lauf der Jahrhunderte arg entstellt worden sind, daß sie keine Kirche begründen, sondern Leben und Erlösung bringen sollten. Das ist der Weg, auf dem ich mit Johannes Müller[91] zusammentraf, von dem ich Ihnen in den mir unvergeßlichen Stunden in the workshop sprach. Seine Schriften, seine Vorträge u. er selbst haben mich am deutlichsten erkennen lassen, was christl. Religion ist, u. was „Glauben" bedeutet. Da ich nun nahverwandtes Denken u. Empfinden in Ihrem Buch u. in Ihrem Gespräch zu finden vermeine, schicke ich Ihnen sein letztes Werk, mit der Bitte es von mir anzunehmen als, allerdings recht unbedeutendes, Zeichen meiner Dankbarkeit. Gern sähe ich, daß Sie mit dem Verfasser in Berührung kämen, der selbst den Wunsch hat Sie kennen zu lernen. Von Bayreuth fuhr ich zu ihm nach Schloß Mainberg bei Schweinfurt, also keinen weiten Weg, u. blieb dort drei Tage. In diesem übrigens entzückend gelegenen, schönen, alten, burgähnlichen Schloß, hat er eine Art Pension eröffnet, in welcher er bis zu 60 Personen aufnehmen kann. Diese ist nun vom Juni bis zum Oktober ständig recht besetzt, u. zwar kommen diese Leute aus allen Schichten der Gesellschaft – ich fand dort u. A. zwei Grafen, einen Großindustriellen, einen Pfarrer u. einen badischen Sozialdemokraten – welche seine Vorträge hören wollen u. unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit in Frieden mit ihren Nebenmenschen zusammenleben. Wenn ich mich nicht irre, haben wir es hier mit einem echten, nicht zu unter-

[91] Der Lebensphilosoph und Schriftsteller Johannes Müller (1864–1949) hatte mit seinen theologischen Ideen großen Einfluss auf die wilhelminische Gesellschaft. An Stelle kirchlich-dogmatischer Verkündigung setzte er die Suche nach individuellem Glück. Müller richtete 1903 im Schloss Mainberg bei Schweinfurt, seit 1916 im neu erbauten Schloss Elmau bei Garmisch so genannte „Freistätten persönlichen Lebens" ein, in denen sich religiös inspirierte Menschen zum Austausch trafen. Müller bekannte sich 1933 zum Nationalsozialismus und sah in Hitler einen gottgesandten Führer, übte aber auch Kritik am antisemitischen Kurs des NS-Regimes und wurde mit Rede- und Publikationsverbot belegt. Vgl. Thomas Martin Schneider, Johannes Müller, in: NDB, Bd. 18, S. 426–428.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



schätzenden Kulturfaktor zu tun. Was mich dort auch sehr anheimelte, war, daß viele der Gäste von Bayreuth kamen. Thatsache ist, das ich innerlich gekräftig und mit großer Freudigkeit zu meinen täglichen Aufgaben zurückkehrte. Einen kleinen Triumph erlebte ich dort, indem mir mein sozialdemokratischer Landsmann am Morgen meiner Abreise eine kleine selbstverfaßte Schrift über Skilaufen im Schwarzwald mit freundlichen Worten überreichte, wobei er ganz unsozialdemokratischer Weise seinen Hut in der Hand behielt, bis ich ihn daran erinnerte, daß es kühl im Freien sei.

Wenn ich Joh. Müllers Wirken in kürzesten Worten zusammenfassen wollte, würde ich keine besseren finden, als die, welche das Kind von dem Sie erzählten, beim Abendgebet gebrauchte: Dein Reich komme bald. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich es ausspreche, daß es auch Ihr u. mein tägliches Gebet ist, u. freue ich mich dieser Gemeinsamkeit mit Ihnen in solchem Hoffen.

Die Rede ihres Schwagers habe ich mit Interesse gelesen[92]. In ihr vereinigt sich schönes Denken u. tiefes Empfinden. (Daß er den häßlichen Verleumdungen mit den angeführten Worten begegnen konnte, ist mir eine große Befriedigung.) [...][93]

Darf ich noch, ehe ich schließe, der Freude Ausdruck zu geben Sie kennen gelernt zu haben. Es thut wohl Männern zu begegnen, welche in der heutigen Zeit so überzeugt u. muthig für die idealen Güter der Menschheit eintreten. Das sagten mir schon Ihre Bücher, nun weiß ich es auch durch Ihre Persönlichkeit selbst. Darüber freue ich mich ganz besonders.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 17. 9. 1914)**

[D]a ich einige Tage hier bin, um mich von einer Infektion zu erholen, welche ich mir in Lothringen zugezogen habe, finde ich es selbstverständlich, daß ich Fühlung mit Ihnen u. Bayreuth aufnehme in dieser gewaltigen Zeit, in der Deutschland um seine Existenz ringt u. um alles das, was Bayreuth u. sein großer Schöpfer gethan und erstrebt hat.

Zwei Schlachttage bei Mühlhausen im Ob. Elsaß und 9 in Lothringen haben mir ebenso große wie erschütternde Eindrücke gebracht u. mich tiefe Einblicke thun lassen in die Psyche der beiden Völker, die dort miteinander kämpften.

Bei uns eine fraglose, selbstverständliche, freudige und doch tiefernste Erhebung eines Volkes von Helden, das weiß, um was es geht, aber mit unerschütterlichem Glauben an den Sieg sich in die Schlacht stürzt, in völliger Selbstvergessen-

[92] Siegfried Wagner, dessen Schwester Eva seit Weihnachten 1908 die zweite Frau Chamberlains war, hatte am 18. 8. 1909 vor Orchester und Chor der Bayreuther Festspiele eine Ansprache gehalten, in der in einem etwas rätselhaften Zusammenhang von „deutschen und undeutschen Teufeln" die Rede war. Zum Schluss ging Wagner auf den bevorstehenden Ablauf der Schutzfrist für die Aufführung der Werke seines Vaters ein. Vgl. Peter P. Pachl, Siegfried Wagner. Genie im Schatten, München 1988, S. 218. Chamberlain übersandte Max am 29. 8. 1909 ein Exemplar der Rede. Sie wurde im gleichen Jahr auch in den Bayreuther Blättern abgedruckt.

[93] In den folgenden Passagen geht Max von Baden u.a. auf den leidenden Zustand von Cosima Wagner sowie auf seine Verbundenheit mit dem Haus Wahnfried ein.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



heit. Unbedingt wahrhaftig, bescheiden u. dem Feind gegenüber großmüthig u. freundlich, so sind unsere Soldaten hinausgezogen. Daß die tückische, feige Fechtart der Franzosen sie gereizt u. zu Gegenmaßregeln sie gezwungen hat, ist selbstverständlich, aber die deutsche Gutmüthigkeit u. Hilfsbereitschaft bricht überall wieder durch. Die Franzosen sind widerwillig in den Krieg gezogen, ja viele wußten nicht, daß sie für einen Krieg eingezogen wurden, da sie nur zu einer 28täg[igen] Übung ausgehoben wurden.

Sie sind grausam gegen unsere Verwundeten u. gegen unsere Gefangenen. Wenn sie sich ergeben sprechen sie oft schlecht von ihrer Regierung und verleugnen ihre Feindschaft gegen Deutschland.

Betrachten wir unsere Gegner alle, so haben sie alle gemeinsam die Verlogenheit u. die Grausamkeit, alle verfolgen sie Ziele des Hasses u. der Gewinnsucht. Deutschland allein kämpft um ideale Güter, u. ohne es zu wissen u. zu wollen um die einzige noch sich beweisende Kultur. Es ist, als ob durch die Entfesselung des Weltbrandes u. die Art und Weise der Entfesselung, alle Kulturmomente sich auf Deutschland konzentriert hätten u. hier in die Erscheinung getreten wären. Niemand sagte: wir kämpfen für die Kultur, od. wir müssen für sie kämpfen, aber indem Deutschland sich erhob, wurde es von selbst zum einzigen Vertreter u. Hüter der Kultur. Das ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung.

Was in Russland an Kultur vorhanden ist, wurde durch seine Haltung vergewaltigt u. ist für den Augenblick verschwunden. Frankreich begab sich seines Rechts auf Kultur, indem es seinen Haß befrieden wollte u. durch seine Lügen und Grausamkeiten.

Am schlimmsten steht es um England. Es ist die unmoralischsten Allianzen eingegangen, die die Weltgeschichte je gesehen hat. Durch Neid u. Angst geblendet hat es sich mit Ländern verbunden, über deren Niedergang es sich sonst selbst freuen würde. Es befindet sich einstweilen noch in der angenehmen aber sehr zweifelhaften Lage sich über die Verluste seiner Verbündeten nicht weniger freuen zu können als über die seiner Gegner. Les voir se seigner a blanc[94], kann England heute noch freuen, denn überall springt ein Vortheil für seinen Handel heraus. Wie lang das noch geht, u. wie lang die Rechnung noch stimmt, wird sich zeigen. Vielleicht ist jetzt schon der Zeitpunkt gekommen, wo etwas nicht mehr ganz stimmt. [...][95] Das ungeheuere Lügengewebe mit dem England die Welt umspannt hält, deutet auf ein Sinken der englischen Qualität, das geradezu erschreckend ist.

Betrachtet man diese Welt der Lüge, des Hasses u. der Grausamkeit auf Seiten der Gegner Deutschlands, und Deutschlands gewaltige Reaktion dagegen, so kann man nicht umhin, es auszusprechen, daß es sich hier um einen Kampf des Guten gegen das Böse, der Wahrheit gegen die Lüge handelt. In der Wahrheit aber offenbart sich Gott. Ohne Ihn für uns pachten zu wollen, tritt Er an unsere Seite.

Eines ist zu hoffen, daß, wenn wir siegreich den Riesenkampf bestanden haben werden, wir bescheiden u. nicht chauvinistisch aus ihm hervorgehen, dann können

[94] Korrekt: se saigner à blanc (frz.), sich zur Ader lassen.

[95] Nachrichten aus Indien und China, so Prinz Max im Folgenden, legten nahe, dass der „Anfang des Endes" bereits eingetreten sei.



Vf. Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



wir eine Renaissance Deutschlands und des germanischen Wesens erleben, wie sie herrlicher nie gewesen ist. Dazu wird es der Arbeit unserer Besten bedürfen. [...][96]

Ich weiß, daß, wenn der Tag gekommen ist, den Sie für geeignet halten Ihre Stimme zu erheben, wir aus Ihrer Feder vernehmen werden, was Sie über Deutschland und was Sie über England zu sagen haben.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 22. 9. 1914)**[97]

Eure großherzogliche Hoheit

ahnen vielleicht nicht, welche innige und große Freude es für uns alle war, daß Sie gerade in diesem Augenblick den Wunsch fühlten und die Zeit sich abrangen, einen Brief nach Wahnfried zu richten. Meine Schwiegermutter trug mir warmen Dank und ergebensten Gruß auf; wir übrigen schließen uns ehrerbietigst an.

Mir persönlich konnte nichts erwünschter kommen, als in diesem Moment der Geschichte, wo so manches täglich aus anderen Kreisen zu uns dringt, auch die Stimme eines deutschen Fürsten zu vernehmen. Wie unterscheidet es doch den Kampf der Deutschen, daß sämtliche wehrfähige Fürsten aktiv daran teilnehmen: dieselbe brüderliche Kameradschaft, die so auffallend den deutschen Offizier mit dem deutschen Soldaten verbindet – und die in keinem anderen Heere besteht – findet hier zwischen Fürst und Volk statt. England mit seinem von außen verpflanzten Königshaus, einem bloßen unentbehrlichen Dekorationsstück, kann sich in keiner Weise mit dieser Erscheinung vergleichen. In einem solchen Augenblick begreift man auch den Segen der *vielen* Fürsten im Gegensatz zum Monarchen; denn bei der Ausdehnung unserer heutigen Reiche wirft der fern in der Hauptstadt thronende Allkönig auf die überwiegende Mehrzahl wie eine Art Pagode; die notwendige Unnahbarkeit hat etwas Orientalisches, durchaus Ungermanisches an sich; wogegen hier, die vielen Fürsten, die – über sämtliche Armeen verteilt – Seite an Seite mit ihren engeren Landeskindern kämpfen und bluten, die alte echte Art betätigen – und das halte ich politisch für ungeheuer wichtig und wertvoll, ein Gewähr für die Zukunft, wie auch der jetzige Kampf ausgehen mag. Kein Volk besitzt etwas Ähnliches – alle gehen dem Untergang entgegen – sei es durch republikanische Anarchie, sei es durch den abstrakten Weltreichbegriff, auf den Platos Wort anwendbar ist: Eine absolute Einheit hat keine Gestalt und ist einem Chaos gleich zu achten. In seiner politischen Konstitution – und trotz seines verfehlten, hemmenden Reichstags – ist Deutschland das weitaus stärkste Land der ganzen Welt. Darum bin ich auch sicher, daß es siegen wird – sei es heute, sei es morgen. Gebe Gott, daß es heute sei!

[...][98] Inzwischen habe ich mehrere Aufsätze geschrieben und werde mir erlauben, sie nach und nach vorzulegen, für den Fall, die Kriegsführung läßt Ihnen

[96] Es folgt ein Gruß nach Wahnfried.

[97] Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 248–251.

[98] Chamberlain berichtet im Folgenden von einem in der Presse veröffentlichten Brief an einen Hamburger Freund, der ihm begeisterte Zustimmung eingebracht habe.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



zur Kenntnisnahme Muße[99]. Der erste, „Deutsche Friedensliebe", sollte schon längst da sein, in der „Internationalen Monatsschrift", die unter der Protektion des Kultusministeriums in Berlin erscheint; ich habe aber das Blatt noch nicht zu sehen bekommen. Ein zweiter, „Deutschland als führende Weltmacht", ist für den vortrefflichen „Volkserzieher" bestimmt; ein dritter, „Deutsche Freiheit", ist in Berlin, aber ich weiß nicht, wer ihn druckt; einen vierten, „Die deutsche Sprache", habe ich in der Arbeit. Man kommt sich recht lächerlich vor, so am Schreibtisch Wort an Wort angliedern, statt zuzugreifen – gleichviel wo und wie und was. Für mich bildet es den letzten Zufluchtsort eines Tätigkeitsdranges, der mich sonst vernichten könnte. Und leider, als Engländer bin ich überall suspekt oder wenigstens der öffentlichen Stimmung wegen unbrauchbar. Weder Bürgermeister noch General, denen beiden ich meine Dienste – und sei es nur als Dolmetscher – angeboten habe, wissen mir eine Arbeit zuzuweisen; und da Polizei und Kommando immerwährend anonyme Briefe erhalten, die auf die Gefährlichkeit hinweisen, daß man mich auf freiem Fuße läßt – so muß ich schließlich dankbar sein, daß es mir bisher nicht ergeht, wie den armen eingepferchten Deutschen in England.

Über England rede ich nicht gern; wie Sie sich vorstellen können, bildet die jetzige Lage für mich einen crêve-coeur[100]. Könnte man sagen, es handelt sich um den Fehler, um das Verbrechen eines einzelnen Mannes oder eines einzelnen Kabinetts, dann fände ich Trost. Ich halte aber England für ein schon seit einem Menschenalter in rapider Degeneration begriffenes Volk – oder wenn „Volk" zu viel gesagt ist, für einen entarteten „body politic". Gewiß geht das Aufhetzen gegen Deutschland von einer bestimmten Gruppe aus, „Times" und Cie., und ihnen ist es gelungen, die gesamte öffentliche Meinung zu vergiften. Wenn aber eine Regierung, anstatt gegenzuwirken, mitwirkt, – wenn sie an Verlogenheit und Tücke, an niederträchtigster Irreführung es jenen bezahlten anonymen Kräften gleichtut, und wenn wir dann erleben, daß die gesamte konservative Partei mit der Regierung mitmacht, – dann muß man doch sagen, es ist nicht bloß „etwas faul", sondern alles faul in diesem Staate. Meine einzige Hoffnung für eine Regeneration wäre eine so vernichtende Niederlage, daß die Engländer darüber zur Besinnung kämen und somit die besseren Elemente wieder ans Ruder kämen. In treuem Anschluß an ein starkes Deutschland könnte gewiß aus England noch etwas werden; so halte ich es für ganz verloren: dem Mammon, der Roheit, der gänzlichen Entsittlichung anheimgegeben.

Ich danke Gott, daß ich die beiden Erhebungen – 1870 und 1914 – erleben durfte, daß ich beide Male in Deutschland war und mit eigenen Augen die Wahrheit gesehen habe. Erhebender, ja, erhabener kann nichts in der Geschichte der Menschheit sein. Alle und jede Hoffnung für eine menschenwürdige Zukunft der Menschheit knüpft sich an Deutschland allein; täglich bete ich zu Gott mit

[99] Die Kriegsaufsätze Chamberlains erschienen im Herbst 1914 zunächst in mehreren Zeitungen. Ende des Jahres wurden sie auch in Buchform publiziert. Vgl. Chamberlain, Kriegsaufsätze.

[100] Crève-coeur (frz.), Missmut, Herzeleid.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Inbrunst, daß er diesen höchsten moralischen Aufschwung, der unsere ganze materielle und materialisierte Gegenwart verklärt, mit der Krone des vollkommenen Sieges belohnen möge. Möge er auch Eure Hoheit in seinem Schutze haben.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 24. 9. 1914)**

Gestern Abend erhielt ich Ihren Brief. Die Freude über seinen Empfang u. Inhalt ist so groß, daß ich Ihnen sofort dafür danken muß.

Es thut mir leid, das man Sie wegen Ihres Namens als suspect ansieht. Das haben Sie wahrlich und Deutschland nicht verdient. Auch dieser Fall gehört in das Gebiet der kleinlichen Gereiztheiten, die ich bei einer ziemlich großen Anzahl meiner Landsleute bemerke, und gegen die ich schon oft energisch Front gemacht habe. Daß es den Menschen noch immer so schwer wird sich dem Geist des Alten Testaments freizumachen – den Greueln und schamlosen Lügen unserer Gegner gegenüber finde ich nur eine Rettung, sich auf den höchsten menschlichen Standpunkt zu stellen, u. wo es nur irgend möglich ist, die erlösende Liebe walten zu lassen. Gott sei Dank liegt sie unserem Volk im Ganzen nah u. bricht immer wieder in der That durch, selbst wenn die Worte anders lauten.

Aber man kann an der Menschheit verzweifeln, wenn man liest, was sie alle gegen uns sagen. Es ist, wie wenn der Antichrist rede. Wie schlachten sie die Kathedrale von Reims gegen uns aus, u. wie gerne werden ihre Lügen geglaubt, so durchsichtig auch ihre eigene Herausforderung ist!

Gott hat uns ein furchtbares Leiden auferlegt und wir müssen unser Kreuz tragen bis an's Ende. Das Ende aber muß der Sieg sein, damit es einmal wieder hell werde in der Welt.

Wie begreife ich Ihr Leid um England. Was Sie darüber schreiben hat mich tief ergriffen. Was werden aber Ihre Landsleute dazu sagen, daß sie eine Gesundung Englands nur nach schweren Schlägen in engem Anschluß an Deutschland erhoffen. Das werden die Stolzen, die sich doch wohl als eine höhere Art Menschen ansehen und auf uns herabblicken, recht wunderlich finden. [...][101]

Ich hoffe jetzt einen Posten zu bekommen, durch welchen ich die Verbindung zwischen Heimath u. badischen Truppen werde herstellen können. Die furchtbaren Erregungen der tagelangen Schlachten vermag ich seelisch nicht auszuhalten, das haben mich die Tage in Lothringen gelehrt[102]. Durch die neue Aufgabe hoffe ich den Truppen nützen zu können ohne die Verbindung mit ihnen zu ver-

[101] Im Folgenden geht Prinz Max kurz auf die publizierten Briefe Chamberlains ein, die dieser im Schreiben zuvor erwähnt hatte.

[102] Prinz Max befand sich bei Kriegsausbruch als Vertreter des Großherzogs von Baden im Stab des Generalkommandos des XIV. Armeekorps, dem die badischen Truppen unterstellt waren. Er befehligte das Leibdragonerregiment Nr. 20 und zog mit ihm nach Frankreich. Zuletzt hatte er den Rang eines Generals der Kavallerie à la suite. Da der Prinz den Anforderungen körperlich und seelisch nicht gewachsen war, übernahm er Mitte Oktober 1914 den Ehrenvorsitz des Gesamtvorstandes des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz. Siehe Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 75.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



lieren u. mich selbst aufzureiben. Nur wer draußen gewesen ist, kann ahnen, welche Erschütterungen eine moderne Schlacht mit sich bringt, in der die Geschosse 10 km u. mehr reichen u. die Lüfte Feuer und Pfeile speien.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 3. 12. 1914)**

Ich habe Ihnen heute für drei schöne Gaben zu danken: Ihre Schriftensammlung, den Aufsatz über englische Gelehrte[103] u. vor allem für Ihren mich innig beglückenden Brief.

Ich bin so froh, daß die Anregung, die ich mir telegraphisch[104] zu machen erlaubte, von Ihnen so freundlich aufgegriffen wurde, denn Sie haben ja jetzt selbst erfahren, wie sehr Sie den Kaiser durch Ihre Sendung erfreuen konnten. Das aber hatte ich gerade erhofft, denn in einer Zeit der größten Spannung, die gerade einer Natur wie der seinen schwer ankommen muß, gönnt man ihm eine Anregung, wie sie Ihre Schriften nicht besser geben können, da sie von einem so großen und festen Vertrauen auf den deutschen Geist und die deutsche Mission erfüllt sind. So etwas muss dem Gemüth des Kaisers gut thun. Der Eindruck eines solchen Vertrauens wird noch verstärkt durch die Thatsache, daß es ein Engländer ist, der ihn entgegenbringt u. noch dazu in sachlichster Weise, ohne Haß, aber mit tiefster Überzeugung. Gerade eine solche Auffassung ist es, mit der man den Kaiser in Berührung gebracht sehen möchte, denn er ist ihr zugänglich, u. sie ist die höchste und heilsamste für einen Mann, auf dem eine so überwältigende Verantwortung ruht.

Aus dem Gesagten werden Sie entnehmen, daß ich den schönen Gedanken mir ganz zu eigen mache, den Sie in den letzten Zeilen Ihres Briefes an mich ausdrückten, nämlich den, daß es unsere Pflicht ist unparteilich, objektiv zu urtheilen, nicht in Rache zu denken, sondern „Gottes Schwert" zu führen wie strafende Engel: mitleidsvoll aber unerbittlich. Von einem solchen Sinn erhoffe ich mir allein den Sieg u. zwar einen solchen der nicht blos ein Sieg der Waffen ist.

Wir können gar nicht groß genug denken in dieser großen Zeit, wollen wir der deutschen Sache gerecht werden u. uns werth zeigen deutschen Wesens, wie es sich in den Tagen der Mobilmachung in ganz Deutschland erwies u. auch jetzt noch draußen vor dem Feind.

Im täglichen Leben zeigt sich jetzt leider wieder manches Kleinliche, Rache u. Vergeltungsgedanken werden laut, Schadenfreude und Selbstgerechtigkeit kriechen uns aus ihren Löchern hervor. Manchmal habe ich schon in heiligem Zorn dagegen gewettert und ein völliges Mißverstehen geerntet.

Ich bin fest davon überzeugt, daß wir noch schwere Prüfungen zu erdulden haben werden, um unserer kleinlichen Sünden willen, u. was wir jetzt durchmachen ist ja schon schwer genug, dieses Warten u. Bangen in West u. Ost u. all das Blut das vergossen wird.

---

[103] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Englische Gelehrte, in: Tägliche Rundschau (Berlin), Unterhaltungsbeilage, 21./23./24. 11. 1914.

[104] Das Telegramm ist nicht erhalten.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Wir müssen reif werden für den Sieg, ein jeder an der Stelle, an der er steht. Dann wird der Sieg endlich kommen. Auch darin stimme ich so ganz mit Ihnen überein, wenn Sie sagen, daß es eigentlich jetzt kein anderes Gebet giebt, als das: Dein Wille geschehe. Wenn das für mich stets so galt, so gilt es für mich jetzt mehr als je, in hellster Deutlichkeit. Denn schließlich wissen wir ja nicht, was uns in tiefstem Grund wahrhaft frommt.

Von dem hohen u. edlen Sinn des Reichskanzlers habe ich in längeren Gesprächen einen tiefen u. erfreuenden Eindruck gewonnen. Er ist ein Deutscher schönsten Schlags. Ob er die schöpferische Gestaltungskraft besitzt, die die ungeheure Aufgabe eines Friedensschlusses, wie wir ihn brauchen, u. die Neugestaltung Deutschlands nach einem solchen zu lösen vermag, darüber maße ich mir heute noch kein Urtheil zu. Wie er ist, ist er gerade jetzt recht, denn er ist ein Mensch reinen Sinnes u. dieser ist mir heute lieber als der diplomatischer Verschlagenheit. Er vermag deutsche Art besser zu vertreten gegenüber der Lügenhaftigkeit u. Niedertracht unserer Gegner.

Noch ist aber die Zeit nicht da, in der die Frage des Friedens anders als akademisch behandelt werden könnte. Noch haben unsere Waffen nicht den großen Erfolg errungen, den wir so dringend brauchen. Möge ein solcher bald im Osten fallen, damit wir für den Westen freiere Hand gewinnen. Hierbei vertraue ich dem Genie Hindenburgs und Ludendorfs [sic!].

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 27. 2. 1915)**[105]

Eure großherzogliche Hoheit

befinden sich hoffentlich bei guter Laune, wenn diese Zeilen zu Händen kommen – andernfalls bäte ich, sie bis dahin beiseite zu legen. Mir selber ist nämlich ein bißchen „kurios" zumute, denn ich pflege sehr, sehr selten Freunde mit Bitten zu belästigen, am allerwenigsten fürstliche – weder für mich noch für Freunde. Ich täte es auch heute nicht, wenn nicht meine liebe, gute und weise Frau eben dagewesen wäre und mir so eindringlich zugeredet hätte, daß ich mir schließlich sagen muß: ce que femme veut, Dieu veut.

Also, die Sache ist folgende.

Meine „neuen Kriegsaufsätze" bestehen aus drei Abhandlungen: „Grundstimmungen", „Wer hat den Krieg verschuldet?", „Deutscher Friede". Die jetzt viel strenger gehandhabte Zensur am Kriegsministerium in München hat den ersten Aufsatz genehmigt, im zweiten die Streichung eines Absatzes angeordnet, in welchem nur zart angedeutet wird, Österreichs Politik sei seit Jahren eine sehr unweise – man darf nämlich sagen, Graf Berchtold[106] ist ein Genie, und wer's glaubt, kriegt einen Taler geschenkt, man darf aber nicht zu verstehen geben, er sei kein Genie: gut, daran liegt nichts, und ich habe sofort den Paragraphen ausgetilgt.

[105] Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 295–297.

[106] Leopold Graf Berchtold (1863–1942), seit 1912 österreichischer Außenminister, löste im Sommer 1914 mit dem Ultimatum an Serbien die Julikrise aus. Rücktritt im Januar 1915.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Schlimmer geht's meinem „Deutschen Frieden". Es hat ein Hin und Her gegeben; schließlich hat aber die höchste bayerische Instanz, der Kriegsminister, die Erlaubnis zur Veröffentlichung verweigert, unter Berufung auf die Ihnen bekannten Verordnungen, welche die „öffentliche Erörterung der Friedensbedingungen und der Friedensziele überhaupt" vorläufig verbieten. Dann fügt er aber hinzu: „Dem Herrn Verfasser bleibt es indessen anheimgegeben, seine wertvolle Abhandlung an den Herrn Reichskanzler einzusenden und von diesem oder dem Auswärtigen Amt sich die Druckerlaubnis zu holen."

Das zu tun, widerstrebt mir nun aus zwei Gründen: ersten mache ich mich damit wichtig in einer Weise, die meinem ganzen Ihnen bekannten Wesen widerstrebt, zweitens besitze ich keine Spur einer Beziehung zum Kanzler, weiß nicht, ob er je meinen Namen auch nur gehört hat – der Glückliche hat was anderes zu tun, als Bücher zu lesen, – soll ich ihm da in einem solchen Augenblick mit einer derartigen Kleinigkeit beschwerlich fallen? Mir sagt mein Gewissen: „Nein!"

Mein Büchlein wird natürlich verdorben – denn die drei Arbeiten gehören zueinander. Ich müßte mir helfen durch Aufnahme anderer, organisch nicht dahingehörender Dinge. Das ist ärgerlich, aber nicht tragisch.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß mein Aufsatz „Deutscher Friede" *nicht* den Frieden nach diesem Kriege behandelt; das habe ich ausdrücklich zu erörtern unterlassen und hätte es, auch wenn keine Zensur existierte, nicht anders gehalten. Ich gehe nämlich von der etymologischen Unterscheidung zwischen pax und Friede aus, um darzutun, daß dieser nur deutsche (und skandinavische) Begriff des Friedens ein fernes Ideal darstellt, ein Segensgeschenk, das ein großes starkes Deutschland – so Gott es will – später einmal der Welt schenken wird. Ich meine, es handelt sich nicht um einen Waffengang, sondern es sei ein Krieg zwischen zwei Idealen ausgebrochen, und dieser Kriege werde jetzt lange fortdauern – gleichviel ob bellum oder pax herrsche. [...][107]

Wollen Sie mir nun, edler gütiger Fürst, raten? Soll ich die Sache auf sich beruhen lassen? Oder soll ich mich an den Kanzler oder an einen ihm nahestehenden Herrn wenden?

### Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 1. 3. 1915)[108]

Eure grossherzogliche Hoheit

wollen meinen warmen Dank für die heute früh erhaltene Depesche[109] freundlich annehmen. Inzwischen (abends) ist aus München die Abschrift des (nach

[107] In der weiteren Wiedergabe aus der betreffenden Schrift geht es um die „friedliche Welteroberung", um einen möglichen Bund germanischer Nationen sowie um die Grenzenfrage. Von Annexionen rät Chamberlain nach eigener Aussage ab.

[108] RWG Bayreuth, maschinenschriftliche Abschrift. Der Schluss des Briefes ist nicht erhalten. Unten auf dem Blatt befindet sich der handschriftliche archivalische Vermerk: „Fortsetzung nicht bei uns".

[109] Die Nachricht von Prinz Max ist nicht erhalten.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



den Winken des Münchener Censuramtes) expungirten Textes[110] eingetroffen; solche Dinge wie von dem „auf ein totes Geleis abgeschobenen Hindenburg" sind verschwunden, ebenso von den Pfaffen, die wie Vampyre von Spaniens Blute leben, auch einiges über die deutsche Diplomatie. Es bleibt also die grundlegende Frage allein: ist es verboten, das Ideal eines künftigen (nicht jetzigen) deutschen Friedens – als Ideal eines Weltfriedens – zu besprechen, oder nicht.

Leider ist die Abschrift sehr eilig entstanden und die Leute haben die Vorlage nicht beigelegt; so kann ich die wortwörtliche Genauigkeit nicht garantiren von Anfang bis Ende; doch garantire ich, dass nirgendswo ein „objectionable" Ausdruck vorkommt.

An jede Seite biegt sich eine freie Seite an; wollte man mir Winke zu Aenderungen irgend welcher Art geben, so bitte ich diese Seiten zu benutzen.

Ich weiss nicht wie ich in der Eile danken soll, und will nur hinzufügen, dass es mir fernliegt, diese kleine Arbeit gegen bessere Einsicht und Absicht durchdrücken zu wollen; ich hätte es überhaupt sofort aufgegeben, wenn nicht die drei Aufsätze zusammen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft umfassend – eine Einheit bildeten. Nur der Architekt, nicht der Recht haben wollende Politiker bestimmte mich zu diesem letzten Versuch, zu dem Eure Hoheit mir so gnädige Hülfe anbieten.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 14. 3. 1915)**

Eurer grossherzoglichen Hoheit

melde ich in aller Kürze, dass ich in später Stunde zu der Einsicht und dem Entschluss kam, die mir schon früher hätten erblühen können: ich habe die zweite Hälfte des Aufsatzes „Deutscher Friede" ganz und gar neu geschrieben – kein Wort, weder vom germanischen Staatenverband, noch von Grenzverschiebungen u. dergl. gesagt, sondern lediglich ganz Unverfängliches über die Ausbildung des deutschen Staates im Gegensatz zu dem anarchischen Individualismus der Westmächte. Der Druck des also veränderten Aufsatzes ist schon begonnen und auf diese Weise erblickt endlich die Abhandlung „Wer hat den Krieg verschuldet?" das Licht der Welt – woran mir liegt. Ich kann ja dann später vielleicht „Deutschen Frieden" wieder herstellen, wie er gedacht war.

Ich habe mir gesagt: entweder muss das Reichskanzleramt „nein" sagen, und ich habe dann a pure perte[111] gewartet, oder es sagt ein bedingtes „ja", was doch Umarbeitung und Verschleierung mit sich zieht, und da ist es vortheilhafter das Thema vorderhand unbesprochen zu lassen.

Es thut mir Leid, dass ich nicht gleich so gescheut [sic!] war. Und jedenfalls bleibt mir die warme Dankbarkeit für Ihre so grosse Güte. Auch die Hoffnung,

[110] Der Artikel „Deutscher Friede" erschien 1915 in den „Neuen Kriegsaufsätzen" im Münchner Verlag Bruckmann. Chamberlain hatte während des Krieges häufig Auseinandersetzungen mit den Zensurbehörden, vor allem wegen seiner radikal antisemitischen Bemerkungen. Siehe Field, Evangelist of Race, S. 377.

[111] Korrekt: en pure perte (frz.), in den Wind, völlig vergeblich.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



auf Vergebung rechnen zu dürfen. Ich citirte neulich: ce que femme veut, Dieu veut – aber femme und Dieu irren doch recht häufig.

Hier geht alles normal, wenn auch Frau W. vor drei Tagen wieder einmal eine jener Nervenkrisen hatte – aber äusserst schwach, so dass sie am selben Nachmittag trotz Hundewetter ausging. – Siegfried geniesst Berlin immens augenblicklich und kommt dann später hinunter in Ihre Gegend, wo Darmstadt ihn zu einem Konzert aufgefordert hat.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 19. 3. 1915)**[112]

Übrigens habe ich vor einigen Wochen wieder Gelegenheit gehabt, die starke Abneigung der offiziellen Kreise in Berlin gegen meine Wenigkeit kennen zu lernen. Es war die Rede von einer Massenverbreitung meiner Kriegsaufsätze in den Vereinigten Staaten [...], und irgend jemand hatte vorgeschlagen, das Auswärtige Amt in Berlin dafür zu interessieren; dies hat aber sofort abgelehnt, indem es behauptete, meine Arbeiten hätten zu dem Zwecke nicht den geringsten Wert. [...] Handelt es sich um die schon traditionelle Unfähigkeit des deutschen Auswärtigen Amtes oder nicht vielmehr um den amtlichen Haß gegen freie Männer, vermehrt um den Haß der jetzt in Deutschland vorwiegenden Juden?

Daß Judesein heute Trumpf ist, halte ich für ein äußerst bedenkliches Symptom. Gerade heute hatte ich einen Brief von mir an den Kaiser vom Januar 1914 (in Abschrift) in der Hand; es ist darin von der Haltung der jüdischen Presse – vor allem des „Berliner Tagblatts" und der „Frankfurter Zeitung" – die Rede; der *Haß* gegen die deutsche Armee, der damals hervorquoll, hätte doch für alle Zeiten über die wahre Gesinnung dieser Menschen belehren sollen! Aber es ist, als wäre nichts geschehen, und heute geben sich gerade jene beiden Blätter als die Leibgarde des Herrn Bethmann-Hollweg und genießen offenbar die unmittelbare Protektion der Regierung. So wird im Augenblick des letzten entscheidenden Aufstiegs die Saat gesät, die unvermeidlich die Korruption und den Niedergang des Reiches herbeiführen wird. Wehe denen, die dafür verantwortlich sind!

Allerdings schrieb mir dieser Tage ein Mann, der besonders gut gestellt ist, um diese Dinge zu übersehen – auch dort, wo sie verborgen wirken, daß die Juden in Deutschland derart berauscht seien von ihren Erfolgen – einerseits von den Millionen, die sie durch den Krieg dazuverdient haben, dann durch das Lob, das ihnen von allen offiziellen Stellen gespendet wird, drittens durch den Schutz, den sie und ihre Machinationen von seiten der Zensur genießen, daß sie bereits anfangen, den Kopf vollkommen zu verlieren und einen Grad von Frechheit zu erreichen, der eine flutartige Reaktion erhoffen lasse. Gott gebe es!

[112] Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 298–300.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 12. 12. 1915)**

Eurer Hoheit

danke ich aufs herzlichste für die gestrige Depesche[113] die wie immer allen Wahnfriedlern eine grosse Freude machte, ganz besonders dem ehrwürdigen Haupte des Hauses[114]. Unter einem zweiten Umschlag bin ich so frei, *drei* Exemplare meines letzten Kriegsaufsatzes zu übersenden zu beliebigem Gebrauche. Es ist ja nicht leicht solche Dinge zu sagen, aber wenn auf der einen Seite Zaghaftigkeit waltet sieht sich die andere die gern und billig schwiege zum Reden geradezu *gezwungen*. Wieviel hunderttausend Deutsche sollen fallen ehe man zu radikalen Mitteln greift? Zu Mitteln, die den Krieg sicher in kürzester Zeit beenden. Auf die ‚politischen Ideale'[115] habe ich maßlose Schimpfereien und Verhöhnungen in Zeitungen abgekriegt (ein sozialistisches Hauptorgan bezeichnete mich als Kreuzung zwischen einem Gralsritter und einem alten Waschweib) u. eine grosse Anzahl zustimmender Zuschriften.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 15. 12. 1915)**

Ihren hochbedeutsamen Aufsatz „Die letzte Phase" nehme ich mit nach Berlin in das Ausw. Amt. Tausend Dank, daß sie ihn mir in drei Exemplaren so freundlich zustellten. Den gestrigen und den vorletzten Miller-Brief nehme ich auch mit. Er ist „Butter auf meine Mühle", wie jemand einmal sagte, zu meinen Klagen über die Herrschaft des Alten Testaments in Kirche u. Staat. [...][116]

Im alten Deutschland mochte ich die Kriegervereine, offen gestanden, recht wenig. Sie waren von alten Generälen geleitete, auf recht viel Hurrahpatriotismus u. Bier aufgebaute, Unduldsamkeit übende, im übrigen recht brave Vereine. Im Neuen Deutschland, ich will es gern glauben, könnten sie allerdings, von bedeutenden Leuten geführt, ein Jungbrunnen deutschen Lebens und deutscher Politik werden, wenn sie unpolitisch (im alten Sinn) sein würden. Daß ein Mann wie Sie – das Alte nicht wissend, also unbefangen – diesen Gedanken so kräftig erfassen, genügt mir, ihm nachzugehen.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 1. 4. 1916)**

Aber auch ich stehe vollkommen auf dem Standpunkt eines Krieges à outrance mit England, u. gehe so weit, daß ich einen glimpflichen Frieden mit Rußland einem solchen mit England vorzöge.

---

[113] Max von Baden hatte am 10. 12. 1915 telegraphiert: „meinen herzlichsten Dank für deutsches Wesen über dessen Sendung ich innigst erfreut bin", in: RWG Bayreuth, Nachlass Chamberlain.
[114] Cosima Wagner.
[115] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Politische Ideale, München 1915. In diesem Beitrag zur Kriegszieldebatte setzt sich Chamberlain für einen Annexionsfrieden und eine deutsche Weltherrschaft ein. Den sozialen und demokratischen „Ideen von 1789" erteilt er eine scharfe Absage.
[116] Max von Baden erwähnt einen weiteren Brief.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



So viel ich höre, haben die Mittheilungen des Reichskanzlers u. des Admirals v. Capelle[117] die diesmal fast beängstigend offen u. weitgehend gewesen sein sollen, die meisten Reichstagsabgeordneten von der Richtigkeit des B. Systems[118] in diesem Falle überzeugt. Und ich muß sagen, daß der Bericht unseres Gesandten hierüber mich auch überzeugt hat. Für jetzt wenigstens, es kann anders kommen. [...][119]

Mit dankbarer Freude gedenke ich unserer letzten Begegnung. Frau Wagner hat mir ein beglückendes Telegramm geschickt, wofür ich ihr meinen innigen Dank auszusprechen bitte. Die Stunde mit ihr bleibt mir wie alle ähnlichen unvergessen. Von Herzen hoffe ich, daß es mir möglich sein wird im Lauf des Sommers wieder einmal in Bayreuth anzuklopfen.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 7. 4. 1916)**

Eurer Hoheit
hätte ich schon früher für die fr[eundlichen] Zeilen vom 1/4 meinen ergebenen Dank aussprechen sollen. In einer schwachen Stunde hatte ich einen kleinen Aufsatz über Shakespeare[120] versprochen; der hat mir [sic!] viel Arbeit gekostet, weil ich doch nicht ausschliesslich Quatsch bringen wollte, sondern auch – wie Meister Liszt zu sagen pflegte – ‚des faits et des dates' ... Dazu nun der mit kriegsmässiger Langsamkeit sich vollziehende Umzug! Alle Augenblicke werde ich abgerufen: der elektr. Monteur kennt sich nicht aus, der Maler hat etwas verpatzt, usw[121].

Ihre Worte haben mich ungemein interessirt, und ich danke Ihnen von Herzen, dass Sie sich die Zeit dazu nahmen. Ganz genau stimme ich mit Ihnen überein – ich, der ich nicht über Ihre Informationen verfüge, der ich aber rein welthistorisch auf die Lage blicke. Mit Russland ist Verständigung möglich, mit England nicht. Russland als kontinentale Macht ist doch vielfach verwandt und es treten leicht Verhältnisse ein, wo Deutschlands Freundschaft ihm unentbehrlich ist; und mit dem

[117] Eduard von Capelle (1855–1931) war seit der Jahrhundertwende engster Mitarbeiter von Tirpitz bei der Vorbereitung der Flottengesetze. 1913 wurde er Admiral, 1914/15 unter Tirpitz Unterstaatssekretär im Reichsmarineamt, im März 1916 schließlich dessen Nachfolger. In der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges versicherte er am 31. 1. 1917 dem Haushaltsausschuss, Amerika bedeute „militärisch Null und noch einmal Null und zum dritten Mal Null". Zit. nach Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 400.

[118] Das hier wohl gemeinte Bethmann-System umfasste die politischen und diplomatischen Bemühungen des Reiches, die Vereinigten Staaten auch im Fall eines uneingeschränkten U-Boot-Krieges von einem Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten abzuhalten. Den Ende Februar 1916 aufgenommenen U-Boot-Krieg hatte die deutsche Marine rasch wieder abgebrochen. Im Gegenzug verlangte die Reichsleitung von Präsident Wilson, u.a. diplomatischen Druck auf England zur Aufhebung der Blockade gegen Deutschland auszuüben. Andernfalls würde sich das Reich „die Freiheit der Entschließung" vorbehalten, den U-Boot-Krieg wiederaufzunehmen. Rückzugsnote des Auswärtiges Amtes vom 4. 5. 1916, zit. nach ebenda, S. 369.

[119] Prinz Max dankt für eine von Chamberlains Kriegsschriften, die ihm übersandt worden war.

[120] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Shakespeare, in: Tägliche Rundschau (Berlin), Unterhaltungsbeilage, 22. 4. 1916.

[121] Houston Stewart und Eva Chamberlain zogen 1916 von Wahnfried in ein eigenes, direkt neben dem Wagner-Domizil gelegenes Haus.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



ewigen Bangemachen mit Zahlen sollte man doch aufhören, die ganze Weltgeschichte widerlegt dieses Argument. England dagegen ist moralisch eine immense Macht, ein herangezüchtetes Volk von skrupellosen Räubern: dagegen kann nur rücksichtsloseste Machtentfaltung und schlaueste Diplomatie aufkommen. An ‚Verständigung' glaube ich gar nicht; das wird immer nur ein jüdischer Betrug sein.

Ausserordentlich werthvoll ist mir natürlich, was Sie zu der brennenden Frage sagen; denn was weiss so ein armer einsamer Bauer? Volle Beruhigung gewinne ich aber darum nicht, weil die Rechnung immer nicht stimmen will, man mag sie drehen, wie man will. – Erstens haben doch R[eichstags-]M[itglied] Rösicke und andere R.M. öffentlich erklärt, sie seien von B.H. keineswegs überzeugt worden. Was B.H. gesagt haben mag, weiss ich ungefähr, weil ich aus Berlin den ausführlichen Bericht von seinem mündlichen Bericht an die Pressevertreter geschickt bekam. Auch hier merkt man nichts von preussischer Präcision; wenn es aber, wie er andeutet, recht erbärmlich um die U.B. bestellt ist, warum dann schon im Februar 1915 die grossmächtige Ankündigung? Das war also blosser Bluff (um das Modewort zu gebrauchen)? Und andrerseits: so gut man eine Lusitania versenkte, hätte man wohl 20 versenken können; und wäre hiermit wirklich kein Schaden der feindlichen Kriegführung zugefügt worden? Wenn aber damals thöricht gehandelt wurde – gleichviel wessen Uebereifer daran Schuld gewesen sein mag – warum jetzt neuerdings die Blamage der feierlichen Verkündigung des ‚verschärften' U.B.Krieges – auf welche Verkündigung hin überhaupt so gut wie gar keine Versenkungen stattfinden mehr, so dass die Engländer sich krank lachen und die Times neulich nachwies, dass seit dieser Verkündigung die engl. Handelsmarine weniger Schiffe verloren hat als sie normaler Weise in Friedenszeiten verliert? – Und wie wollen Sie dann Tirpitzens Stellungnahme erklären? Ist er ein Idiot? Oder weiss selbst er nicht, wie es um diese Dinge steht? Ich hatte dieser Tage die grosse Freude zwei Zeilen von ihm zu erhalten: natürlich macht er mir keine Mittheilungen irgend welcher Art, er schreibt aber den merkwürdigen Satz: ‚Um zu siegen muss man den Willen zum Sieg haben' – lässt also deutlich durchblicken, dass Zaghaftigkeit – nicht ungenügende Bewaffnung – der hemmende Faktor ist.

Abgesehen von diesen Fragen, in denen klar zu sehen mir ebenso wenig wie Anderen gelingt, ist mein Vertrauen zu B.H. durch die einfache Erwägung erschüttert: ‚Sage mir mit wem du umgehst, ich werde dir sagen, wer du bist.' Ein Mann der in diesen Zeiten sich die ‚Vaterlandslosen' auswählt, um sie zu beschützen und von ihnen sich beschützen zu lassen, ist in meinen Augen schon gerichtet; das ist kein echter deutscher Mann. Ich weiss, man braucht bloss seine Physiognomie zu betrachten, um die grosse Beschränktheit des Geistes zu gewahren; er könnte aber doch den Instinkt eines braven ehrlichen Deutschen für deutsche Art besitzen – und er besitzt ihn nicht. Und weil er ihn nicht besitzt, darum bleibt alles, was er sagt und thut, wirkungslos; er ist ohne alle Fühlung mit dem gesammten Volke ... mit einziger Ausnahme der Juden. Das ist in diesem Augenblick eine wahre Kalamität.

Haben Sie die Eingabe ‚An die deutschen Fürsten' erhalten? [...]



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Von wem die genannte Eingabe ‚An die deutschen Fürsten' stammt, weiss ich nicht; mir ist sie nicht zugeschickt worden, – ich lernte sie durch Baron von Wolzogen kennen. Der Hauptinhalt geht auf die kaum mehr verschleierte Bevorzugung der Juden und auf den unermesslichen Schaden der damit angestiftet wird. Uns Wahnfrieder interessirte namentlich die Thatsache, dass ein gewisser Herr L. ein hoher Beamter, den wir hier gut kennen von den Festspielen her, und der ein vollkommener Typus derjenigen Abart der Juden ist deren Angehörige kalt wie Eis sind, ohne irgend eine Herzens- oder Seelenregung: dieser Herr soll das ganze Lieferungswesen unter sich haben. Dazu kommen dann einige reinjüdische Offiziere, vom Kaiser geadelt, die ebenfalls in diesen Lieferungsbüros sitzen und dafür sorgen, dass alle Geschäfte in Judas Hände gelangen. – Einiges darüber wissen Sie – und ich – aus den Berichten des wackeren Hildebrandt's und Anderer über ihre Einkaufsthätigkeit im Osten .... Und als ich die Eingabe las, konnte ich nicht umhin mir zu sagen: das sind die Leute, die keine Ruhe gegeben haben bis sie Roselius[122] in den Schützengraben brachten – die Politik David's gegen Uriah ist bei diesem Edelvolk stets beliebt gewesen; ‚les Juifs, cette canaille bête et féroce"[123], schreibt Voltaire an D'Alembert (22. 2. 1764) ... Aber, a propos, Sie haben sicher die schöne kleine Schrift Rickmers' über Roselius erhalten? Jener canaille féroce sollte man doch nicht, weiss Gott, hier freies Spiel lassen; es wäre ewige Schande; ich vertraue auf Sie und auf den G.H. von O[124].

Mein Einbürgerungsgesuch ist vom hiesigen Magistrat einstimmig unterstützt worden; ich hoffe Psychopompos[125] macht mir keinen Strich durch die Rechnung!

Der alte Herr Adlon ist mein guter „dreissigjähriger" Freund; ich hoffe, er pflegt Sie gut? Seine famose Tochter ist die Seele des ganzen Hauses – eine echte Antwort auf die Frage ‚was ist deutsch' und ‚was ist nicht canaille'[126]?

Aus guter kampflustiger Laune grüsst Chamberlain

## Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 27./28. 4. 1916)

Eure Hoheit werden es gewiss nicht ungnädig aufnehmen, wenn ein bescheidener schwacher Sehnsuchtsruf aus Bayreuth ertönt; nur Einer schreibt ihn hin, aber aus drei Herzen strömt er. Nicht etwa, dass wir auf irgend etwas Briefähnli-

[122] Ludwig Roselius (1874–1943), Bremer Geschäftsmann und Kaffee-Importeur, zugleich Kunstmäzen und Herausgeber der Zeitschrift „Güldenkammer". Roselius, einer der Mitbegründer der Vaterlandspartei, zählte zu den Bewunderern Chamberlains und erklärte dessen Krankheitsschübe damit, dass die Engländer seinen Tee vergiftet hätten. Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 397.

[123] (Frz.) Die Juden, dieses dumme und wilde Gesindel.

[124] Großherzog Friedrich August von Oldenburg (1852–1931). Zur Rolle des Großherzogs bei den Bemühungen zur Entlassung Falkenhayns und Bethmann Hollwegs siehe Helmut Reichold, Bismarcks Zaunkönige. Duodez im 20. Jahrhundert. Eine Studie zum Föderalismus im Bismarckreich, Paderborn 1977, S. 251 f.

[125] Beiname des Götterboten Hermes, Begleiter der Wandernden und Reisenden.

[126] „Was ist deutsch?" ist der Titel eines antisemitischen Essays von Richard Wagner (1865).

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



ches zu hoffen uns erdreisteten, aber doch vielleicht auf ein telegraphisches Wort, das uns meldete, wo wir uns Sie vorstellen dürfen und „wie" und ob wohlauf... Ihre Majestät die Königin hat neulich sehr gütige Zeilen als Ostergruss an meine Schwiegermutter gerichtet, Sie aber nicht erwähnt – wir deuteten es uns als gutes Zeichen.

Wir stehen heute alle unter dem Eindruck der Berichte und Gutachten über den U-Boot-Krieg vom Februar des Jahres, die wir erst gestern aus bekannter Hand zugeschickt bekamen und die ich namentlich sehr gründlich und wiederholt studirt habe. Es ist wohl einer der vielen Fälle, wo Schweigen Gold ist; es ist aber nicht leicht, sich dieses Gold zu verdienen. Wenn ich nämlich die vertrauliche Rede des R[eichs-]K[anzlers] an die Zeitungsmänner vor der letzten Reichstagstagung zur Hand nehme, so konstatiere ich, dass dieser Staatsmann – den ich zwar für äusserst beschränkt und feig, aber doch für redlich gehalten hatte – ebenso frischweg lügt wie irgend ein geriebener französischer Minister. In seinen Mittheilungen, die die Journalisten beeinflussen sollen, kommt sowohl mehrfach die direkte Lüge, wie auch die noch schlimmere Prävarikation[127] vor – letztere z.B. in Bezug auf die Zahl der vorhandenen U-Boote. Und so bezweifle ich denn nicht, dass er ebensowohl Sie angelogen haben wird, wie auch, dass er seinen kaiserlichen Herrn grundsätzlich irreführt. Jetzt verstehe ich auch, dass er Letzteren mit einer solchen undurchdringlichen Wand umgibt und dafür sorgt, dass kein einziger wohlinformierter und redlicher Mann an den Kaiser herankommt. [...][128]

Ich hatte diese Tage unter anderen Besuchen auch den des Vize-Admirals von Seckendorff. Als langjähriger Begleiter des Prinzen Heinrich, ist er gewiss der Inficirung durch rabiaten alldeutschen Parteivirus unverdächtig; ich fand aber bei ihm genau die selbe Stimmung – ganz genau – wie ich sie bei mir und meinen Freunden kenne. Er kennt doch zwiefach alle Thatsachen – als hoher Offizier und als Vertrauter des prinzlichen Grossadmirals; und trotz aller gebotenen Reserve merkte ich ihm an, dass er *absolut verzweifelt war.* Ich sage nicht mehr, um ihn nicht zu kompromittieren.

Was mich am traurigsten fast macht, ist, den edlen Kaiser auf solche Wege geführt zu sehen. Freilich, man kann sagen, es sei seine eigene Schuld, die Schuld seiner bekannten absoluten Unfähigkeit Charaktere zu beurtheilen und seiner Abneigung gegen starke, reine Männer. Wäre der Augenblick nicht so tragisch, man könnte lachen, dass der Souverän, der vor 26 Jahren einen Bismarck wie einen Lakaien ‚entliess', heute einem Frankfurter Prokuristen[129] gehorchen muss; ist es denn aber ganz unmöglich, in diesem Augenblick, wo über Tod und Leben entschieden wird, seinem Geist die Richtung auf das Heroische zu geben? Welche prachtvolle, geradezu unvergleichliche Menschen hat Deutschland – Hel-

[127] (Jur.) Amtsuntreue, Parteiverrat.

[128] Chamberlain zitiert im Folgenden einen Brief von Admiral Tirpitz, in dem dieser die Ansicht vertritt, siegen könne nur, wer den Willen zu Sieg habe. Dieser Wille fehle Bethmann und der deutschen Regierung, meint Chamberlain.

[129] Die Vorfahren von Reichskanzler Bethmann Hollweg stammten aus Frankfurt.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



den, Weise, Gotterfüllte, in diesen zwei Jahren unseren Blicken enthüllt! Ist es wirklich nöthig, dass ein Dernburg, ein Ballin, ein Bethmann, ein armseliger Jagow, eine gebadete Finanzratte a la Helferich [sic!][130], und im Hintergrund noch ein Dutzend Juden und Mischlinge obskurer Provenienz die Geschichte dieses grossen Volkes leiten? ist dazu das Kaisertum geschaffen worden? Wahrlich, Gottes Wege sind unerforschlich. [...]

Hoffentlich haben Sie Reventlow's Aufsatz ‚Die guten Rathschläge' in der Deutschen Tageszeitung, Abd.Ausg. vom 27/4/16, Nr 215 gelesen – mit den Mittheilungen über die Blausäurebomben, die die Amerikaner in Massen jetzt hergestellt haben und die zur Versendung bereitliegen? Man versteht das dringende Interesse daran, den U-Bootkrieg zu inhibiren – und mit tiefer Trauer nimmt man wieder die Gutachten der Sachkenner aus Marine, Finanz, Wirthschaftsleben usw zur Hand, die vor zwei Monaten vor den tödtlichen Folgen der Pusillanimität[131] der deutschen Regierung warnten.

Vor dem Krieg hielt ich die ‚Weekly Times'. Wie oft bedauere ich, dass ich die durch Admiral Lord Charles Beresford in einem Brief an die Times hervorgerufene Diskussion über die U-Boote nicht aufhob. Er trat für sie als Hauptwaffe in jedem künftigen Kriege ein und meinte, die Deutschen würden in der Lage sein, England völlig abzuschliessen von der Welt. Nun ist Deutschland in der Lage und thut es nicht. Das ist Sünde, das ist Verbrechen, das ist Verrath.

**Max von Baden an Chamberlain (Konstanz 7. 5. 1916)**

Wie ich Ihnen schon telegraphierte[132], hat mich ihr Brief auf das Tiefste erschüttert.

Daß ein solcher Konflikt, ein solches gegenseitiges Verdächtigen in dieser Noth des Vaterlandes überhaupt möglich ist, genügt, um einem das Herz zerspringen zu lassen. Und nun das Zweifeln, das einem geradezu zur Verzweiflung treiben kann.

Denn während Sie nicht zweifeln, sondern ihr Urtheil fällen, kann ich mich noch nicht entschließen zu bestimmen, wer Recht hat.

Angesichts des blauen Bodensees u. der schneebedeckten sonnigen Berge der Schweiz las ich die Berichte, die mir Herr [...][133] freundlichst zusandte. Sie sind derartig spannend, daß man den Athem anhält beim Lesen. Und doch, sie haben mich nicht zu überzeugen vermocht, sie haben mir nur einen Zweifel tief in die Seele eingegraben.

Ein Hauptgrund, daß ich nicht überzeugt werden konnte, liegt darin, daß ich es psychologisch einfach nicht für möglich halte, daß ein deutscher Reichskanzler, der Deutschland retten und England niederzwingen kann, dies nicht thut. Allein

[130] Richtig: Helfferich.
[131] Kleinmütigkeit, Verzagtheit.
[132] Auf den vorhergehenden Brief Chamberlains hatte Max in einem Telegramm vom 29. 4. 1916 geschrieben: „Ganz erschüttert von Ihrem Brief sende ich wärmsten Dank [...]".
[133] Name unleserlich.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



der gewöhnlichste Ehrgeiz, von allen Edleren zu schweigen, müßte diese Unterlassung ausschließen. Und hier entscheidet der Reichskanzler nicht allein, sondern auch Falkenhayn u. Capelle, der erste Mitarbeiter Tirpitz', seit vielen Jahren.

Auch die Verheimlichung der Zahl der U. Boote ist unmöglich. In der Geheimsitzung des Ausschusses des Reichstags, in welchem Bethmann u. Capelle die ganze Frage des U. Boot Krieges „mit erschreckender Offenheit" – so schrieb unser Gesandter, der anwesend war – darlegten, waren zahlreiche Abgeordnete u. Bundesrathsmitglieder, die mit Leichtigkeit durch persönliche Verbindungen im R[eichs-]Mar[ine-]Amt sich über die Richtigkeit der Angaben unterrichten können. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Bethmann unter solchen Umständen hätte wagen können unrichtige Zahlen zu nennen. Ich kenne den Reichskanzler gut, u. ich kann mir nicht denken, dass dieser Mann zum Unheil des Vaterlandes lügen würde.

Wenn ich also die male fides in meinen Erwägungen ausschalte, bleibt – u. das genügt mir um mich unglücklich zu machen – der Zweifel über die Richtigkeit der Politik Amerika gegenüber, denn hierin gipfelt auch gerade die Frage über die Intensität des U. B. Kriegs.

Würde es feststehen, daß Amerika nicht in den Krieg eintritt, trotz schärfsten U. B. Krieges, und ist es gewiß, daß durch Amerikas Eingreifen der Krieg nicht verlängert wird, so ist Bethmanns Politik falsch. Führt der U. B. Krieg à outrance nicht zum Niederringen Englands u. verlängert das Eingreifen Amerikas den Krieg bis zu einer Erschöpfung Deutschlands so ist Bethmanns Politik richtig. [...]

Leider komme ich erst wieder Ende Mai nach Berlin, dort hätte ich sonst Wege finden können mich über zweifelhafte Punkte aufklären zu lassen. Inzwischen wird der Zweifel in mir weiternagen, denn das bleibt auch bei mir barster Grundsatz, England ist *der* Feind. [...]

Was Sie mir über Frau Wagners Gruß schrieben, hat mich tief gerührt u. innigst beglückt. Es ist mir immer ein tief geheimnisvolles Rätsel gewesen, daß diese große, wunderbare Frau so viel Güte und Freundschaft für mich armseliges Menschenkind haben konnte. Aber hier heißt es auch, sich fraglos dem Zauber hinzugeben, und das einzige Glück greifen, das mir diesen wunderbaren Schatz auf meinen Lebensweg gestreut hat und mir einen Begriff gab von etwas so Erhabenem u. unaussprechlich Schönem.

Wie schmerzt es mich zu hören, daß sie wieder leidend war.

Es ist gut, daß ich diesen Brief auf das gestimmt, was der Gedanke an Fr. Wagner in mir anregt, zu schließen im Begriff bin.

Wenn ich die Macht bedenke, die sie über sich, die Menschen u. die Dinge ausübte, so kann ich mir nicht anders denken, als daß „der Glaube" in ihr eine einzigartige Verkörperung erlebt hat.

Für Shakespeare [...] danke ich Ihnen wärmstens[134]. Wie wundervoll haben Sie Deutschlands Stellung zu Shakespeare dargelegt, u. gezeigt, daß England ihn

[134] Chamberlain hatte Max durch seinen Verleger Bruckmann offensichtlich seine Schrift „Shakespeare" zusenden lassen.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



zwar geboren hat, Deutschland aber ihm das ewige Leben gab. Dies zu können, scheint mir überhaupt deutsche Art zu sein, das am tiefsten v. allen Völkern im Ewigen wurzelt.

Leben Sie wohl u. seien Sie herzlichst bedankt für all das, was sie mir in so verschwenderischer, freundschaftlicher Weise, gaben. Auch das sind Lebenswerthe, die ich mit innigem Dank entgegennehme u. nicht missen möchte.

**Max von Baden an Chamberlain (Konstanz 14. 5. 1916)**

Wenn auch nur mit wenigen Zeilen, muß ich doch jedenfalls Ihren letzten Brief an mich beantworten[135].

Es hieße unser beider Art freventlich anzweifeln, wollte ich aus dem ersten Absatz Ihres Briefes auch nur im Enferntesten den Schluß ziehen, als hätten Sie mir erklären wollen, warum Sie mir stets mit der größten Offenheit schreiben. Daß Ihre Mittheilungen mich haben Leiden machen, liegt nicht an Ihnen u. nicht an mir sondern an unserer Liebe zu Deutschland u. zur Wahrheit. Lebte in mir nicht ein so starker Drang nach Wahrheit u. hätte ich nicht eine so ungeschränkte Achtung vor Ihrer Begabung und Wahrhaftigkeit, so würden Ihre Briefe in mir den Zweifel u. den Zwiespalt nicht in solcher Weise zu vermehren vermocht haben.

Ich bin darin anders als unser Kaiser; weit weniger begabt, aber ein viel stärkerer Sucher u. dem Sachlichen viel zugänglicher. Um nichts möchte ich Ihre Briefe u. die Ursachen derselben, so weit sie in Ihnen und mir liegen, missen, was auch immer das Schreiben dieser Briefe verursacht, ob es der Wunsch ist mich zu belehren oder aufzuklären, od. der Drang an einen aufnahmegierigen Menschen den Überschuß eigenen Denkens od. Empfindens zu verschwenden, stets sind mir Brief u. Ursachen gleich willkommen u. erweckten in mir tiefsten Dank u. das Gefühl der Freude eines reich Beschenkten. Dadurch ist freilich nicht ausgeschlossen, daß der behandelte Gegenstand ein freudloser u. betrübender ist, wie der, über den Ihre letzten Briefe zu sagen hatten.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 16. 5. 1916)[136]**

Ich hatte im Leben sehr wenige wahre Freunde, – und diese mußten alle mit mir Geduld haben wegen meiner großen Leidenschaftlichkeit, Geduld und Nachsicht. Menschliche Fehler pflegen aber – wenn sie echte Naturfehler sind – unter der Oberfläche entschädigende Eigenschaften zu bergen. Wenn's bei mir vorbei ist, ist's radikal vorbei; ich bin nicht launenhaft. Und so soll von mir aus hinfürder Herr von B.H. ruhig leben und walten – ich will nicht noch mehr Lebensmark hingeben für eine Sache, an der ich doch unfähig bin etwas zu ändern. Wie eine Zauberwolke soll mich mohammedanischer Fatalismus umgeben. Daß Gott Deutschland in dieser Krisis ganz verläßt, das kann ich nicht glauben. Viel-

[135] Der Brief Chamberlains, auf den sich das Schreiben bezieht, ist nicht auffindbar.
[136] Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 15-18.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



leicht aber gehen wir großen Prüfungen entgegen, – vielleicht einer Erneuerung des 30jährigen Krieges auf erweiterter Grundlage [...] und vielleicht wird langes Elend, langer Vernichtungskampf das viele Böse und Verachtungswürdige in uns ausrotten und ein Geschlecht starker Männer à la Hindenburg züchten – das wäre ja eine unaussprechliche Wonne, wert, teuer erkauft zu werden. Und so wollen wir uns stärken und fassen und die Augen nach oben richten und unser Bestes tun, um innerlich allen Ansprüchen gewachsen zu sein.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 27. 6. 1916)**

Hier geht alles so ziemlich den ruhigen stillen Gang. Ein ‚Ereignis' für mich war lediglich eine Woche in München, die ich allein dort bei meinem Freund und Verleger Hugo Bruckmann zubrachte. Die deutsche Münzgesellschaft (unter Leitung der königlichen Münzkabinete in Berlin und München) haben nämlich eine Medaille von mir bei Professor Hahn bestellt, und auf dessen wiederholtes Mahnen musste ich mich doch entschliessen zu den Sitzungen hinzufahren. Dazu kamen dann ärztliche Konsultationen und sonstige Geschäfte. Und da meine Kräfte augenblicklich recht herunter sind, kam ich leider völlig erschöpft und erhole mich erst allmälig.

Seit unserer letzten Begegnung sind meine Frau und ich endgültig in das Häuschen Wahnfriedstrasse 1 eingezogen, wo wir vollkommene Ruhe geniessen. Natürlich geht sie schon frühzeitig hinüber nach ihrer Mutter sehen, der sie nach wie vor ihre Kräfte widmet; ich aber komme tage- und wochenlang gar nicht oder kaum nach Wahnfried. Es ist höchst gemütlich bei uns und ich hoffe von ganzem Herzen, dass irgend eine Ihrer nächsten Reisen Eure Hoheit in die Nähe von Bayreuth führt und dass Sie sich selbst hievon überzeugen wollen. Bei der Gelegenheit wird manches Interessante aus der Familie zu erzählen sein[137].

Mit grossem Schreck und inniger Teilnahme haben wir gestern von dem hiesigen General einiges autentische über den Fliegerangriff auf Karlsruhe erfahren.[138] Immerhin waren dessen Nachrichten noch sehr unvollständig und unsere Gedanken gehen mit banger Sorge nach Ihrer Richtung hin.

[137] Die Bemerkung bezieht sich wohl auf die Schwangerschaft von Winifred Wagner, der Frau des Wagner-Sohnes Siegfried. Dieser hatte die junge Engländerin im September 1915 geheiratet. Im Familienkreis wurde die Vermählung sehr begrüßt, da nun die dynastische Nachfolge in Bayreuth gesichert schien.

[138] Karlsruhe war die erste deutsche Stadt, die im Ersten Weltkrieg den Bombenkrieg erlebte. Am 22. 6. 1916 kamen bei einem französischen Fliegerangriff 120 Menschen ums Leben, 169 wurden verletzt. Der Angriff mit fünf Flugzeugen galt dem Karlsruher Hauptbahnhof, der allerdings schon Jahre zuvor seinen Standort gewechselt hatte. Die Franzosen hatten offenbar veraltetes Kartenwerk benutzt. Auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände gastierte gerade der Zirkus Hagenbeck, so daß viele der Opfer Kinder waren. Der Angriff war ein Vergeltungsschlag für den deutschen Bombenangriff auf Bar-le-Duc, bei dem 85 Menschen ums Leben gekommen waren. Siehe hierzu die Dauerausstellung „Karlsruhe" im Prinz-Max-Palais Karlsruhe. Vgl. auch den Brief von Max von Baden an Chamberlain vom 4. 9. 1916.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



### Max von Baden an Chamberlain (4. 7. 1916, Telegramm)

‚Kultur und Politik' hat mich beglückt und tief beeindruckt[139].

### Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 15. 8. 1916)

Eurer Hoheit schickte ich heute ein Antworttelegramm aus welchem Sie gewiss mein Bedauern und auch meine Bestürzung hoffentlich aber auch die mildernden Umstände herausgelesen haben. Ihr Brief war schnell hierher gereist und hatte mich und meine Frau und meine Schwiegermutter, wie Sie sich denken können, – ich will nicht sagen ‚erfreut', denn dieses Wort ist heutzutage nicht am Platze, aber tief bewegt und zugleich mit wahrer warmer Dankbarkeit für das so edel geschenkte Vertrauen erfüllt. Nebenbei gesagt: ich hielt mich für verpflichtet ihn dann dem Gott Loge zu übergeben, auch ohne hiezu ausdrücklich Befehl erhalten zu haben[140].

Warum ich nun nicht schrieb, das hat einen betrübend einfachen Grund: ich war nicht fähig selbst die Feder zu führen, Eva war durch ihre Pflichten verhindert, und wenn ich auch jetzt eine freundliche Hülfe besitze, so konnte ich doch unmöglich auf diesen Brief durch *Diktat* antworten. Auch heute musste ich den Versuch aufgeben. Auch diese Zeilen sind also keine ‚Antwort' sondern nur eine sehr verspätete Bestätigung des Empfanges und ein sehr karger Ausdruck des innigen Dankes.

Mein Leiden hat die unangenehme Form angenommen, dass sie vom Arm aus auf das Herz übergreift – und zwar sowohl bei physischen Anstrengungen wie bei moralischen Erregungen. Die Folge ist, dass ich zwar herumgehen kann wie andere, doch den meisten mir gewohnten Beschäftigungen gegenüber so ziemlich schachmatt gesetzt bin. Nun habe ich aber gottlob vor einigen Tagen – mit Hülfe von einem bisschen nachschieben aus dem H[aupt-]Q[uartier] – endlich meine Einbürgerung als Deutscher erhalten; heute liess mir sogar der Kaiser dazu seine Glückwünsche durch Chelius[141] telegraphieren. [...]

Wir bleiben einen Monat [in Gastein] und meine drei so verschiedenen Ärzte – der Frankfurter Jude und der Münchener Methodist und der Magus Schweninger – erhoffen einstimmig von dieser Kur das Beste.

---

[139] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Kultur und Politik, in: Deutsche Politik (Weimar), Juli 1916.

[140] Im germanischen Mythos sowie in Richard Wagners „Ring des Nibelungen" ist Loge der Feuergott; es ist deshalb davon auszugehen, dass Chamberlain den Brief verbrannt hat. Im Brief vom 19. 8. 1916 geht Max von Baden auf diesen Punkt nochmals ein; er hatte wohl in einem Telegramm an Chamberlain darum gebeten, eine Empfangsbestätigung für diesen – ihm brisant erscheinenden – Brief zu schicken.

[141] Die Einbürgerung Chamberlains erfolgte am 9. 8. 1916. Oskar von Chelius (1859–1923), Offizier, 1911 Generalmajor und Flügeladjutant von Wilhelm II. Chelius fungierte häufig als Nachrichtenübermittler zwischen dem Kaiser und Chamberlain.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Max von Baden an Chamberlain (Salem 19. 8. 1916)**

Mein lieber Herr Chamberlain,

Zum ersten Mal drücke ich Ihnen, wenn auch nur aus der Ferne, die Hand als Ihr Landmann. Ich thue es mit freudiger Ergriffenheit, denn ich weiß ja aus Ihren Worten u. Schriften und ich möchte hinzufügen, aus Ihrem Wesen, wie der Weg beschaffen ist, der Sie an dieses Ziel geführt hat. Er führte Sie über deutsche Wissenschaft u. Kunst in das Herz deutschen Wesens hinein. Die großen Linien Ba[y]r[eut]h-Wagner und Luther-Goethe-Wagner wiesen den Weg. Inzwischen verfolgte Ihre alte Heimath, die Heimath [...][142] und Shakespeares eine andere Entwicklung, weg v. dem Ziel, das Ihnen vorschwebte, und das Sie als das richtige vor Gott und den Menschen erkannten. Wie alle Wege, die das Licht suchen, das auf ewigen Höhen ruht, führte es durch Schmerz und Freude hindurch, Schmerz des Verlierens, Freude des Findens u. Schauens u. des Erkennens der Wahrheit.

Was Sie Deutschland geworden sind, wissen die Besten unseres Volkes, die sie mit offenen Armen in unsere Gemeinschaft aufnehmen. Nicht umsonst tragen Sie das Eiserne Kreuz auf ihrer tapferen Brust[143].

So seien Sie uns willkommen, der Sie in den Tagen der deutschen Noth sich in unsere Reihen gestellt haben, der Sie die Gefahr des Nibelungen-Goldes kennen und das Geheimnis von Siegfrieds singender Kraft. Er fiel, durch den Zaubertrank bethört, durch sein Weib verrathen. Gegen Verrath u. Bethörung richtet sich Ihr Kampf; mögen Sie dazu beitragen die deutsche Siegfriednatur zu retten u. zum Siege zu führen[144]. [...][145]

Mißverstehen sie auch nicht, mein Telegramm, wollte kein Eingehen auf meinen Brief irgend welcher Art erreichen. Es war nur eine plötzliche Angst, die über mich kam, mein Brief hätte in falsche Hände kommen können, ehe er Sie erreichte. Ich hatte in der Wilhelmstraße gerade stark an der Alarmglocke gezogen. Das Übrige überlasse ich ihrer Kombinationsgabe.

**Max von Baden an Chamberlain (St. Blasien 4. 9. 1916)**

Wie schwer ich in dieser Zeit gelitten habe, u. wie tief mich die deutsche Noth bewegt und erschüttert will ich nicht weiter ausführen.

Zweimal habe ich an Jagow geschrieben u. neulich an Zimmermann[146]. Von seiner Beantwortung meines Briefes mache ich es abhängig, ob ich dem Kaiser

[142] Name unleserlich.

[143] Das Eiserne Kreuz war Chamberlain bereits im April 1915 verliehen worden. Vgl. S. 132.

[144] Die deutsche Kriegspropaganda griff semantisch vorzugsweise auf den Germanenmythos und die Nibelungen zurück, so auch Chamberlain in seinen Kriegsschriften.

[145] Prinz Max drückt im Folgenden sein Bedauern über die Krankheit Chamberlains aus und hofft auf Besserung durch die Kur in Bad Gastein.

[146] Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 89 f. Max berichtet, er habe Herren in leitenden Stellungen über bedenkliche anglophile Strömungen im Land und über die Zweifel an der Richtigkeit des Stellungskrieges vor Verdun informiert. Jagows Antwort hierauf traf am 5. 7. 1916 ein, die von Zimmermann am 2. 8. 1916.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



schreiben werde od. nicht. Schon längst hätte ich dies gethan, wenn ich hätte hoffen dürfen, ihn für fachliche Beurtheilung u. Behandlung dieser Dinge bereit und fähig zu finden. Ich kenne ihn aber, und Sie kennen ihn auch und wissen, wie ungemein schwer es ist, zu ermessen, wie die Wirkung von Ansichten u. Urtheilen auf ihn sich gestalten. Er lebt in einer Welt von Illusionen u. Phantasiegebilden u. seine Person schiebt sich verhängnißvoll zwischen ihn und sein Urtheil über die Dinge, wie sie thatsächlich sind.

Eine Sache ist nicht zu leugen, daß der Reichskanzler und Jagow hypnotisiert waren durch ihr jahrelanges Bemühen um Englands Freundschaft. Ob es gelungen ist, sie jetzt diesem Wege zu entreißen, weiß ich noch nicht. Ich habe das meinige dazu gethan, ihnen die Augen zu öffnen, seitdem ich dies erkannte. Wie viel Zeit u. Gelegenheiten verpaßt wurden England zu treffen, werden wir erst später wissen. Heute ist dies sehr schwer zu beurtheilen.

Daß aber Geister an der Arbeit sind unser armes Vaterland in jeder Richtung hin zu schädigen, das beweist die späte Ernennung Hindenburgs zum Oberst-Kommandierenden Ost. Es mußte uns erst recht schlechtgehen, ehe diese selbstverständliche Maßregel zur Thatsache werden konnte. Was jedes Kind als das natürlicheste ansah, u. was es deßhalb als immer bestehend betrachtete, konnte erst werden, nachdem die Noth anfing zu steigen, u. die Gefahr die blinden Augen sehend machte. – Hier ist übrigens der Kanzler unschuldig, denn ich weiß, was er für Hindenburg that und wie er um ihn litt.

Auch die Gefahr der Verjudung ist mir gegenwärtig. Sie werden lachen, wenn Sie hören, daß ich nicht nur mit dem Kanzler darüber gesprochen habe, sondern auch eingehend mit Helfferich, den ich weiß Gott nicht für einen Abrahamsohn sondern nur für einen braven Pfälzer hielt, da er auch pfälzer Physionomien hat. Nun soll der auch Judenblut haben. Wohin sich wenden, u. wohin sich retten?

Tirpitz ist hier, und ich bin öfters mit ihm im Wald gewandert. Er ist ein eigener Mensch. So intelligent er ist, so hat er nichts Überzeugendes an sich. Das scheint mir seine Schwäche zu sein. Woran das liegt ist schwer zu sagen. Es fehlt ihm, was Hindenburg in so hohem Maße hat, die Einfachheit, durch die hindurch die Wahrhaftigkeit so überzeugend hindurchstrahlt. Das mag es wohl sein.

Reichskanzler, Jagow und Helfferich haben mir seit mehr als 1½ Jahren immer u. immer wieder auf meine dringenden Vorstellungen, daß nach meiner Ansicht eine Sprengung der Entente nur durch eine Verständigung mit Rußland möglich sei, die zugleich eine zukünftige Spitze gegen England in sich schließe, gesagt, sie hätten Alles versucht, um eine Verständigung zu erzielen, aber umsonst.

Dieselben haben mir aber auch, wenn ich auf die Gefahr einer Pax britannica hinwies, geantwortet, sie müßten Friedensunterhandlungen da anknüpfen, wo sie zuerst geboten würden, u. Jagow schrieb mir neulich, er wünsche durchaus keine Pax britannica u. fürchte „Danaos et pacem ferentes“[147].

[147] In Abwandlung des Vergil-Zitats „timeo Danaos et dona ferentes“ (Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen). Zur entstellten Wiedergabe des Jagow-Briefes vom 5. 7. 1916 siehe S. 131.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Diese Dingen lassen sich nur dann anhören, wenn es Thatsache ist, daß wir England zur See nicht schlagen können u. durch U.Boote nicht mürbe machen. Ist aber eines od. das andere möglich od. möglich gewesen und nicht mit in die Rechnung eingestellt, so überfällt einen das Gefühl des Sterben-Müssens.

Das Reden über Kriegsziele, erscheint mir nutzlos. Das einzige Mal als B.H. darüber sprach, hat er meiner Ansicht nach den großen Fehler begangen, um innerpolitscher Rücksichten willen, Eroberungen im Osten anzudeuten. Damit stärkte er nur Englands Stellung Rußland gegenüber. Gerade das, was nicht sein sollte.

Kriegsziele kann nur der Sieger haben. Schweigend mit allen Mitteln zu siegen, scheint mir das einzige Erfordernis. Nachher ergeben sich die Kriegsziele von selbst.

Etwas anderes ist es, als Kriegsziel die Befestigung und Förderung v. Deutschlands Weltstellung zu bezeichnen, das kann nicht genug betont u. mit genügender Festigkeit der Welt immer wieder gesagt werden.

„Was ist deutsch?" das haben Sie uns wieder in „Ideal und Macht"[148] gesagt, und auch dieses kann nicht oft genug den Deutschen gesagt werden. Die Frankfurter Zeitung hatte mir schon am Tage, als ich Ihre freundliche Zusendung erhielt, angekündigt, was kommen würde. Ihr Zorn enthüllte mir im Voraus, dadurch, daß sie dem Engländer das Recht absprach, ihr zu sagen, was deutsch sei, daß in dem Aufsatz stehen müßte, was die Frankf. Zeitung sei[149].

Ganz aus meinem Herzen geschrieben ist Ihre Ausführung darüber, daß das Ideal, auch wenn es unerreichbar scheint, am Ende aber doch die höchsterreichbare Realität darstellt. Darüber streite ich schon seit 30 Jahren mit praktischen Menschen. Eine hassenswerte Sorte! Das ist ja des deutschen Volkes Kraft, daß es das idealistischste Volk der Welt ist u. gemacht die Welt mit Idealen zu erfüllen. Freilich sagt Goethe in einem Brief an Zelter (Weimar 19. Juni 1805): „wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideel schwer zu rühren." Das ist sehr wahr u. eine Schwäche unserer Art. Kluge Lenker deutscher Politik müßten sich dies Wort zu Gemüthe führen u. die Deutschen immer „real rühren". [...][150]

Ich habe große Sehnsucht nach Bayreuth u. gehe mit mir zu Rathe, ob es mir nicht möglich sein wird bei meinem nächsten Besuch in Berlin den Weg über Franken zu nehmen u. in Wahnfried anzuklopfen.

---

148 Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Ideal und Macht, München 1916; zuvor veröffentlicht in der München-Augsburger Abendzeitung, 15./16. 7. 1916.

149 Im Sommer 1916 begann die Auseinandersetzung Chamberlains mit der Frankfurter Zeitung. Als er dem liberalen Blatt vorwarf, es sei das Sprachrohr angloamerikanischer Interessen, musste er sich im Sommer 1918 vor Gericht verantworten und wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. Prozessvertreter Chamberlains war der Alldeutsche Heinrich Claß, die Frankfurter Zeitung wurde pikanterweise von Conrad Haußmann vertreten, einem der engsten politischen Freunde von Prinz Max. Zum Prozess und seinen Hintergründen siehe Field, Evangelist of Race, S. 392–394.

150 Im Folgenden geht Prinz Max auf Chamberlains Kriegsschrift „Ideal und Macht" sowie auf weitere Bücher ein, die zu seiner Lektüre in St. Blasien gehörten, darunter Bülows „Deutsche Politik", Kjellèns „Die politschen Probleme des Weltkrieges" und den Briefwechsel von Goethe und Zelter.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Ich bin seit einigen Wochen mit Unterbrechungen hier u. lasse mich gegen meinen Rheumatismus behandeln. Die Gegend ist wundervoll u. die Spaziergänge auf viele Stunden um Umkreis bieten das Liebliche u. Schöne in Fülle. Gottlob haben wir Sonnenschein u. Hitze, die die Körner reifen lassen. Gern denke ich mir auch hierbei das Licht als unseren Bundesgenossen gegen die Finsterniß.

Sie haben sich so freundlich nach mir erkundigt anläßlich des Fliegerangriffs, der diesmal so viele unschuldige Opfer forderte u. unendliches Leid über Karlsruhe brachte. – Wir waren anfangs in furchtbarer Sorge, weil unser Sohn einige Zeit vor Beginn des Überfalls mit dem Rad fortgefahren war, um der Königin von Schweden[151] Blumen zu bringen u. dann von dort einen Schulfreund aufzusuchen. Erst nach einer halben Stunde konnten wir telephonisch erfahren, daß er gerade vor dem ersten Bombenwurf bei diesem eingetroffen war, u. sicher im Keller sitze. Wir gehen sehr mit dem Gedanken um, die Kinder auf dem Land zu lassen, um sie in möglichster Sicherheit zu wissen. Jetzt ist meine Familie am Bodensee, wohin ich ihr folgen will.

**Max von Baden an Chamberlain (Salem 26. 11. 1916)**

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, ist großes geschehen. Denn die Ernennung Hindenburgs ist das größte Ereigniß dieses Krieges in positivem Sinne gesprochen. Daß wir erst in den Pfuhl des Elends hinabgestoßen werden mußten, ehe dieser selbstverständlichste aller Entschlüsse gefaßt werden konnte, ist die Tragik des deutschen Volkes u. seines Kaisers in diesem Krieg. Gott allein weiß, warum dies so sein mußte, wir wissen nur weßhalb es war. Und dieses „weshalb" ist deshalb fast unerträglich, weil es nicht blos in der Blindheit der Augen sondern in der Unzulänglichkeit des Charakters zu suchen ist.

Was die Aera Falkenhayn uns gekostet hat, ist mir erst in seinem vollen u. schauderhaften Umfang jetzt in Berlin klargeworden. Ich stimme ganz mit meinem Vetter Hohenlohe[152] überein, der an den Namen Falkenhayn all das Elend u. Unheil knüpft, durch das wir hindurchgegangen sind u. noch gehen. Neben ihm verblassen die Namen Tirpitz u. Bethmann u. es wäre besser gewesen das deutsche Volk hätte für Hindenburg gethan, was es für Tirpitz zu tun für recht hielt, denn damit hätte es den Kern getroffen u. nicht ein Beiwerk, u. hätte sich für einen reinen, unantastbaren deutschen Helden eingesetzt. Es ist ja sonnenklar, alle Entschlüsse, auch die auf die maritimen Maßnahmen sich beziehenden, waren abhängig von der militärischen Lage. Wir können uns nun vorstellen, wie anders diese gewesen wäre, wenn Hindenburg uns geführt hätte. Rußland ganz anders geschlagen, alle unternommenen Ziele nicht halbwegs aufgegeben [...]. Dann hätte man den Seekrieg unter völlig anderen Voraussetzungen unternehmen können. Die Marine wäre dann früher gezwungen worden die Aalandsin-

[151] Victoria, Frau des schwedischen Königs Gustav V. Adolf, war Tochter der Großherzogin Luise von Baden und Cousine von Prinz Max.
[152] Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



seln[153] zu nehmen, eine Sache die ihr öfter nahegelegt, von ihr stets abgelehnt worden ist, obgleich sie vor einem Jahr noch mühelos gelungen wäre u. uns zu Herrn der Ostsee gemacht hätte, wodurch das Verhältniß zu Schweden u. Finnland völlig anders geworden wäre.

War Rußland nun unter Hindenburgscher Strategie niedergeworfen, was vor einem Jahr u. früher möglich war, so war der U.Boot.Krieg gegen England eine ganz andere Sache u. das Eingreifen Amerikas sehr unwahrscheinlich, auch Holland leicht im Schach zu halten. Rumänien wäre nie gegen uns gegangen.

Das ist nun alles versäumt worden u. nie wieder gut zu machen, u. wir müssen dem Reichskanzler dankbar sein, daß er seit Monaten daran gearbeitet hat diesem Elend abzuhelfen u. Falkenhayn zu beseitigen, in allerletzter Stunde. Zu spät für einen großen Sieg, so Gott will nicht zu spät zur Selbsterhaltung.

Der Wechsel Zimmermann-Jagow[154] freut mich. Wären wir mit der gegenwärtigen Besetzung in den Krieg eingetreten, stünde es besser um uns.

**Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 11. 12. 1916)[155]**

Eurer Hoheit will ich doch wenigstens den richtigen Empfang des werthvollen Schreibens vom 26. v[om] M[onat] bestätigen und den warmen und ehrerbietigen Dank dafür aussprechen – zu viel mehr wird es nicht kommen, da der Krieg mir die mit Mühe und Noth herangebildete Schreibkraft geraubt hat, ich selber aber die Feder gar nicht mehr und die Maschine nur mit Maass führen kann[156]. Bruckmann – mein Verlegerfreund – hatte mir im Herbst einen „Parlographen" geschenkt, und dieser erwies sich als eigentlich nur für mich erfunden – zu jeder Zeit, quand le coeur m'en dit, redete ich hinein, abends kam dann mein Jüngling, fand in der Dachstube Apparat und besprochene Walzen vor, – ich brauchte ihn gar nicht sehen und sprechen –, und am Morgen legte mir das Mädchen das Geschriebene auf den Tisch. Das gefiel mir so gut, dass ich trotz meines elenden Zustandes auch in meinem Erinnerungsbuch schöne Fortschritte machte ... Und nun pflückt man mir den noch nicht heeresdienst-pflichtigen Magistrats-Hilfsschreiber als ‚Funker'!! Gewiss hat kein Mensch heute das Recht zu klagen – aber ein Elend ist es schon für einen Mann in meinem Zustand, denn ich sitze hülflos da und werde bald gar verstummen. Zwar hat man mir einen noch jüngeren

[153] Die Ålands-Inseln zwischen Finnland und Schweden waren russisch besetzt, dadurch war die Einfahrt in den finnischen Meerbusen von der linken Flanke bedroht. Erst im März 1918 wurden die Inseln von der deutschen Marine besetzt.

[154] Der Staatssekretär des Äußeren, Gottlieb von Jagow, trat im November 1916 zurück. Sein Nachfolger wurde der bisherige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, der Bürgerliche Arthur Zimmermann.

[155] RWG Bayreuth, maschinenschriftliche Abschrift. Der Schluss der Abschrift fehlt.

[156] Die linksseitige Lähmungserscheinungen bei Chamberlain hatten sich seit Beginn des Weltkriegs verstärkt und machten den Schriftsteller später zu einem Pflegefall. Die Krankheit Chamberlains war nicht frei von Ironie. Schon im Jahr 1874 hatte er geäußert: „Ich wollte meinen linken Arm hergeben, wenn ich als Deutscher geboren sein könnte." Zit. nach Rolf Hübner, Sophie Gräfin von Hatzfeld und Houston Stewart Chamberlain in Bad Ems (Bad Emser Hefte, Nr. 203), Berg i.Ts. 2001, S. 25.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Jüngling aufgetrieben – der geht aber noch in die Schule, kommt todtmüde u. nur 3 Mal die Woche … Bis er eingeübt ist!

Als nun Ihr so hochwillkommenes Schreiben eintraf, bestieg ich gerade mit meiner Frau den Zug nach Nürnberg, und das an zahnärztlichen Qualen dort Ausgestandene schwächte mich derartig, dass ich auf dem Rückwege einer Infektion erlag und seitdem das Opfer eines fiebrigen Katarrhs bin; zugleich empfing uns bei der Rückkehr die Nachricht, dass Frau W[agner] wieder elend sei! Unsere Köchin lag im Krankenhaus am Rothlauf, und das Dienstmädchen – das meine ganze Pflege, sogar einschliesslich des Putzens des Parlographen – unter sich hat – war nach Hause gereist um operirt zu werden … Ich könnte noch etliches hinzufügen, doch ich glaube schon dieser kleine Einblick in unser bürgerliches ‚Stillleben' wird Ihr gutes Herz nachsichtig weich gestimmt haben. Ob solche Dinge in fürstlichen Häusern vorkommen, weiss ich nicht – ich hoffe nein – aber ich kann Sie versichern dass in unsren Verhältnissen eine Stimmung daraus entsteht, die ich nur mit Mrs. Brown's auf dem Dampfschiff vergleichen kann: lie down and die.

Das ist die Geschichte der ausgebliebenen Antwort. Freilich habe ich wieder – wie vor zwei Jahren – Ihnen an den Tagen wo das Fieber mich ans Bett fesselte die schönsten oder jedenfalls temperamentvollsten Briefe geschrieben – es fehlt [sic!] aber jetzt, wie Sie sehen, die materiellen Bedingungen, um diese Eingebungen festzuhalten.

Als Hindenburg ernannt wurde, sagte ich zu meiner Frau: jetzt müssen wir in Ruhe u. Zuversicht drei Monate warten, dann wird die gesammte militärische Lage umgewandelt sein. Wie hat der grosse Mann dieser Erwartung entsprochen!

Man darf garnicht daran denken, wie alles hätte werden können oder vielmehr fraglos geworden wäre wenn, – ja WENN … Bismarck entlassen und für Hindenburg ‚keine Verwendung haben': das sind die zwei Enden einer ganzen Aera. Darin sind wir, glaube ich, einig. […] Neulich sah ich einen Brief von R. v. Chelius[157] an einen gemeinsamen Freund, in welchem jener sagt, es sei nicht ein Mann da, fähig B.H. zu ersetzen: wäre das wahr, so würde ich folgern, Deutschland ist kein Schuss Pulver werth. Wenn dieses siebzig Millionenvolk nicht einen zum Kanzleramte fähigen Mann hervorbringt, sondern auf die Dienste eines halben Juden und halben Negers angewiesen ist, dazu eines durchaus untergeordneten, völlig ungenialen beschränkten, willensschwachen, fast domestikenhaft second-rate Mannes, dann … Aber es ist nicht wahr, es ist eine arge und sündhafte Verleumdung – und in diesem und ähnlichen Fällen wohl sicher nur der Ausfluss eines für Beamte verbindlichen mot d'ordre, nicht der Ausdruck eigener Meinung. Deutschland hat genug starke und kluge Männer – sicher auch geniale, und Könige sind dazu da, um sie zu finden und an ihren Platz zu stellen. B.H. ist u.A. der Zerstörer der Monarchie in Deutschland.

[157] Richard von Chelius, Oberhofmeister am großherzoglich badischen Hof.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 22. 1. 1917)**

Wieder habe ich Ihnen für eine ganze Reihe werthvoller Schriften u. Dokumente zu danken, die Sie mir in den letzten Tagen freundlichst zugesandt haben. Daß Ihre eigene Schrift „Der Wille zum Sieg"[158] mir obenan steht, mir das meiste gegeben u. mich am tiefsten erfaßt hat, dies Urtheil werden Sie mit nachsichtiger Güte hinnehmen. In der That es war ein Wort zur rechten Zeit. Und da alle Ihre Worte nach meiner Meinung zur rechten Zeit kamen, so müßte ich hier eine Comparation erbringen, die mir die deutsche Sprache nicht bietet. Ich las sie mit Jubel u. Dankbarkeit, während die Noten der Entente auf meinem Tisch lagen. Sie war mir ein Blitz, der aufleuchtete aus dem Nibelungen-Nebel der Lügenworte unserer Feinde, wie der Schlag von Thors Hammer, der den Weg in's Weite weist.

Das deutsche Volk weiß jetzt ganz genau warum es kämpft und siegen muß. Was ihm die Politik zu verheimlichen suchte, haben die Feinde ihm offenbart. Das ist der Segen, der aus dem deutschen Friedensangebot[159] erwachsen ist, und ich habe jetzt wieder den Glauben, daß der Funke nicht erlöschen wird u. daß er zu einer stetig brennenden verzehrenden Flamme anwächst.

Es ist ein Augenblick, wie kein zweiter kommen kann, – sagen wir ruhig der letzte – um alle Kräfte nach innen u. nach außen zu einem einheitlichen Willen zusammenzufassen. Versagen wir jetzt, so versagen wir ganz[160].

Was soll ich nun zu dem Brief sagen, den Ihr Vertrauen mir mittheilte[161]. Ich trüge leichter, wenn ich ihn ganz verurtheilte, noch leichter, könnte ich ihn mit Bewunderung lesen, wie vielleicht viele thäten. Aber leider kenne ich das alles zu genau aus guten u. bösen Tagen u. noch aus den allerletzten Zeiten.

In der großen Klage Wotans im II. Akt der Walküre stehen die Worte „in Allem treff ich nur mich"[162]. Das ist's, in Allem trifft er nur sich. Aber der Klagelaut fehlt hier völlig, denn in allem sucht er nur sich, das Berauscht-Sein an der Rolle, die er spielt. Spielt ... Schein, nicht Sein. Berauschung an sich selbst, an Worten, hinter denen seine Phantasie Thaten aufthut, die Phantasieen bleiben. – Denselben Brief schrieb er vor einigen Monaten an die Großherzogin Luise. Damals gab sie ihn mir zu lesen. Ich erwiderte ihr auf ihre Anfrage, wie ich ihn fände,

[158] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Der Wille zum Sieg und andere Aufsätze, München 1918; zuvor veröffentlicht in: Das Größere Deutschland (Dresden), 13. 1. 1917.

[159] Nach dem Fall von Bukarest Anfang Dezember 1916 hatten die Mittelmächte der Entente ein Friedensangebot unterbreitet, das diese Ende Dezember ablehnten. Auch eine Vermittlung von Präsident Wilson blieb ergebnislos.

[160] Der Prinz wusste zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes bereits, dass die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges beschlossene Sache war. Siehe Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 109. In dem vorliegenden Brief an Chamberlain macht Max von Baden mehrere Andeutungen in diese Richtung.

[161] Gemeint ist hier der Brief, den Kaiser Wilhelm II. am 15. 1. 1917 aus Pless an Chamberlain schrieb. Siehe S. 132 f. Der Begleitbrief Chamberlains an Max, in dem er ihm von dem kaiserlichen Schreiben Kenntnis gibt, ist nicht auffindbar.

[162] Freizügige Paraphrase eines Wotan-Wortes aus dem II. Aufzug der „Walküre": „Zum Ekel fand ich / ewig nur mich / in allem, was ich erwirke!" (II/2).



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



daß es mich freute zu sehen, wie sehr er Ihre Auffassung, die er aus Ihren Kriegsschriften kenne, sich zu eigen gemacht habe. Ich hoffte aber, daß es nicht nur Ihre Worte seien die er gebrauchte, sondern daß er auch Ihre Überzeugungskraft mit in sich aufgenommen habe. Dasselbe sage ich Ihnen heute wieder. Es sind alles Ihre Gedanken, Ihre Worte und ... er ist jetzt Gottesstreiter geworden. Ich wünschte, er wüßte es nicht u. folgte nur gehorsam dem Gebot der Stunde: Hindenburg und Ludendorf [sic!] u.s.w.

Solche Briefe machen mich unsagbar traurig denn es liegt Tragik darin. Freilich nicht die Tragik Siegfrieds – ein Heldenschicksal – sondern die Tragik aus der Geburt u. der Entwicklung, die Tragik der Blinden, die sich sehend wähnen, der Schuldigen die sich schuldlos dünken. Doch er ist deutscher Kaiser und Deutschland muß mitleiden an seiner Tragik. Ich habe ihn gesehen am Tag, an dem 22.000 Deutsche vor Verdun gefangen u. niedergemacht wurden am 17. Dez. 1916. Glauben Sie er trug den Stempel eines Kaisers, dessen Armee infolge von Fehlern, deren Ursprung wohl am besten mit dem Wort Frivolität bezeichnet werden wird, einen solchen Tag erleben mußte. [...] Der Mann, der ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, sagte mir: bei seinem Anblick hätte man meinen können, wir lebten in tiefstem Frieden.

Aber der Wille ist gut, kein Mensch hat das Recht das zu bestreiten, u. die Begabung ist groß. Doch versagte ihm das Schicksal die Gabe ihrer richtigen Verwendung, sie versagte ihm das Augenmaß u. die Erkenntniß des Thatsächlichen. Sein eigener Schatten steht vor dem Bild, das er betrachtet u. mischt sich zu seinem Unheil in den so getrübten Anblick. –

Hier trifft mich Ihre Antwort. Sie ist so schön u. edel, daß ich mich meiner Auslassungen fast schäme und sie am liebsten vernichtete. Aber da sage ich mir, daß Sie hinter diesen Auslassungen das finden werden, was uns beiden in diesem Gegenstande eint, die große Liebe, die wir beide dem unglücklichen Kaiser entgegenbringen. Denn trotzdem er eine „Rolle spielt" u. „sich an sich und seinen Worten berauscht", trotzdem ist er ein unglücklicher Mensch im tiefsten Inneren mit sich und der Welt im Zwiespalt. Und weil das so ist, so sieht er den Schein, der ihm Befriedigung vorgaukelt. Ein unglücklicher Mensch. Ihre Worte echt männlicher Treue und Anhänglichkeit werden ihm gut thun, u. ihn in seinem Wollen bekräftigen. Das ist schön u. ein gutes Werk an ihm u. an Deutschland.

Was Sie in Ihrem Brief an den Kaiser über Amerika und Judenthum schreiben[163], hat mich deshalb besonders stark beeindruckt, weil es mit Äußerungen zusammenstimmt, die ein Vetter von mir, ein russischer Großfürst, vor Jahresfrist an die Königin von Schweden schrieb. Er behauptet, daß ihm der Krieg zwei Jahre vor seinem Ausbruch vorhergesagt worden ist von einer Persönlichkeit, die

[163] Siehe Chamberlains Brief an den Kaiser vom 20. 1. 1917: „England ist ganz und gar in die Hände der Juden und der Amerikaner gefallen. Deswegen versteht keiner diesen Krieg, wenn er nicht die deutsche Vorstellung besitzt, daß es im tiefsten Grund der Krieg des Judentums und des ihm naheverwandten Amerikanertums um die Beherrschung der Welt ist." Die Vereinigten Staaten bezeichnet Chamberlain „als den eigentlichen Weltherd des seelenlosen Mammonismus und der satanischen Falschspielerei". Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 252 f.



VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



eng mit jüdisch amerikanischen Kreisen zusammenhing u. zwar wurde er als eine Geldspekulation größten Stils bezeichnet. Der Großfürst knüpfte ganz wie Sie die Betrachtung daran, daß sich die Christenheit um solch elender Spekulationen willen zerfleische. Ist das nicht merkwürdig? Feindesstimme u. Freudensstimme, die beide ein dritten [sic!] anklagen.

Was ich Ihnen am Anfang des Krieges instinktiv schrieb, ich hielte ihn für einen Kampf des Bösen gegen das Gute, heute wiederhole ich es mit größerer Überzeugung als damals. Die Noten der Alliierten und Balfours autentische Interpretation sind der Ausdruck dieses Bösen in seiner reinsten Inkarnation. Nicht die Ziele, die verfolgt werden die schließlich von dem Selbsterhaltungstrieb eingegeben werden können, sind so sehr zu verurtheilen, als die Begründung derselben, die eine Kulmination der Heuchelei u. Lüge darstellen wie sie verwerflicher u. niederträchtiger nicht gedacht werden kann. Das ist zu viel u. in der Tat ist es besser zu Grund zu gehen als unter dem Mehltau englischer Vorherrschaft, belogen u. sich selbst belügend, dahinzusiechen. Doch weniger als je will es mir in den Kopf, daß solcher Niedertracht zu siegen bestimmt ist. Nur wenn unsere eigene Unzulänglichkeit u. Fäulniß der unserer Feinde nahekäme, dann freilich müßten wir erliegen. Dann hieße es mea culpa, mea maxima culpa. Die nächsten Monate werden die Entscheidung bringen, wir müssen uns in unseren Herzen dazu rüsten.

Wie leid thut es mir, Sie leidend zu wissen. Erhalten Sie sich uns u. unserem schwer ringenen Vaterland.

Und nun ist ein neues junges Leben in Wahnfried zur Welt gekommen[164]. Mögen an ihm sich all die Hoffnungen erfüllen, die mit dem Namen Wagner u. Bayreuth, Deutschland und deutsche Kunst verbunden sind. Daß Frau Wagner diesen Tag in Gesundheit und voll lebensvoller Hoffnung hat erleben dürfen ist mir ein herzbeglückender Gedanke.

Am Donnerstag reise ich nach Berlin, Hot. Adlon. Möge es mir beschieden sein auf dem Heimweg durch Bayreuth zu kommen. Bis dahin können Ereignisse eingetreten sein, die den Auftakt zum letzten großen Kampf um unser Leben u. unsere Zukunft bilden. Wenn ich mich nicht irre wird mein engeres Vaterland nächster Nachbar schwerster Handlungen sein.

**Max von Baden an Chamberlain (Berlin 4. 2. 1917)**

Jetzt, wo der versch[ärfte] U.B. Krieg draußen auf dem Meer die Entscheidung des Weltenschicksals zu bringen begonnen hat, drängt es mich Ihnen die Hand zu schütteln u. mit Ihnen ein „Glück auf" zur Schicksalswende Deutschlands zu sprechen. Wie es auch kommen mag, der Wille zum Sieg ist da – nun walte die ewige Güte! – Hier ist die Luft voll Spannung u. jede Stunde bringt Neues und Bewegendes. Amerika ist auf aller Lippen und in jedes Gedanken. Gelingt es Amerika vom Krieg fernzuhalten, so ist der Ausgang sicher. Möge auch hier die Friedensaktion ihre Früchte tragen. – Da uns kein Leid erspart werden soll, hat

[164] Wieland Wagner, geboren 5. 1. 1917.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



uns die Hölle diese arktische Kälte gesandt. Frost u. Hunger. Aber auch hierdurch werden wir hindurch kommen. Neulich sprach ich einen U.B. Kommandanten der mir zu meiner Beruhigung sagte, nach ihrer aller Meinung sei jetzt der erste wirklich aussichtsreiche Moment für den U.B. Kr. gekommen. Vor einem Jahr und vor 6 Monaten noch hätten sie das Gefühl gehabt mit unzureichenden Mitteln arbeiten zu müssen. – Den Mitternachtsschlag des 31. verbrachte ich mit Prinz Heinrich u. Admiral [...][165] u. tranken wir in jenem welterschütternden Moment, in welchem unsere U.B. mit fieberhaft klopfenden Herzen an Bord sich auf den Feind stürzten, auf Deuschland u. seinen Sieg.

Das Urtheil über Tirpitz in weiten Kreisen der Marine ist nach der Seite des Charakters nicht gut, nach Seite der Technik u. Marinepolitik mindestens recht zweifelhaft. Das Urtheil über Falkenhayn ist bei Offizieren, namentlich aber bei Mannschaften ein vernichtendes.

Zimmermann gefällt mir immer besser. Seine Frische, Offenheit u. Energie sind wohlthuend u. erfreuend.

Ist es Ihnen so gegangen wie mir, daß Sie entsetzt waren über die Veröffentlichung des Briefes des Kaisers an den Kanzler über die Friedensaktion. Den Tenor des Briefes erinnerte mich an den englischen Kinderreim: and said, what a good boy am I. Die historische Bedeutung des Briefes, die nach dem Krieg von gewissem Werth hätte sein können, ist durch die Veröffentlichung verpufft worden. Enfin, es fehlt uns an Geschmack.

Hoffentlich geht es Ihnen Allen gut – so gut als möglich. Meine Gedanken sind oft bei Ihnen. – Ich werde wohl nächstens den Kaiser und Hindenburg sehen. Mein Aufenthalt hier wird sich sicher noch 14 Tage hinziehen, dann wenn möglich Heimkehr über Bayreuth u. den „Reichsadler", worauf ich mich unendlich freue. [...][166]

Eben meldet man mir den Abbruch der dipl. Beziehungen seitens Amerikas. Und dennoch.

## Max von Baden an Chamberlain (Berlin 9. 3. 1917)

Sie wollen dem Kaiser schreiben. Thun Sie's. Ich will den Brief sicher befördern, aber der Brief muß versiegelt in meine Hände gelangen, denn er würde an Werth u. Bedeutung verlieren u. den gegentheiligen Einfluß ausüben, wenn der Kaiser annehmen könnte, daß jemand vor ihm Einsicht in seinen Inhalt genommen habe. Sie würden ferner nur wenige Zeilen an mich richten, in denen Sie Bezug nehmen auf die freundschaftlichen Beziehungen, die uns verbinden und die Sie heute in Anspruch nähmen (wenn ich diese Aufgabe übernehmen könnte), um dem Kaiser diesen Brief zu senden, der allein in seine Hände gelangen dürfte. Sie wären sich des Außergewöhnlichen dieses Schrittes bewußt. Außerordentliche Zeiten verlangten aber außerordentliche Entschließungen u.s.w.

So gestellt, kann ich Ihr Briefträger werden und thue es gern.

---

[165] Name unleserlich.

[166] Es folgen Gruß an Cosima Wagner und Schlussformel.



Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Eine momentane Wirkung ist nicht zu erwarten, nur ein Fortwirken in Unterbewußtsein. Sie thun schließlich nur ihre Pflicht als der Mann, der Sie sind.

Sie werden sich ebensowenig über die Schwierigkeit der Frage täuschen als ich[167].

Nach meiner Ansicht liegt diese Schwierigkeit merkwürdiger- u. unglücklicherweise allein in der Rathlosigkeit, wen zu nehmen. Es sind mir unmögliche Leute genannt worden, die von anderen od. v. sich selbst als Kandidaten bezeichnet wurden.

Für möglich halte ich Bülow[168], trotz einer großen Reihe v. Bedenken, und nur mit sofortigem Verschwinden nach untergebrachtem Frieden. Ob der Kaiser ihn je wiedernehmen wird, darüber kann ich nicht urtheilen; er hat ihm, glaub ich, innerlichst nie verziehen.

Bissing[169], wenn seine Gesundheit es erlaubt. Er hat gutes in Belgien geleistet.

Beseler[170], soll sehr tüchtig sein, aber mir scheint er hat in Polen sich keine goldenen Sporen verdient.

Ludendorf [sic!]? Ja wenn wir einen zweiten finden, denn den brauchen wir zum Siegen, u. Hindenburg ist der gleichen Meinung.

Aus dieser Liste, die nur noch durch Bernsdorff [sic!][171], den mir Bülow besonders hoch zu schätzen scheint, u. einer Reihe anderer nichtssagender Namen ergänzt werden kann, sehen Sie, daß ich selbst keinen Kandidaten habe, den ich fraglos die Stelle anvertraut sehen möchte u. ich fürchte, der Kaiser ist in derselben Situation.

Wo sind die Kräfte, die das deutsche Reich birgt, in einer Person integriert, der man jubelnd, wie Hindenburg, die Führung übertragen möchte? [...][172]

Für mich bleibt es bis auf weiteres unumstößliche Tatsache, daß Moltke – krank od. unfähig – den Sieg uns verloren hat, Falkenhayn den Krieg verloren hätte, wenn der rumänische Verrath uns Hindenburg nicht geschenkt hätte. Was Hin-

[167] In dem Brief, den Chamberlain dem Kaiser zu schreiben beabsichtigte, ging es um die Suche nach einem Nachfolger für Reichskanzler Bethmann Hollweg.

[168] Bernhard von Bülow, Reichskanzler 1900–1909. Er hoffte stets auf eine Rückkehr als Reichskanzler, trotz des Bruches, den die „Daily Telegraph"-Affäre 1908 zwischen ihm und Wilhelm II. bewirkt hatte. Vgl. Peter Winzen, Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumente, Stuttgart 2002.

[169] Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, im Ersten Weltkrieg deutscher Generalgouverneur in Belgien.

[170] Hans Hartwig von Beseler (1850–1921), Generaloberst, 1915–1918 Generalgouverneur in Warschau.

[171] Richtig: Bernstorff. Der Diplomat Johann Heinrich Graf von Bernstorff (1862–1939) war von 1908 bis 1917 deutscher Botschafter in den Vereinigten Staaten und versuchte vergeblich, die Ausrufung des verschärften U-Boot-Krieges und den Kriegseintritt der USA zu verhindern. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland fiel er beim Kaiser in Ungnade. Im November 1918 beriet er Max von Baden außenpolitisch, später war er Reichstagsabgeordneter der DDP. 1933 Emigration in die Schweiz. Siehe Johann Heinrich Graf von Bernstorff, Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920; Eckart Conze, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2000, S. 361.

[172] Im Folgenden dankt Prinz Max für einige Schriften, die Chamberlain ihm geschickt hat.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



denburg noch aus den Trümmern, die Falkenhayn hinterlassen hat, an Siegesmöglichkeiten zu schaffen vermag, ist wohl selbst für ihn schwer zu sagen.

Wie viel mehr die Flotte hätte leisten können, wenn Hindenburg – with his sterling qualities – an Tirpitz' Stelle gewesen wäre, ist völlig unberechenbar. Wenn mir zwei U.B. Kommandanten, die 1000de von Tonnen versenkt haben, getrennt gleichlautende Auskunft geben über die Richtigkeit der Anfangszeit des verschärften U.B. Kriegs machen, u. eine frühere als verfrüht bezeichnen, so glaube ich ihnen, denn sie, wenn überhaupt jemand, werden doch wohl auf diesen Moment, wie auf den Weihnachtsbaum gewartet haben.

Daß alle diese Dinge auf Bethmanns innere u. äußere Politik gewirkt haben, ist fraglos, ebenso fraglos die Tatsache, daß er weder mit dem Kopf oder mit dem Willen der Aufgabe gewachsen war, die Geister zu dominieren.

Ganz inkommensurabel ist die Einwirkung des Kaisers auf all diesen Gebieten für die Beurtheilung der Menge. Da wissen nur ein Paar Leute Bescheid.

Ich schreibe diese Dinge nur um der Gerechtigkeit willen, nicht um Bethmann das Wort zum Bleiben zu reden. Denn ich betrachte ihn als ein Moment der Schwäche in unserer Politik u. die können wir jetzt, bei dem großen Zusammenraffen aller Kräfte zur Entscheidung nicht brauchen. Wenn ich für meine Person zurückhaltend bin, so kommt es daher, weil ich keinen eigenen Kandidaten habe. [...][173]

Der Kaiser ist tief empört über die s[o] g[enannte] Adlon-Conferenz, u. nichts konnte Bethmanns Stellung mehr befestigen als dieser überaus ungeschickte Versuch den Kanzler zu stürzen. Der Kaiser ist natürlich sehr empfindlich auf dem Punkt der Kritik an seinem ersten Rathgeber u. wir haben es ja erfahren, wie ungnädig er alles aufnahm was Falkenhayn-Hindenburg betraf. Nur eine äußerst vorsichtige Darstellung der Sachlage u. die Andeutung, daß die gegenwärtige Zeit die bedeutendste Verkörperung deutscher Kraft an der obersten leitenden Stelle erheischt, um die Dinge noch nüchtern u. immer überzeugend durchzuführen, werden seinen Widerspruch vielleicht nicht erwecken, sondern sein Nachdenken anregen. Er kennt den Mangel an Entschlußfähigkeit des Kanzlers sehr wohl, schätzt aber seine eigene umso höher ein. Das kompliziert die Behandlung der Frage, denn in den Maßnahmen seiner obersten Berather muß er ja seine eigenen Befehle erblicken.

**Max von Baden an Chamberlain (20. 4. 1917, Telegramm)**

Von Front zurück mit beglückendsten Eindrücken. [...] Erfahre Frau Wagners Ernäherung schwierig bitte telegraphisch ob ich helfen kann.

**Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 21. 5. 1917)**

Ich habe Ihnen heute für einen sehr warmen Brief u. für die Sendung der Schrift über Rußland zu danken. Sie hat mich außerordenlich interessiert u. ich will sie nach Berlin schicken, weil ich es gut fände, wenn man ihren Inhalt dort kennte.

[173] Nach der Schlussformel folgt die anschließende Passage als Postscriptum.



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Ich hoffe, daß Ihre Kur in Gastein guten Erfolg haben wird, u. daß Sie Ihre Arbeiten trotz der Beschränkungen, die Ihre Gesundheit Ihnen leider auferlegt, zum Heil vieler vollenden werden können.

Ihr wundervolles Anerbieten mir einen Brief zu schreiben, der unter dem Namen „Bayreuth"[174] eine Zusammenfassung Ihrer musikalischen und künstlerischen Lebenseindrücke bringen soll, ergreift mich tief. Daß der Schriftsteller und Mann der Wissenschaft mir diese Ehre zugedacht hat, der mir befreundete, wahrhafte Mensch mit der Künstlerseele mich einer solchen Ansprache für würdig hält, erfüllt mich mit Dankbarkeit u. Stolz. Und doch möchte ich die Frage an Sie stellen, ob es nicht einen andren gibt, der höheren Anspruch und besseren hätte auf eine so einzigartige Auszeichnung. – Ich antworte ohne weiteres selbst mit „Ja". – Wollen Sie mich aber dennoch als Adressaten haben, so stelle ich mich zu Ihrer Verfügung, als einer, der Ihnen stets mit bewundernder Verehrung gelauscht hat, und dessen Hoffen und Sehnen die Wege suchen, die Sie gehen.

**Max von Baden an Chamberlain (Konstanz, 30. 6. 1917)**

Auch heute kann ich nur kurz schreiben, da ich mich inmitten des deutsch.franz. Austausches in Konstanz befinde[175]. Ich will aber keine Zeit verlieren u. gleich meinen herzl. Dank senden für Ihren schönen mir so werthvollen Brief den ich vor wenigen Tagen erhielt. Ein Wort darin gab mir den vielleicht tollen, aber jedenfalls gut gemeinten, Gedanken Ihnen diesen „Paß"[176] zu schreiben, den Sie dann aber mit Aplomb vorzeigen müssen, wenn der mir vom Groß. Hauptquartier versprochene nicht an Sie gelangen sollte, was ich sehr schmerzlich empfinden würde. In Salzburg sollte ich bekannt sein, u. jedenfalls kennt mich der bayr. Bahnhofsvorstand, über dessen Entgegenkommen ich mich immer freuen durfte. [...]

Ihren freundlichen Worte über meine kleine Erwiderung hon.causa sind mir, wie man bei uns sagt, glatt eingegangen und erfüllen mich mit wahrhaften Stolz. Aber ach, ich bin kein Badener von Gottes oder Eltern Gnaden. Im Gegentheil, theuerster Meister der deutschen Sprache, jeden Satz muß ich mir mühsam abringen und ich bin froh, wenn ich Gedanken u. Worte so zusammengeklaubt habe, daß sie einigermaßen flüssig mir von den Lippen kommen. Früher lernte ich eine Rede meist auswendig, heute, bescheidener und fauler geworden, lese ich sie ab. Dabei hasse ich das Reden u. fürchte ich mich davor. Hier z. B., wo ich

[174] Chamberlain war an den Prinzen mit dem Ansinnen herangetreten, ihm das Bayreuth-Kapitel in seinen geplanten Lebenserinnerungen zu widmen. Das Kapitel „Mein Weg nach Bayeuth" entstand im Sommer 1917 in Bad Gastein und Bayreuth. Siehe hierzu den Brief von Max vom 30. 12. 1917.

[175] Gefangenenaustausch.

[176] Chamberlain hatte Max von Baden gebeten, ihm im Großen Hauptquartier für einen Grenzübertritt nach Österreich Papiere für sich und seine Familie zu besorgen. Am 14. 7. 1917 dankte Chamberlain brieflich für die Hilfe: „Dank Ihrer Güte waren wir der politischen Grenzbehörde gegenüber mit unanfechtbaren Passierscheinen versehen, während die eigenhändige Karte die Angriffslust der Zollbehörden erfolgreich dämpfte." Markgräflich Badische Hauptverwaltung, Archiv Salem, Nachlass Prinz Max von Baden.



Jahrgang 52 (2004), Heft.1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



oft die heimkehrenden Soldaten begrüßen muß, gehe ich stets vorher mit dem übelsten Lampenfieber herum.

Frau Wagner hat mich als Kollegen mit schönsten Worten begrüßt. Auch Sie hat die Güte die Form meiner Sprache zu loben. Man sieht nur, daß man seine Fehler durch Zwang u. Noth zu beherrschen u. korrigieren lernt.

Denken Sie sich, ich beneide Sie um Ihre erzwungene Ruhe. Ich bin mir dabei voll bewußt, wie unmännlich und unherrisch ich denke. Aber ich fühle mich unsagbar müde u. von tausend Dingen angeeckelt.

In der Tragik, die uns umgibt, fühle ich so sehr den Schein u. die Unwahrhaftigkeit, die Kleinheit u. die Gemeinheit nicht nur draußen sondern auch drinnen, u. ich habe ein unsagbares Verlangen auf einige Zeit zu verschwinden u. keine Verantwortung zu haben. Dabei sehe ich immer das Engadin vor mir und die göttliche Einsamkeit der Berge u. stiller Plätze hoch oben am Rand der Ewigkeit, wo das große Schweigen wohnt. Dort möchte ich mich, wie früher so oft, in's Geröll od. auf die duftenden Almen hinwerfen u. all das Schreckliche vergessen, was mit dem Begriff Mensch verbunden ist, u. nichts mehr wissen von diesem schauderhaften, unaussprechlich abscheulichen Krieg u. seiner Lüge u. Niedertracht.

Das ist mir unmöglich aber eine Zeit der Erholung muß ich mir unbedingt verschaffen, denn meine Nerven regen sich auf das Unbequemste, und der Krieg wird dauern.

## Max von Baden an Chamberlain (Salem 30. 12. 1917)

Sie haben mir zwar gesagt, ich solle Ihre Weihnachtssendung ruhig liegen lassen, bis Zeiten kommen, in denen wir losgelöster von dem Druck der Ereignisse uns Dingen zuwenden können, die ganz nach innen gerichtet Freiheit des Geistes u. Sammlung verlangen, wollen wir die feinen Fäden verfolgen, die das vielmaschige Netz bilden einer Entwickelung, die nach Bayreuth führt.

Aber das war nun einmal zu viel verlangt; denn handelte es sich hier nicht um einen „Brief" an mich[177]? Und einen Brief von Ihnen kann ich nun einmal nicht liegen lassen, ehe ich seinen Inhalt mir zu eigen gemacht habe. Führt aber ein solcher Brief zu allem auch noch nach Bayreuth, so ist jedes Zögern ausgeschlos-

[177] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Mein Weg nach Bayeuth. Brief an einen deutschen Fürsten, in: Ders., Lebenswege meines Denkens, München 1919, S. 157–247. In der Veröffentlichung ist folgende Anrede vorausgestellt (S. 159): „Durchlauchtigster Fürst! Die reichen Stunden, die ich im Gedankenaustausch mit Eurer Hoheit zubringen durfte, gehören zu den ungetrübten Gütern, welche das Leben mir geschenkt hat und daher zu denen, die ich auf der Bühne des Gedächtnisses immer von neuem auftreten lasse. Da Bayreuth – Bayreuth in jenem weiteren Sinne, den Sie und ich und mit uns einige tausend deutsche Männer diesem Worte beilegen – da Bayreuth es ist, das uns zusammengeführt und auch weiterhin den Felsengrund unerschütterlicher Zusammengehörigkeit gebildet hat, so lag es nahe, die Frage aufzuwerfen, auf welchem Wege ein jeder nach Monsalvat gefunden hat." Die einzelnen Kapitel der „Lebenswege" sind alle in Briefform gehalten und jeweils einer Persönlichkeit gewidmet. Dass Max von Baden als einziger nicht namentlich genannt wird, könnte bereits auf die Entfremdung zwischen Chamberlain und dem Prinzen zurückzuführen sein. Das Manuskript des Buches wurde, folgt man der Datierung des Vorworts, im Oktober 1918 abgeschlossen.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



sen. So schlug ich alle Warnungen in den Wind und vertraute mich meinem Wähnen u. Sehnen und dem Ahnen an, das auch mich dereinst ergriffen hatte, als dem Knaben der Besuch des „Rings" verboten wurde, u. er sich heimlich die Dichtung verschaffte, um zu dem zu gelangen, wovon er sich der Wunder höchstes versprach. „Ich kannte Dich, noch eh' ich dich ersah!" Das gilt auch von mir u. des Meisters Werken. Ich war ihm vertraut u. völlig hingegeben, ehe ich ihn kannte, u. wußte nur bestimmt, daß ich bei ihm die Erfüllung finden würde. Ich focht für ihn mit blinden Augen und dem Herz derer, die für ihr Heiligstes kämpfen. Dann kam endlich der Glücks- und Freudenrausch, den Mottls Jugendkraft uns mit dem Ring, den Meistersingern und dem Tristan schenkte[178], u. dann kam Bayreuth.

Diese Geister rief ich an, als ich mich daran machte Ihren Brief zu lesen, wobei mir stets vor Augen stand: Dieser Brief ist Dir gewidmet. Und dieses stolze Bewußtsein gab mir von selbst die Fähigkeit mich in Ihre Gedanken zu versenken u. weltentrückt den Weg nach Bayreuth mit Ihnen zu gehen, ohne Rücksicht auf den Drang der Zeit u. die Noth des Alltags. Und zu diesem stolzen Bewußtsein, würdig befunden zu sein von einem Mann Ihres wissenschaftlichen u. charakterlichen Gewichts das Bekenntniß seines künstlerisch-geistigen Werdegangs zu empfangen, gesellt sich von selbst das Gefühl tiefster Dankbarkeit, daß es Bayreuth war, das uns zusammengeführt hat u. mir zu allem Guten und Unerschütterlichen auch ihre Freundschaft schenkte, an deren Werth und Bedeutung ich mich täglich freuen darf.

Nun habe ich das letzte Wort des Briefes gelesen u. bin tief ergriffen von der Einfachheit u. Größe der Linien, die durch denselben hindurch gehen, u. durch das Selbstverständliche des Hinweises auf das endlich Ziele, das auch die kleinen Erlebnisse, wenn man sie so nennen darf, erfüllt. Gerade das Ahnen des Großen, der Sinn, wie Sie es nennen, liegt mir so nah, weil ich es selbst so ganz erlebt habe mit allem Schmerzlichen u. allem blind-vertrauenden Hingeben. Denn etwas Schmerzliches ist immer dabei, wenn man an Wagner denkt u. sich mit ihm beschäftigt, denn hinter seinem ungeheuren Schaffen, steht ein übergroßes Leid. Auch das fühlte ich schon sehr früh durch die verständnislosen Angriffe, die auch meine Bereitschaft zur Hingabe fand. Das war mein erstes Verspüren des Kampfes des Alltags gegen den Genius.

Ganz besonders faszinierend u. ergreifend erscheint mir die Darstellung Ihrer Begegnung mit dem Meister in den Tagen der ersten Parzifal [sic!][179] Aufführun-

[178] Felix Mottl (1856–1911), österreichischer Dirigent und Komponist, war 1881 bis 1903 Kapellmeister am Karlsruher Hoftheater. Schon bei den ersten Bayreuther Festspielen 1876 als Korrepetitor tätig, dirigierte Mottl nach Wagners Tod mehr als zwei Jahrzehnte in Bayreuth und galt als einer der führenden Wagner-Interpreten seiner Zeit. Seit 1903 war er Hofoperndirektor und Generalmusikdirektor in München. Er starb während einer Wagner-Aufführung im dortigen Nationaltheater.

[179] Die von Max gewählte Schreibweise ist falsch und muss von dem radikalen Wagnerianer Chamberlain, der die Oper „Parsifal" schon bei ihrer Uraufführung 1882 fünfmal in Folge gesehen hatte, als Fauxpas und peinliche Halbheit empfunden worden sein. Im berühmten mittelalterlichen Versepos von Wolfram von Eschenbach, das Wagner als Vorlage diente, heißt der



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



gen. Über solche Begegnungen mit ihm, über die persönliche Einwirkung seiner Erscheinung u. seiner Worte könnte ich nie genug hören, u. leider giebt es so wenige zuverlässige Berichterstatter hierüber, deren Intuition u. Fassungsvermögen man ganz trauen kann, u. die in der Darstellung stark genug sind, um das Erlebte überzeugend u. innig genug wiederzugeben. Jukowsky[180] war einer derselben, die ich kannte und der mir nie genug darüber erzählen konnte. Die Darstellung Ihres Erlebnisses ist überzeugend u. deßhalb unendlich anziehend u. werthvoll für den, der etwas wissen will.

Sehr interessant für mich ist die Beobachtung des Einflusses der drei Nationen, denen Sie durch Abstammung Unterricht u. Wahl angehören, deren Bestes Ihnen so vieles gab, bis die Wahl, das Gewähltwerden, obsiegt. Auch hierfür habe ich tiefstes Verständnis, da das Englische meine Kinderstube beherrschte und mir Shakespeare, fast gleichzeitig mit dem „Ring", gab, u. der russische Einfluß meiner Mutter mir den ganzen Zauber slawischer Breite u. Weitherzigkeit im Gegensatz zu deutschem Spießbürgerthum eröffnete. Das französische Blut, das in mir ist, habe ich eigentlich nie tosen hören, die Sprache nie vollkommen beherrscht u. den esprit in der Konversation eher emüdend als anziehend gefunden.

Verzeihen Sie mir bitte, wenn ich in Zusammenhang mit Ihrem „Brief" zu mir selbst rede. Aber es ist wohl natürlich, daß wir die Erlebnisse u. Wege anderer dort am besten verstehen, wo wir selbst gegangen sind.

Was mir Bayreuth geworden ist, das wissen Sie aus den Stunden, die Sie mir dort geschenkt haben, von denen vielleicht die werthvollsten in diese Kriegszeiten gefallen sind. Neben dem Bayreuther Gedanken u. seiner Darstellung im Festspielhaus ist es die unerschöpfliche Güte einer Frau u. die beispiellose Anziehungskraft ihres Geistes u. Wesens, die den Zauberbann dort über mich gesprochen haben.

So wurden Bayreuth u. Wahnfried mir unendlich werth u. ein Theil meinerselbst. Dort traf ich auch Sie, auf der Treppe zum Haus im Kreis der Familie. Das weiß ich noch genau. Und heute habe ich Ihnen für „meinen Weg nach Bayreuth" zu danken. Bedarf es da vieler Worte des Dankes. Im vollen Verstehen liegt wohl der beste Theil des Dankgefühls schon inbegriffen.

Noch habe ich Ihnen zu danken für das ausgezeichnete Bildniß das Sie mir von sich gegeben haben. Es hat mich sehr erfreut. Es ist eine gute Arbeit u. eine vorzügliche Wiedergabe der Züge, die mir so viel bedeuten.

Auch für zwei Schriften Zeitungs-Aufsätze, habe ich Ihnen nur telegraphisch gedankt. Sie haben mich sehr interessiert. Ganz aus dem Herzen gesprochen ist

---

Held Parzival. Der Komponist entschied sich 1877 während der Erstellung seiner Versdichtung für die Schreibweise „Parsifal". Er folgte damit einer zweifelhaften etymologischen Erklärung von Joseph Görres, wonach das persische parsi-fal „reiner Tor" bedeute.

[180] Der russische Maler Paul von Joukowsky (1845–1912) schloss sich 1880 in Italien dem Wahnfried-Kreis an und begleitete Richard Wagner und seine Familie in der Folgezeit auf zahlreichen Reisen. Für die Bayreuther Uraufführung des „Parsifal" 1882 schuf er Dekorationen und Kostüme. Am Vorabend von Wagners Tod in Venedig im Februar 1883 zeichnete Joukowsky das letzte Porträt des Komponisten.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



mir Ihr Aufsatz über die Schuldfrage, die in der Antwort auf die Papstnote so sträflich verwässert worden ist[181]. Sie haben nun vielleicht in der Ansprache an die I. Kammer, die ich Frau Wagner zuschickte, gesehen, daß ich diese Schuldfrage in den Vordergrund meiner Betrachtungen gestellt habe[182]. Schon lang brannte mir dies auf der Seele, ebenso die Abwehr der demokratischen Suggestion, die von England u. Amerika mit so viel Tücke, Heuchelei und Verleumdung über die Welt u. nach Deutschland hinein ergossen worden ist. Wollte ich dies aber mit Erfolg thun, so musste ich einen Boden suchen, um mich mit den Erscheinungen im deutschen Volksleben außerparteilich auseinanderzusetzen, u. eine Position zu gewinnen, von der aus ich gegebenenfalls mit Erfolg gegen die Einführung westlicher parlamentarischer Wohltaten auftreten kann. Dies brauche ich für unsere badische Politik. Mit einer blosen Negation komme ich da nicht weiter. Das badische Volk muß wissen, daß ich mit ihm fühle u. seine Nöte verstehe, wenn ich mit Autorität die Formen ablehnen soll, die ihm als erstrebenswerth dargestellt worden sind. Ich gehöre ja auch zu denen, die der Ansicht sind, daß die Parlamente in ihrer heutigen Form allmählich ihrem Verfall entgegengehen müssen u. wohl durch eine ständische Vertretung abgelöst werden sollten. Dafür brauchen wir aber die Mitarbeit der besten. Wir gehen schweren Kämpfen entgegen, ich vertraue aber auf den gesunden Sinn der Deutschen u. die Erfahrungen an der Front, durch die der Führergedanke gestärkt worden ist, wenn ich hoffe, zu hoffen wage, daß aus dem Wirrwarr der Phrasen u. der Schlagwörter noch gutes gerettet werden kann. Ich bin, weiß Gott, kein Freund des allgemeinen, gleichen geheimen Wahlrechtes, am wenigsten für Preußen, für das es einen Sprung ins Dunkle bedeutet. Aber in Baden hat es nicht die Folgen gehabt, die man hätte befürchten können, allerdings ging eine fast 50jährige Regierung liberalster Art voraus. Das Volk steht fest zu seinem Großherzog u. seinem Kaiser und hat sich heldenhaft geschlagen. Nirgends hat die Reichstagsmajoriät weniger Anhang als vielleicht bei uns. Aber das haben mich meine Besuche bei den badischen Truppen gelehrt, sie wollen verstanden sein, wenn sie geführt werden wollen. Das badische Volk hat meine Ansprache verstanden u. zwar bis in seine konservativsten Kreise hinein, denn es weiß, daß ich nicht Partei bin, u. es nicht sein will. Gerade auch meinen Appell an die Menschheitsziele u. das Verantwortungsgefühl für die Menschheit u. Menschlichkeit, das mir unbegreiflicherweise die Deutsche Tageszeitung p.p. so verübelt haben, haben meine Landsleute verstanden u. aufgenommen, und nicht am wenigsten an der Front.

Dieser Appell kommt bei mir aus überzeugtestem Herzen. Schon 2 od. 3 Tage vor Eintreffen der Nachricht unseres Rückzugs von der Marne, als noch Tag für Tag die Siegesnachrichten eintrafen, sagte ich meiner Frau anläßlich eines Telegrammes, das die Stimmung im Gr. Hauptquartier schilderte, daß mich diese

[181] Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Die Antwort an den Papst, in: Deutsche Zeitung, 27. 9. 1917.

[182] Vgl. Rede von Max von Baden bei der Eröffnung der Ersten badischen Kammer am 14. 12. 1917, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 194–201.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Mittheilung mit größtem Unbehagen erfülle, u. ich einen Rückschlag befürchten müsse, da ich fest überzeugt sei, wir würden unter solchen Umständen nicht siegen. Und ich gehörte damals noch, es war in den ersten Tagen September, zu denen, die das Ende des Krieges im Jahr 14 noch sicher erwarteten. Was mich damals stutzig machte, war ein Ton von Überhebung, dem das Augenmaß zu fehlen schien. Gegen dieselbe Richtung habe ich drei Jahre hindurch in den Fragen der Gefangenenfürsorge angekämpft. Ich wollte nie begreifen, daß Deutschland sich stets bemühte auf das Niveau seiner Gegner heruntersteigen, u. mein Stolz auf Deutschlands erhabene Stellung unter den Völkern wurde immer wieder auf die härteste Probe gestellt [...]. Ein Sohn des Kaisers frug mich einmal, warum ich mich so sehr gegen Repressalien Russland gegenüber sperrte, u. ich antwortete ihm: weil ich nicht einsehen könnte, daß Deutschland sich in einen Wettkampf der Gemeinheit mit seinen Gegnern einlassen sollte, in dem es doch nicht die Palme davonzutragen imstand sei.

In Belgien habe ich neulich von Männern, die die Wahrheit kennen u. sie sagen, mein Urtheil dahin bestätigt gefunden, daß wir immer dann, wenn unsere Maßnahmen die Gesetze der Menschlichkeit unnötiger Weise verletzten, Dummheiten machten. Und so ist es überall. Von der Etappe will ich nicht sprechen. Die kämpfende Truppe sind durch den Kampf u. die Todesnoth geadelt auch dem Feind gegenüber. Das merkt man daran, daß kein anständiger Soldat vom Töten spricht, das er in den furchtbaren Schlachten Mann gegen Mann nothgedrungen ausüben muß. Aber hinter der Front giebt es auch bei uns eine Gemeinheit der Gesinnung u. eine Kriegsverrohung die zum Himmel schreit.

Durch die ganze Menschheit hindurch erleben wir es, bei Kämpfenden u. Neutralen, daß das Weltgewissen von seinem Thron gestoßen ist, u. daß Angst und Gewinnsucht an seine Stelle gesetzt worden sind. Das ist ein unerträglicher Zustand, u. wenn wir auch in vielem besser sind wie unsere Feinde, einfach weil wir Deutsche nicht so tief zu sinken imstand sind wie die anderen Nationen, so besteht doch auch bei uns eine solche Wirrniß u. eine solche Unsicherheit in der Beantwortung dieser Fragen, daß es einem ordentlich weh thut. Ich bin fest davon überzeugt, daß Deutschland allein der Welt noch das Heil zu bringen in der Lage ist, aber vorher müssen wir selbst noch erlöst werden. Das ist meine Überzeugung. Mit den Kriegszielen hat das gar nichts zu thun, wie die Deutsche Tageszeitung meint, die meine Ansprache ganz gewiß nicht von Anfang zu Ende gelesen hat u. deßhalb meine Worte auch verdreht wiedergibt, anstatt sie zu ihrem Vortheil zu verwenden. Denn das könnte sie sehr leicht, u. zwar auf die einfachste Weise. Unsere Gegner haben die Humanität und den Pazifismus auf das wirksamste gegen uns in's Feld geführt. Die Hohlheit dieser heuchlerischen und verleumderischen Phrasen glaube ich in meiner Rede nachgewiesen zu haben. In deutschem Munde ist das Weltgewissen aber keine Phrase, denn durch die ganze deutsche Geistesgeschichte leuchtet das Verantwortungsgefühl gegenüber der Menschheit. Anders kann ich mir Luther, anders den Parzifal [sic!] nicht deuten. Befreiung u. Erlösung u. zwar der Menschheit. Eine Frucht des deutschen Geistes. Hier steht neben dem Schwert unsere Siegesmöglichkeit.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Anders haben konservative Männer, wie Ernst Hohenlohe und [...][183], dem ich meine Ansprache noch Tags zuvor vorgelesen hatte, u. der einzig in den Traditionen Bismarcks lebt u. denkt, anders sogar Mitglieder des alldeutschen Verbands, die mir hierüber schrieben, meine Worte nicht aufgefasst und ihnen deshalb ohne Einschränkung zugestimmt. Nicht anders denkt die badische Regierung darüber, die deren Verbreitung veranlasst hat. In Charleville habe ich mit vielen badischen u. preußischen Offizieren darüber gesprochen u. lebhafte Zustimmung gefunden. An der Front, wo täglich Tausende fallen, haben die Leute für diese Fragen ein eigenes Gefühl. Stand ich doch am Morgen des Weihnachtsabends einem unserer Regimenter gegenüber, das bei Cambrai die Engländer schlug, aber in 36 Stunden 14 Offiziere fallen sah u. 750 Verluste an Toten und Verwundeten hatte. Vor solchen Leuten haben nur solche Worte Bedeutung, die auf dem tiefsten moralischen Hintergrund stehen. Das habe ich dort zu wissen gelernt. Die gleiche Erkenntniß hat wohl auch die Oberste Heeresleitung veranlaßt, die Verbreitung meiner Ansprache zu wünschen.

Doch nun genug und übergenug von diesen Dingen. Es lag mir nur am Herzen Ihnen einige Worte über diese Dinge zu sagen, weil ich weiß das sie die Deutsche Tageszeitung lesen u. auf Reventlows Auffassung Werth legen. [...][184]

Das neue Jahr bringt die Entscheidung, das scheint mir sicher. Die Offensive ist in Vorbereitung. Einstweilen gehen unsere Soldaten infolge der unerhörten Kälte durch schwere Tage hindurch.

**Max von Baden an Chamberlain (30. 4. 1918, Telegramm)**

meinen besten dank – will versuchen zu helfen – sende nachträglich hocherfreut glückwünsche zur ankunft der kleinen friedelind[185] – frau wagner meinen innigsten gruss und zustimmung zum schönheitstraum – ihnen treuste wünsche zum gesunden – prinz max

**Max von Baden an Chamberlain**
**(17. 5. 1919, Telegramm aus Baden-Baden)**

meinen wärmsten dank für das schöne buch das mir chelius gestern brachte – gedenke ihrer u. haus wahnfried in alter treue – in tiefstem leid – Prinz max

[183] Name unleserlich.

[184] Im Folgenden äußert sich Prinz Max besorgt über den Gesundheitszustand von Cosima Wagner.

[185] Friedelind Wagner (1918–1991), erste Tochter von Siegfried und Winifred Wagner, ging als einziges Familienmitglied während der NS-Diktatur ins Exil. Siehe Friedelind Wagner, Nacht über Bayreuth. Die Geschichte der Enkelin Richard Wagners, Köln 1994 [zuerst 1944 auf Englisch „Heritage of Fire"].



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



**Zeitgeschichte Online.**
**Kooperation zwischen dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und dem Rezensionsjournal sehepunkte**

Die Redaktion der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte arbeitet ab Dezember 2003 im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin mit dem Rezensionsjournal sehepunkte zusammen. Ziel dieser Kooperation ist es, den Bereich der Zeitgeschichte in den sehepunkten zu stärken. Angestrebt werden für jede monatliche Ausgabe der sehepunkte bis zu 14 Buchbesprechungen; die Auswahl der zu besprechenden Bücher, der Rezensenten und die inhaltliche Betreuung der Rezensionen übernimmt die Redaktion der VfZ.

Das Online-Rezensionsjournal sehepunkte (ISSN 1618-6168) erscheint in 12 Ausgaben pro Jahr, jeweils zum 15. eines Monats. Das Journal ist frei zugänglich und kann abgerufen werden unter: http://www.sehepunkte.de. Die monatlichen Inhaltsverzeichnisse können kostenlos als E-Mail abonniert werden unter: http://www.sehepunkte.historicum.net/abo/abo.php.

## Wilhelm-Liebknecht-Preis der Universitätsstadt Gießen

Zum Andenken an Wilhelm Liebknecht, den in Gießen geborenen Reichstagsabgeordneten und Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, vergibt die Universitätsstadt Gießen den „Wilhelm-Liebknecht-Preis".

Der Preis wird für hervorragende geschichtliche und sozialwissenschaftliche Publikationen oder Arbeiten verliehen, die sich mit den demokratischen und sozialistischen Strömungen und Bewegungen und deren politische und historische Wirkung im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt Hessen auseinandersetzen. Ausgezeichnet werden selbstständige Arbeiten einzelner Wissenschaftler/innen. In Ausnahmefällen kann der Preis an eine Arbeitsgruppe verliehen werden. Der „Wilhelm-Liebknecht-Preis" ist mit 2.500,– (zweitausendfünfhundert) Euro dotiert und wird alle zwei Jahre vergeben.

Informationen können bei u. a. Anschrift angefordert werden. Bewerbungen für die im Jahr 2006 vorgesehene Preisverleihung sind bis zum 31. 12. 2004 schriftlich zu richten an den

Oberbürgermeister der
Universitätsstadt Gießen
Berliner Platz 1, 35390 Gießen

Heinz-Peter Haumann
Oberbürgermeister



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



## Wolfgang Quint zum 65. Geburtstag

Am 31. Dezember 2003 vollendete der Amtschef des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Ministerialdirektor Dr. Wolfgang Quint, sein 65. Lebensjahr. Mit seiner Pensionierung endet auch sein Vorsitz im Stiftungsrat der von Bund und Ländern gemäß Artikel 91b des Grundgesetzes gebildeten Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte, die das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin trägt.

1938 in Königsberg/Ostpreußen geboren, leistete Wolfgang Quint nach dem Abitur zunächst seinen Wehrdienst ab, den er 1960 als Leutnant der Reserve verließ, um zwischen 1960 und 1962 bei der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* von der Pike auf das Handwerkszeug des Redakteurs zu erlernen. Von 1963 bis 1970 folgte ein denkbar breit angelegtes Studium: Welcher Student wollte und könnte heute noch derartig viele und durchaus sehr unterschiedliche Fächer studieren, wie Wolfgang Quint? Geschichte, Staatsrecht, Volkswirtschaft, Germanistik, Politikwissenschaft waren zunächst an der Universität Hamburg, dann an der Ludwig-Maximilians-Universität München seine Fächer. Doch damit nicht genug, setzte er während seines Studiums seine journalistische Tätigkeit fort und arbeitete zeitweilig am Geschwister-Scholl-Institut als wissenschaftliche Hilfskraft. In seine Studienzeit fällt auch seine erste Begegnung mit dem Institut für Zeitgeschichte, das damals noch in der Bogenhausener Möhlstraße angesiedelt war: Als der Student hier als Hilfskraft tätig war, konnte er nicht ahnen, daß er einmal an die Spitze des Stiftungsrats gewählt werden würde.

Bei Karl Bosl wurde Wolfgang Quint mit einer als *summa cum laude* bewerteten Dissertation 1970 zum Dr. phil. promoviert. Mit Zeitgeschichte hatte diese, die Epochengrenze zwischen Früher Neuzeit und Neuester Geschichte überschreitende Untersuchung noch nichts zu tun, dafür aber war sie der bayerischen Geschichte gewidmet und bildete 1971 sozusagen das „Entréebillet" für den bayerischen Staatsdienst. Doch drang diese Studie über die landesgeschichtliche Thematik hinaus in grundsätzliche verfassungshistorische und staatsrechtliche Probleme vor, so daß sie mit Recht immer noch konsultiert und zitiert wird. Ohne Zweifel hätte das unter dem Titel „Souveränitätsbegriff und Souveränitätspolitik in Bayern. Von der Mitte des 17. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (Berlin 1971) erschienene umfangreiche Werk auch Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Laufbahn werden können. Doch Wolfgang Quint entschied sich anders; mit seinen Studien hatte er sich jedoch für seine 33jährige Karriere in der bayerischen Kultur- und Wissenschaftspolitik ein unschätzbares wissenschaftliches Fundament erworben.

Im Bayerischen Kultusministerium war Quint in sehr unterschiedlichen Funktionen tätig, im Pressereferat, in der Hochschulplanung, im Referat für Studentenangelegenheiten, als Persönlicher Referent des damaligen Staatsministers Hans Maier, als Parlamentsbeauftragter und seit 1987 als Abteilungsleiter für den Haushalt, Öffentlichkeitsarbeit und kulturelle Angelegenheiten. Schließlich wurde er 1995 als Nachfolger von Herbert Kießling Amtschef des Staatsministers Hans Zehetmair. Nach der Teilung des Ministeriums 1998 wurde Quint Amtschef

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



des Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Insgesamt fällt seine Tätigkeit also in sehr unterschiedliche, doch jeweils sehr erfolgreiche Phasen der bayerischen Kultur- und Wissenschaftspolitik, woran er selbst wesentlichen Anteil hat. Wenngleich es hierbei nicht mehr, wie in der Dissertation, um bayerische Souveränität ging, dann doch um bayerische Autonomie im bundesstaatlichen Rahmen. So vertrat er Bayern bzw. seinen Staatsminister sowohl im Wissenschaftsrat als auch immer wieder in der Bund-Länder-Konferenz. Sein Aufgabenbereich als Amtschef war so weit gesteckt wie seine Vorbildung und Berufserfahrung, schon deshalb handelte es sich um eine ideale Besetzung. Die Aufgabe des Vorsitzenden nahm er ebenfalls in ganz unterschiedlichen Bereichen war, sie reichten vom Verwaltungsrat der Staatsbrauerei Weihenstephan über den Planungsausschuß Hochschulkliniken bis zum Stiftungsrat des Instituts für Zeitgeschichte in den Jahren 1995 bis 2003.

In diesen acht Jahren hat Wolfgang Quint es immer wieder verstanden, mit Souveränität, Humor und Ruhe ausstrahlender Bonhomie zeitweilig durchaus gegensätzliche Interessen und wissenschaftspolitische Vorstellungen zu integrieren. Dies diente sachlicher Urteilsbildung und sicherte damit, soweit es die Entscheidungen des Stiftungsrats betraf, die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit des Instituts für Zeitgeschichte, die ihm immer Richtschnur seines Handelns war. Kontroversen nahm er die Schärfe, um eine konstruktive Zusammenarbeit von Bund und Ländern zu ermöglichen. Für die Nuancen im Zusammenspiel der Gremien und Personen, von Stiftungsrat, Wissenschaftlichem Beirat und Direktor besaß Wolfgang Quint Gespür, seine Verläßlichkeit bildete die Garantie erfolgreicher Kooperation; seine Fähigkeit, Leistungen anzuerkennen, zeigt Souveränität und ist Ansporn, seine menschlichen Qualitäten entspannten Sitzungen selbst in schwierigen Situationen oder bei trockenen Themen.

All diese Eigenschaften waren notwendig in Jahren, in denen sich die Wissenschaftsorganisation erheblich verändert hat, in der zum Teil kontradiktorische Empfehlungen aus wissenschaftspolitischen Grundentscheidungen, Evaluierungen, Gremienbeschlüssen, Stiftungssatzung und Institutstraditionen abgeleitet wurden und in denen weitreichende Neuerungen, beispielsweise bei der Einführung der Kosten-Leistungs-Rechnung und des Programmbudgets, mit finanziellen Engpässen aufgrund von Kürzungen verbunden waren.

Wolfgang Quint hat sich als Amtschef und Stiftungsratsvorsitzender in der ebenso eindrucksvollen wie erfolgreichen Tradition bayerischer Forschungspolitik nachdrücklich für die Geschichtswissenschaft in Bayern, namentlich auch für das Institut für Zeitgeschichte, eingesetzt. Das Institut verdankt ihm, der gleichzeitig Verwaltungsexperte, Haushaltspolitiker und Historiker ist, sehr viel.

Das Institut für Zeitgeschichte, seine Mitarbeiter und sein Direktor haben großen Anlaß, ihrem scheidenden Stiftungsratsvorsitzenden Wolfgang Quint für sein erfolgreiches Engagement herzlich zu danken. Wir hoffen, daß er dem Institut auch künftig verbunden bleibt.

Horst Möller



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



## Zum Tod von Helmut Heiber

Mit Trauer nehmen wir, seine Kollegen und Kolleginnen, ebenso aber eine Leserschaft, die nach Hunderttausenden zählt, Abschied von Helmut Heiber, der am 1. November 2003 von uns gegangen ist. Er hat ja nicht nur einen exzeptionellen Platz in der von ihm gewählten Wissenschaft erreicht, sondern gehörte auch zu den großen – und so seltenen – Vermittlern historischer Erkenntnisse. Als der junge – am 22. Februar 1924 in Leipzig geborene – Leutnant der Flakartillerie nach schlimmen Jahren in jugoslawischer Gefangenschaft zurückkehrte und in Berlin das Studium der Geschichte und Zeitungswissenschaft begann, vor allem bei Hans Herzfeld und Emil Dovifat, schien er sogar ausschließlich eine Rolle in den Medien anstreben zu wollen. Seine im Sommer 1953 abgeschlossene Dissertation über „Die Rhetorik der Paulskirche" verriet sein starkes Interesse an Ausdruck und Form historischer Kräfte, jedoch nicht weniger die Freude an der Entfaltung sprachlichen Vermögens, und so machte er erste Schritte als Journalist, anscheinend auf dem Wege, ein homme de lettres im durchaus französischen Sinne dieses Begriffs zu werden. Paul Kluke jedoch, gleichermaßen beeindruckt vom funkelnden Intellekt des angehenden Journalisten wie von dessen Lust an einer die Landschaft wie mit Blitzschlägen erhellenden Formulierungskunst, holte ihn bereits im Frühjahr 1954 nach München ins wenige Jahre zuvor gegründete Institut für Zeitgeschichte.

Nachdem er dort am 1. April 1954 seinen Dienst angetreten hatte, wurde allerdings – und das sollte sich noch einmal wiederholen – nicht seine Forschungs- und Darstellungskraft genutzt. Vielmehr erhielt er den Auftrag, die Gesamtheit der bei den Nürnberger Prozessen zwischen 1946 und 1948 angefallenen Dokumente zu ordnen und für die Wissenschaft benutzbar zu machen, also einen Quellenbestand, der damals, als sich die Masse der deutschen Akten noch in alliierter Hand befand, für die Arbeit des frühen Instituts und für die Entwicklung der deutschen Zeitgeschichtsforschung allerdings von entscheidender Bedeutung war. Helmut Heiber unterzog sich der Aufgabe mit dem für ihn charakteristischen preußischen Pflichtbewußtsein, mit Umsicht und mit keine Wünsche offen lassendem Erfolg; daß er daneben noch die Gelegenheit fand, eine Reihe von Beiträgen für die ersten Jahrgänge der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte zu liefern, ist bemerkenswert. So behandelte er den „Fall Grünspan", der zur Geschichte der „Reichskristallnacht" rechnet, oder den „Generalplan Ost", die Skizze des NS-Regimes für die blutige Germanisierung Osteuropas. Mit der Erschließungsleistung wie mit seinen ersten Aufsätzen trat er neben andere Pioniere der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich, Hans Buchheim, Thilo Vogelsang, Helmut Krausnick, Hans Rothfels, Karl Dietrich Bracher; auf seinen und ihren Schultern standen viele wissenschaftliche Nachfahren, stehen auch noch die heutigen „Jungtürken" unserer Disziplin, die von ihrem Recht auf Kritik an den Begrenzungen ihrer Großväter so entschlossen Gebrauch machen. Helmut Heiber hat noch andere, damals höchst wichtige Quellen ediert, so 1961 einen Teil der frühen Tagebücher von Joseph Goebbels, 1962 die Protokollfragmente der militärischen Konferenzen Hitlers von 1942 bis 1945.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Von größerer Bedeutung war aber, daß sich mit dem Ende der entsagungsvollen Arbeit an den Nürnberger Dokumenten eine staunenswerte Produktivkapazität Bahn brach. Erste Früchte waren schon 1960 eine knappe Hitler-Biographie und ein Jahr später eine große Biographie des Reichspropagandaministers Goebbels, die in der tief dringenden Erfassung und der präzisen Zeichnung dieses führenden Nationalsozialisten bis zum heutigen Tage nicht überholt und nicht übertroffen ist. 1966 aber legte Helmut Heiber ein ebenso umfängliches wie bedeutsames Werk vor: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Hinter dem etwas spezialistisch anmutenden Titel verbarg sich die erste und in vielen Aspekten ebenfalls bis zu unseren Tagen gültige Maßstäbe setzende Darstellung sowohl des Verhältnisses der Nationalsozialisten zur Geschichtsforschung wie auch der Funktion der Geschichtswissenschaft und des Verhaltens der Historiker im NS-Regime. Mit seiner scharfsichtigen und gnadenlosen Kritik hat das Buch eine nicht mehr umkehrbare Wende im Umgang der Historiker mit ihrer eigenen Vergangenheit bewirkt. Sozusagen nebenher schrieb Helmut Heiber für die von ihm und Martin Broszat herausgegebene Taschenbuchreihe „dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts" einen Band über „Die Republik von Weimar", bei dem er abermals seine so ungewöhnliche Fähigkeit spielen ließ, Genauigkeit der Forschung mit brillanter Formulierung zu verbinden; bis 1996 hat das zum Klassiker gewordene Buch 22 Auflagen (das heißt weit über 200 000 Exemplare) erreicht und Generationen von Studenten der Geschichtswissenschaft dazu verholfen, den Fragen ihrer Prüfer standzuhalten.

Dann aber wurde Helmut Heibers produktive Kraft zum zweiten Mal auf ein archivalisches Projekt abgedrängt. Mitte der siebziger Jahre beauftragte ihn das Institut für Zeitgeschichte, aus den staatlichen und parteiamtlichen Empfänger-Überlieferungen in den Archiven der Bundesrepublik und Österreichs die bei Kriegsende vernichteten Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP zu rekonstruieren. Er unterbrach seine Materialsammlung zu einer großen Geschichte der Universitäten im Dritten Reich, nahm in höchst bedauerlicher Selbstverleugnung auch diese Arbeit auf sich und führte sie zu einem von ihm gar nicht erwarteten Erfolg; die noch von ihm verantworteten Erschließungsbände sind 1983 erschienen. Aber trotz solcher Leistungen, die von der Zeitgeschichtsforschung dankbar genutzt wurden, war es ein Fehler, „Talentverschwendung", wie Hans Booms, damals Präsident des Bundesarchivs, sofort kritisch anmerkte, Helmut Heiber zur Leitung des PK-Unternehmens zu überreden; in einer bewegenden Würdigung zu Helmut Heibers 65. Geburtstag hat Martin Broszat, für die Beauftragung zuständig, das frank und frei eingestanden. Daß Helmut Heiber nach langen Jahren der Knochenarbeit die psychische und physische Kraft aufbrachte, zu seinem Hochschul-Thema zurückzukehren, hat uns allen, die wir das aus nächster Nähe beobachten konnten, größte Bewunderung abgenötigt. 1991 legte er Teil I des Opus „Universitäten unterm Hakenkreuz" vor: „Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz", 1992 und 1994 Band 1 und Band 2 von Teil II: „Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen". Mittlerweile selber ein Stück Wissenschaftsgeschichte, hatte er die Geschichte seiner Wissenschaft, in Fortsetzung des Werks über Walter Frank, erneut mit bedeu-



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



tenden Einsichten und mit dem ihn auszeichnenden Esprit verstehbarer gemacht; die Bände sind ein Feld voll der prächtigsten Diamanten wissenschaftlicher Erkenntnis.

Helmut Heiber hat das Institut für Zeitgeschichte und die deutsche Zeitgeschichtsforschung in ungewöhnlichem Maße und auf unverwechselbare Weise mitgeprägt. Der Verlust ist groß.

Hermann Graml

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



*Christian Hartmann*, **Criminal war – criminal Wehrmacht? Some reflections on the structure of Germany's eastern army 1941–1944.**

How large was the proportion of criminals in the German *Wehrmacht*? Were there many or few of them? This article tries to refocus a long and passionately led debate on its central issue by summarizing a large amount of literature and many sources as briefly as possible. The aim is, however, to present something more than just an intermediary result. It is rather to look at our current knowledge about the crimes of the *Wehrmacht* from the perspective of the event which shaped their history most decisively – war itself. Examining the example of the German-Soviet war, the by far most important theatre of operations for the *Wehrmacht*, this article attempts to assess the scale and the importance of the *Wehrmacht's* war and NS-crimes. So far, it has not been possible to give exact figures in answer to our initial question. It is, however, definitely possible to detect certain structures – structures of war, of terror, and also structures of the German deployment of troops and occupation forces.

*Tobias Schneider*, **Best-selling novels in the Third Reich: establishment and analysis of the most popular novels in Germany 1933–1944.**

Although Germanists have come to view literature in the Third Reich in a more differentiated way in recent years, the prejudice that readers in Hitler's Germany were mainly fed propagandist "blood and soil" or war literature – and that it was, moreover, even read – is still alive. If one makes the effort to establish empirically what actually were the bestselling novels in the years between 1933 and 1945, a completely different picture emerges. Apart from a few really successful NS-novels (which were, of course, subsidised by the state), the average reader in the Third Reich often preferred surprisingly non-conformist and cheerful novels (for instance by authors like Heinrich Spoerl, Ehm Welk), progressive novels dealing with science, and romantic novels, which are even nowadays well known and much read. One could ask the question, however, if such novels might actually have supported the political course of the National Socialists. In any case, the analysis of what novels sold best allows a surprising and unprejudiced view on literary life during the Third Reich.

*Jochen Laufer*, **The peace treaty with Germany as a problem in Soviet foreign policy. The Stalin note of March 10, 1952, in the light of new sources.**

As a reply to the most recent publication concerning the history of how the Stalin note of March 10, 1952, came into being, the diplomatic campaign in question is considered in the light of the USSR's long-term policies on Germany and on peace treaties in general. The basis for this is a Russian edition of the sources on the German policies of the Soviet Union in three volumes, drawn from the



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



archive of foreign relations of the Russian Federation, which was completed in 2002. The German edition is due to appear in print shortly. From this point of view, one can discern a paradox in Soviet policy: all initiatives for a peace treaty which were undertaken by the Soviet Union since summer 1946 actually aimed at preventing a peace treaty. It was the goal to keep the fight for such a treaty going, both in order to have a topic to mobilise Soviet and East German peace policy, and to preserve the actual military position in Germany.

*Karina Urbach/Bernd Buchner,* **Prince Max von Baden and Houston Stewart Chamberlain. From their correspondence 1909–1919.**

To this day, Prince Max von Baden (1867–1929), the last imperial Chancellor, has been portrayed as a liberal politician of great integrity. However, his selective memoirs and speeches were to a great extent inspired and written by the moderate Kurt Hahn, his loyal Jewish advisor. The darker side of the Princes political views is revealed in his – so far unpublished – correspondence with the infamous racist writer Houston Stewart Chamberlain. Both men were great admirers of Richard Wagner and met in Bayreuth in 1909. Their friendship blossomed during the First World War, when the Prince encouraged Chamberlain to write anti-English propaganda pamphlets and acted as an intermediary between Chamberlain and William II. Both Baden and Chamberlain had betes noires in common: they believed the war to be the product of a Jewish conspiracy and feared a democratisation and westernisation of Germany. Under Chamberlains influence, Baden celebrated the German government's 1917 announcement of the U-boat war, although he had previously opposed the idea. Yet, while Chamberlain stuck to his reactionary agenda, the Prince started simultaneously to cajole the liberal circles around Paul Rohrbach. It was they who ultimately brought him to power. By November 1918, Chamberlain was shocked that "his Prince" of all people handed over the government to the socialists. As a result, Max von Baden became an outcast in aristocratic and in right wing circles. Though he would advocate a military dictatorship for Germany in 1924, his former friend Chamberlain did not forgive him. He had found another "saviour" by then – Adolf Hitler.

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte





Dr. **Christian Hartmann**, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte (Leonrodstr. 46b, 80636 München); veröffentlichte u.a. „Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1942" (Paderborn 1991); Mitherausgeber der „Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945" und der Edition „Hitler – Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933"; leitet das Projekt „Wehrmacht in der nationalsozialistischen Diktatur" und arbeitet an einer vergleichenden Divisionsgeschichte für den Bereich der Ostfront.



**Tobias Schneider**, studierte Philosophie und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Hagen (Marktler Str. 36, 84489 Burghausen); veröffentlichte u.a. „Stefan George und der Kreis der Kosmiker" in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 44 (2000), „Ideologische Grabenkämpfe. Der Philosoph Ludwig Klages und der Nationalsozialismus 1933–1938", in: VfZ 49 (2001); arbeitet derzeit als Veranstaltungsleiter der Landesgartenschau Burghausen 2004.



Dr. **Jochen Laufer**, Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschungen Potsdam (Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam); veröffentlichte u.a. gemeinsam mit G.P. Kynin „Die UdSSR und die deutsche Frage 1941–1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation", Bde. 1-3 (Moskau 1996/2000/2003), gemeinsam mit Rainer Karlsch „Sowjetische Demontagen in Deutschland 1944–1949. Hintergründe, Ziele und Wirkungen" (Berlin 2002).



Dr. **Karina Urbach**, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut London (17 Bloomsbury Square, London WC 1A 2 NJ); veröffentlichte u.a. „Bismarck's Favourite Englishman. Lord Odo Russell's Mission to Berlin" (London/New York 1999) und Aufsätze zur deutsch-britischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; Mitherausgeberin von „Geburt oder Leistung? Elitenbildung im deutsch-britischen Vergleich" (München 2003); untersucht in ihrem Habilitationsprojekt die Netzwerkpolitik des Hochadels vom Kaiserreich zum Dritten Reich.



Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte





Dr. **Bernd Buchner**, Redakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Hamburg (Herrengraben 4, 20459 Hamburg); veröffentlichte u.a. „Um nationale und republikanische Identität. Die deutsche Sozialdemokratie und der Kampf um die politischen Symbole in der Weimarer Republik" (Bonn 2001), „Vom Stiegler-Streit zur neuen Sudetenkrise. Wahlkampf im warmen Mantel der Geschichte", in: NG/FH 6–7/2002, „Die Wunde Wagner. Zur Kontroverse um den Komponisten in Israel", in: NG/FH 3/2003, zahlreiche Aufsätze und Besprechungen zu Symbol- und Erinnerungspolitik sowie zu Werk und Wirkung Richard Wagners; geplante Habilitation: „Bayreuther Festspiele und deutsche Politik 1906–1966. Die politischen Implikationen eines künstlerischen Unternehmens vom Kaiserreich bis zur Adenauer-Republik".

Jahrgang 52 (2004), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2004_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vf Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte